germ. 1426 x

Straussfedern

Straußfedern.

Fortgesetzt
von
dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Band.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai, 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VIII.

Traue keinem versöhnten Feinde! sagt das Sprüchwort, und es hat Recht; denn es ist, wie alle Sprüchwörter, ein alter Erfahrungssatz; aber es würde sich bestimmter ausdrücken, wenn es spräche: Traue demjenigen so leicht nicht wieder, der Dich Einmal vorsetzlich beleidigte. Man hat tausend Beispiele, daß der Beleidigte von ganzem Herzen verzeihet, gegen eins, wo der Beleidiger aufrichtig vergeben hätte. Das klingt widersinnig, aber es ist wahr, seitdem die Welt steht; es läßt sich leicht erklären; es wird durch jegliches Menschen Erfahrung bestätiget: gleichwohl ists eben so gut, als ob es noch nie gesagt wäre. Gutmüthige Leute

werden immer am ersten von jener Klugheit verlassen, die der Schalk nie aus den Augen lässet. Ihnen zu Liebe hat Referent die folgende Geschichte aufgefrischet. Man muß verzeihen! das ist brav; das ist edel. Aber Thorheit ists, die sich gemeiniglich selbst bestrafet, wenn man sich mit dem Manne wohl verwahret glaubt, dem man schon einmal etwas zu vergeben hatte.

Baron Kurd, ein junger schlesischer Edelmann, war des alten, reichen und wunderlichen Grafen Wenzels Grenznachbar. Jenem gaben Freund und Feind das Zeugniß, daß er einer der liebenswürdigsten Menschen sey; dieser hingegen war ein Isegrimm, der auf seine Ahnen und Ehrenstellen und alten Thalersäcke pochte, daß es eine Art hatte, und alles in der Welt für Schofel achtete, was von diesen drey Seiten her nicht so pochen durfte als er. Da die Wildbahnen dieser beyden Edelleute an einander grenzten, und Kurd den widerwärtigen Humor des alten Nachbars Wrandpott kannte: so ermahnte er die Seinigen, besonders seine Jäger und Förster zum öftern, alles zu vermeiden, was dem Grafen irgend einigen Vorwand zum Krakeelen bieten könne, in zweifelhaften Fällen lieber fünf gerade sein zu lassen, und bey Kleinigkeiten allenfalls Ein Auge zuzuthun, damit, wenn ja die nachbarliche Eintracht dermaleinst gebrochen

würde,

würde, er und die Seinigen in alle Wege schuldlos seyn mögten. Er fürchtete den Grafen nicht, aber er liebte den bürgerlichen Frieden, und haßte aus wahrer Liebe zur Gerechtigkeit den Teufel selbst noch etwas weniger, als die geblendete Dame Themis und ihren beutelfegenden und ruhezerstörenden Anhang. Zudem wußte er sehr gut, daß nächst einer eifersüchtigen Frau niemand einem das Leben so blutsauer machen könne, als ein böser Nachbar, der nicht Lust hat Frieden zu halten. So lange es also nur einigermaßen mit Ehren angieng, ließ er das bekannte: Affe, was hast du wackre Kinder! stets die Basis seines Betragens gegen den Nachbar Wunderlich seyn.

Graf Wenzel hingegen hielt es für jedermanns verfluchte Schuldigkeit, Segel vor ihm zu streichen, also nahm er des gutmüthigen Nachbars Nachgeben in Kleinigkeiten für gebührenden Respekt, so wie dessen Durchdiefingersehen bey nicht ganz verächtlichen Vorfällen für Furchtsamkeit, und wurde in eben dem Maaße insolent, in welchem der Baron sich der Mäßigung befliß, so daß er nach und nach sich immer dreustere Eingriffe in dessen Gerechtsame erlaubte, und endlich so weit gieng, mehr als fünfhundert Gänge über die Gränze hinüber, Angesichts der freyherrlichen Bedienten ein Stück Hochwild zu pürschen. Jedermann weiß,

daß Jagdgerechtigkeit ein kitzliches Kräutlein Rühr-michnicht sey; und Baron Kurd, der schon hundert solcherley Vorfälle ignoriret hatte, wo etwa nur von einem Grünspechte, oder allenfalls von einem Sperlinge mit langen Ohren die Rede gewesen war, hielt es beydes für schimpflich und gefährlich, hier zu schweigen. Doch wollte er nicht stracks mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit drein schlagen, sondern er schrieb zuvor höflich doch ernstlich an den Nachbarsmann, um wo möglich ohne offne Fehde mit ihm auseinander zu kommen. Doch befahl er zugleich seinen Forst- und Jagdbedienten, jeglichem, weß Standes er sey, der sich in seinen Wildbahnen mit Gewehr betreten ließe, ohne den Rechten gemäß den Stein abgeschroben zu haben, flugs das Gewehr zu nehmen, welcher Befehl denn auch an den gehörigen Orten angeschlagen wurde.

Statt des Barons Mäßigung als eine freundschaftliche Höflichkeit zu erkennen, nahm der Nachbar dessen Zuschrift sehr griesgrämig auf, zerriß sie, warf sie dem Ueberbringer ins Gesicht, und sprach von Strohjunkern, und von der Hetzpeitsche, wenn ihm solche Boten fürder zu Gesichte kämen. Nun waren also die ernsthaftesten Folgen unvermeidlich, und jedermanns Aufmerksamkeit war auf diesen Handel gerichtet. Zu allem Glücke fügte sichs, daß der Bischof von Breslau in diese Gegend kam.

Dieser Prälat kannte beyde Parteyen sehr gut, besonders den Grafen, dessen Gemahlinn seine Nichte war; er schlug sich ins Mittel, führte mit vieler Mühe den Grafen unter vier Augen zur Erkenntniß seines Unrechts, brachte sodann die beyden Nachbarn zusammen, und söhnte sie aus. Der Baron nahm sich bey dieser Zusammenkunft mit seiner gewöhnlichen Großmuth, und wollte von keiner Genugthuung hören, sondern wie der Graf nur den Mund zur Entschuldigung öffnete, umarmte er ihn, und bat, Se. Excellenz möchten einer Irrung nicht mehr gedenken, die ihm nur desfalls unangenehm gewesen sey, weil sie das gute Vernehmen zwischen ihm und einem Nachbar, dessen Freundschaft er zu schätzen wisse, unterbrochen habe. Der Graf beantwortete diese Höflichkeit wie sichs gehörte, und der Prälat, der den Baron, obgleich er ein Protestant war, sehr schätzte, that alles was er konnte, um diese Aussöhnung zu bevestigen. Am folgenden Tage stattete der Baron einen Besuch bey dem alten Grafen ab, welchen dieser in Gesellschaft des Bischofs erwiederte. Sie luden einander zu ihren Schmäußen und Jagdpartien; alles war will und wohl, und das Reich Gottes schien gut verwahret.

Abseiten des Barons war das auch so; er hatte als beleidigter Theil dem Grafen aus Herzensgrunde vergeben; und weil dieser sich jetzt außerordent-

lich gut gegen ihn nahm, so freuete er sich, aus einem bitterbösen Nachbar einen guten Freund gemacht zu haben. Bey dem Isegrimm hingegen war das nicht so. Er hielt des edelmüthigen Nachbars freundschaftliches Betragen für Verstellung; er vergab es ihm nicht, Recht zu klagen gehabt zu haben, und glaubte nicht, daß ein so muthwillig beleidigter Mann es gut mit ihm meynen könne. Nach sich maß er den Baron, und traute ihm nicht, da von seiner eignen Seite die Aussöhnung nur geheuchelt war. Also hassete er ihn von ganzem Herzen; indessen als ein alter Hofmann barg er den Schalk meisterlich, und lauerte auf Gelegenheit, sein Müthchen zu kühlen wie der Kater auf die Maus. Nun bot sich ihm zwar manch kleines Gelegenheitchen, dem Baron ein böses Stündlein zu machen: aber die verachtete er schlau, und machte jenen dadurch sicher, in Hoffnung, daß sich wohl einmahl Umstände ereignen würden, wo ers dem Baron recht im vollen Maaße empfinden lassen könne, was es auf sich habe, von einem solchen Manne gehasset zu seyn!

So vergiengen ein paar Jahre. Das Vertrauen des Barons stieg so hoch, daß er sogar den Grafen, der übrigens ein weltkluger und in Geschäften sehr geübter Herr war, in mancher wichtigen Angelegenheit zu Rathe zog. Dieser glaubte,

Freund

Freund Kurd wolle ihm nur an den Puls fühlen, und rieth ihm stets auf die beste Art. Endlich wurde Kurd durch eine Erbschaft genöthiget, eine Reise nach Berlin zu thun. Die Sache fand sich durch die Rechtsgelehrten, welche die Hände darinn gehabt hatten, ziemlich verwickelt, und erforderte seine Gegenwart auf eine längere Zeit, als er geglaubet hatte. Dadurch wurde das Kommerz mit Nachbar Wenzel einstweilen unterbrochen.

Bis dahin hatte sich der Baron gegen mancherley Anträge tapfer gewehret, welche sämtlich dahin zielten, ihm eine Konsortinn zu Tisch und zu Bett zu geben. Nicht als ob er ein Feind oder Verächter des ehelichen Standes gewesen wäre, denn dazu war der Mann zu edel und zu gut; sondern statt die Absicht zu haben, sein Geld mit anderm Gelde zu verkuppeln, war er vielmehr aufs vesteste entschlossen, entweder sein Herz mit einem Herzen zu verbinden, oder in Ermangelung solcher Aussichten lieber im Cölibat zu bleiben. Noch hatte der kleine geflügelte Schäker ihn nicht gehohnneckt; die Mädel in seinem Reviere hatten ihn umsonst aus blauen oder grauen oder braunen Augen die Versicherung lesen lassen, daß er eine milde Siegerin finden würde; umsonst hatte so manche, trotz aller Arbeitsscheu, ihr Strickzeug mit in Gesellschaft genommen, um ihre kleine Hand zu zeigen; vergebens hatte so

manche den schönen Busen nur dünne beflohret; vergebens entwickelte so manche im geflügelten Tanze die Grazie des schönsten Baues und der geschmeidigsten Leichtigkeit: von allen entwickelte ihm keine so viel Feinheit des Verstandes und Güte des Herzens, als er von einer Gefährtinn seines ganzen Lebens wünschte; mithin glitten alle die Pfeile, die aus Augen, Händen, Busen, Taillen, Füßen, und was Amor sonst für Flitzbögen haben mag, geflogen kamen, an seinem Herzen ab, oder machten höchstens eine so leichte Schramme, daß vier und zwanzig Stunden nachher keine Spur davon übrig war.

Aber in dem königlichen Berlin erwartete ihn der siegsichere Schütze. Dort lebte in stiller Eingezogenheit, von wenigen genau gekannt, von jedermann bewundert, die schöne Adelheid, ein Mädchen voll himmlischer Reize, wie die Göttinn von Amathunt, ausgebildeten Geistes wie Minerva, witzig wie Lichtenberg, reich genug an Ahnen und Gelde fur jeden, der nicht Fürst war, und bey dem allen sanft wie die Grazien, und bescheiden wie das liebliche Veilchen im Thal. Eine vortreffliche Mutter hatte selbst sie erzogen, ohne eins der französischen Straußermädchen, welche in Deutschland die Mamsell spielen, zu Hülfe zu nehmen. Diese Mutter war seit zwey Jahren todt, und Adelheid lebte in dem Hause ihres Vaters in freywilliger

liger Klausur könnte man sagen; denn man sah sie nur selten in Gesellschaften und fast nie in den Schauspielen und andern öffentlichen Belustigungen; sie wußte daheim die süßlichten Vente von sich zu entfernen, stopfte aus guten Gründen stracks einem jeden den Mund, der irgends Miene machte, ihr ein Herzensspolium Schuld zu geben, wenn es auch der wackerste Mann war, und befliß sich eines solchen Wandels, daß selbst des übelberüchtigten Ehrn Blasius famoses lieb Beckschen, welche doch wohl bey Leibesleben die ehrloseste Meuchelmörderinn aller guten Namen war, es nimmer würde gewagt haben, ihre Natterzunge an Adelheids Unbescholtenheit zu üben. Das ist alles gesagt, was sich sagen lässet.

Adelheidens liebste, aber auch fast tägliche Gesellschaft war die junge Baronne Wilhelmine, ein liebenswürdiges Frauenzimmer, lebhaft, geistreich und gut; wenn ihre Freundinn nicht zugegen war, fand man sie sehr schön; aber sah man beyde neben einander, so war es freylich als wenn die Morgensonne und der untergehende Mond zugleich über dem Horizonte sind. Die beyden Schönen waren innige Freundinnen; heute war Adelheid bey der Baronne, und diese war morgen bey jener. So hielten sie es, so viel sichs thun ließ, Tag für Tag. Baron Kurd lernte Adelheiden

bey Wilhelminen kennen, welche seines Vatersbruders Tochter war, und bey ihrer verwittweten Mutter fast eben so eingezogen lebte, als Adelheid bey ihrem Vater. Von dieser Stunde an waren alle die blauen und grauen und braunen Augen u. s. w. in seiner Heimath gerächet, und Kurd lebte nur für Adelheiden.

Er lauerte bald den Typus der Wechselbesuche aus, und wußte sich immer so einzurichten, daß er das schöne Mädchen mit dem dunkelblauen seelenvollen Auge bey seiner Kousine fand, wenn er die Tante besuchte; und daß er der Tante jetzt sehr fleißig aufwartete, versteht sich von selbst. Adelheiden war es gar nicht auffallend ihn dort sehr oft zu treffen; denn was ist natürlicher, als daß ein Neffe, der fremd in einer Stadt ist, seiner dort einheimischen Tante fleißig zuspricht? Zwar unterhielt er sich wohl so viel mit ihr, wie mit den beyden andern Damen: aber einmal war das ja immer in Gegenwart der respektabeln Tante; zweitens, so vielfältig er den Stoff der Unterhaltung abzuwechseln wußte, so lenkte er das Gespräch doch nie auf Liebe; und wenn er sie, so oft sie früher aufbrach als er, nun auch in ihren Wagen führte, oder sonst Gelegenheit nahm, ihr einige Höflichkeiten zu erweisen, so waren die letztern immer durch die gegenwärtigen Umstände veranlasset, und alles mit

einander nichts weiter, als jene feinere Aufmerksamkeit, die das schönere Geschlecht von allen gesitteten Personen des stärkeren zu fordern berechtiget ist. Daß er aber manchmal die veranlassenden Umstände mit großer Feinheit herbeyzuführen wußte, das entgieng ihrem in Absicht seiner völlig unbefangenen Beobachtungsgeiste. Und wie konnte es anders seyn, da ihm die gute Kousine treulich die Hand bot?

So schlich sich der schlaue Mann unvermerkt in ihr Herz. Ohne durch die mindeste Spur zu verrathen, daß er bis über beyde Ohren in das Netz des kleinen Gottes gefallen sey, war er stets heiter, aufgeweckt, zeigte seinen Verstand, seinen feinen aber arglosen Witz, und die vielen schönen Seiten seines Herzens. Er flößte ihr die Hochachtung ein, die er wirklich verdiente, und allmählich verwandelte diese sich in zärtere Gefühle. Seine Kousine war es, die ihm diesen Plan vorgezeichnet hatte, als den einzigen zwar nicht unfehlbaren, aber möglichen Pfad zu dem Herzen ihrer schönen Freundinn. Aus guter Kenntniß hatte sie ihm die Warnung gegeben, daß ein jedes andres Benehmen und zu voreilige Beweise von Liebe Adelheiden unfehlbar revoltiren würden; und Kurd hatte allen erfoderlichen Verstand, einen klugen Rath anzunehmen, und zu benutzen. Ihrerseits legte Kousine Minna

denn

denn auch die kleinen runden Hände nicht in den Schooß. Sie billigte den ihres irrigen Bedünkens etwas romantischen Hang zur Herzensunabhängigkeit nicht, von welchem ihre liebe Freundinn Falt machte, und war überzeugt, daß ihr edler Vetter ganz der Mann sey, der Adelheiden glücklich machen könne. Demnach wußte sie stets auf eine ungekünstelte Art Gelegenheiten zu finden, des lieben Kousins in Ehren zu gedenken. Sie gab sich nie das Ansehen, als wolle sie Adelheiden auf den Werth seines Herzens, oder überhaupt nur auf einen seiner vielen Vorzüge aufmerksam machen: sie hatte nur immer etwas von ihm zu erzählen, sein Zeugniß anzuführen, auf sein Urtheil sich zu beziehen, ein Billet von ihm mitzutheilen, oder wegen eines andern, welches sie an ihn zu schreiben hatte, die Freundinn in Rath zu nehmen. So ward Baron Kurd ein Theil von Adelheidens Herzen, ehe das schöne Mädchen es gewahrte; Minna hingegen bemerkte mit Luchsaugen jeglichen kleinen Fortschritt. Es gedieh allmählich so weit, daß, wenn Minna den Kousin tadelte oder sich über ihn beklagte, Adelheid den Abwesenden mit einer Wärme vertheidigte, mit einer Wärme, die deutlich genug verrieth, daß der Baron nunmehro mit einer bestimmten Erklärung nichts mehr wagen würde.

Sobald die gute Kousine dem lieben Vetter diese Gewißheit gab, säumte er nicht das Eisen zu schmieden, derweile es glühete. Die Schöne gerieth in merkliche Verwirrung; das war kein schlimmes Zeichen. Der Baron war dringend, und erkämpfte von einem Mädchen, welches nicht gewohnt war sich zu zieren, gar bald die günstige Antwort: Ihre Hand sey von dem Willen ihres Vaters abhängig; bestimme dieser sie dem Herrn Baron, so würde sie sich ihren Gehorsam wenigstens nicht zum Verdienst anrechnen.

Baron Kurd steckte sich hinter einen vornehmen Freund, der das Herzensnegoz am besten bey dem Vater betreiben konnte. Papa warf zwar den Antrag eben nicht weit von sich; denn der Baron war reich, jung, liebenswürdig und von gutem Adel. Gleichwohl sieht es doch aus, als sey man mit seiner Tochter verlegen, wenn man so stracks zuplumpt; also nahm er einige Dilation zu reiflicher Ueberlegung der Sache, auch Einholung benothdürftigter Erkundigung, und präfigirte Terminum zur Abgabe seines Bescheides über einen Monat a dato. Der Baron ließ sich dieses Aufschubs wegen keine grauen Haare wachsen. Wenn es nur auf Erkundigungen ankam, so war er seine Sache darinn sehr gewiß, daß keine einzige Nachricht zu seinem Nachtheile lauten konnte, oder sie mußte offenbar erlogen, mithin

hin ohne Mühe zu widerlegen seyn. Seine Güter waren frey und im besten Stande; seine baaren Kapitale waren sicher belegt; sein Stammbaum war ohne Tadel, und an seinem Charakter war gleichfalls nichts auszusetzen. Er hatte keusch und züchtig gelebt in Worten und Werken: daraus ließ sich präsumiren, er werde sein Gemahl lieben und ehren, wie solches der selige Lutherus in seinem Kommentar über das sechste Gebot fodert. Eines so guten Leumunds sich bewußt, war er sehr ruhig, und wandte diese Zwischenzeit an, sich in der Gunst seiner theueren Adelheit immer vester zu setzen. Das gelang ihm nun freylich, aber dennoch konnte er aus dem Munde des lieben Mädchens kein ausdrückliches Geständniß erhalten, und mußte sich bloß an Wilhelminens Versicherungen begnügen, daß seine Aktien täglich stiegen.

Adelheid's Zurückhaltung war kein Eigensinn, mauvaise honté, noch nirgend etwas, das sich in die weitschichtige Rubrik weiblicher Launen bringen ließe. Gern hätte sie dem lieben Jungen die Freude gemacht, ihm ihre Zärtlichkeit so warm zu schwören, als ihr Herz sie empfand: aber dieses Herz war voll sorgsamer Ahnungen! Sie kannte ihren Vater, und hielt sich abseiten seiner nicht eher für sicher, als bis das: Hans, wilst du Gretchen zum ehelichen Gemahl haben? Antwort: Ja!

Ja! samt allem was dem anhängig, in bester Form abgethan sein würde. Diese Besorgniß, und ihr vester Entschluß, sich den Willen ihres Vaters zu unterwerfen, fesselten ihr die Zunge. Sie wollte dem Baron kein Recht geben, sie heute oder morgen treulos, undankbar u. s. w. zu schelten.

Ihre Ahnungen waren nicht eitel. Papa, dem der junge Mann zwar sehr gefiel, erkundigte sich doch hie und da nach ihm, und fand ihn bey allen rechtschaffnen Leuten als einen jungen Herrn von außerordentlichem Werthe akkreditiret, dessen Vermögen sehr beträchtlich sey. Papa hörte das letztere sehr gern, und sah den persönlichen Werth, nun er Einmal da war, als eine Sache an, die ebenfalls nicht ganz zu verachten ist, obwohl er dafür hielt, daß man, wenn die Hauptpunkte: Geburt und Vermögen, nur ihre Richtigkeit hätten, auf so winzige Nebenumstände bey der Zusammenjochung hofmännischer Descendenz nicht eben so genau zu sehen brauche. Indessen wußte er, daß, nach dem Sprüchwort, alle Freyer reich sind, und wollte auf kein bloßes Hörensagen zu Werke gehen. Da er nun erfahren hatte, daß sein alter Universitäts-Freund, Graf Wenzel, des Freyherrn Kurd von *** Grenznachbar sey: so dacht er, eine Frage stehe frey, und beschloß, diesen Herrn zu Rathe zu ziehen.

Graf

Graf Isegrimm freuete sich, als er das Sendschreiben seines alten Kameraden empfing. Eine geheime Stimme flüsterte ihm zu, daß er nun Junker Kurd's Wohl und Wehe zu beliebiger Disposition in Händen habe, und er nahm sich vor, von dieser über alle seine Erwartung favorablen Konjunktur den Gebrauch zu machen, den er, nach Beschaffenheit der Umstände, als den schmerzlichsten für den Baron erkennen würde. Er verlohr keine Zeit mit Beantwortung des Briefes, sondern ließ stracks anschirren, und erhob sich alsofort in eigner Person nach Berlin, um die Rationes dubitandi und decidendi an Ort und Stelle einzusammeln und zu erwägen. Die Gemüthsart und Glücksumstände des Papa waren ihm sattsam bekannt; es kam bloß darauf an, zu erfahren, wes Geistes Kind Fräulein Adelheid sey. Er nannte nur ihren Nahmen, und jeder Mund sprach Wunder! Das war ihm erfreulich zu vernehmen. Nun besuchte er den Baron, und sagte, er sey zwar nur erst wenig Stunden in Berlin, und habe doch schon so etwas munkeln hören, daß er willens sey, die Zahl der glücklichen Ehen zu vermehren? — Der Baron, der sich keines Argen versah, trug kein Bedenken, dem vermeynten Freunde zu gestehen, daß es nur blos noch an der förmlichen Einwilligung des Vaters fehle, die er aber unfehlbar erwarte. Der Graf, dessen Absicht dahin gieng, zu erforschen, ob Liebe

oder

oder Interesse den jungen Freyer leite, stellte sich unwissend, und fragte nach dem Namen der Zukünftigen. Kurd nannte ihn; und froh jemanden zu haben, dem er sein Herz ausschütten konnte, sprach er von ihr mit allem Entzücken der glühendsten Liebe. — Ich kenne den Vater, sprach der Graf, wir sind noch Freunde von der Universität her. — Der Baron griff das augenblicklich auf, und empfahl ihm aufs dringendste, diese Freundschaft zum Vortheil seiner Liebe anzuwenden. Der Nachbar versicherte, er stehe mit Gut und Blut in jeder andern Angelegenheit zu Befehl, nur in diesem Punkte müsse er sich entschuldigen. Ein einzigesmal habe er sich in Heurathsgeschäfte gemischet, und das sey ihm so übel gedankt, daß er das Handwerk abgelobet habe. „Doch darauf rechnen Sie vest, setzte er hinzu, daß ich nicht ermangeln werde, alles das viele, was ich zu Ihrem Lobe sagen kann, getreulich zu sagen. Kann das Ihnen förderlich seyn, so bin ichs zufrieden. Aber explicite Sie zum Schwiegersohne empfehlen, das ist wider meine Grundsätze."

Wie er nun aus allem, was er hörte und sah, zur Genüge abnahm, Adelheid sey in alle Wege das taugliche Werkzeug seiner Rache, welches er sich wünschen konnte: so blieb ihm nichts mehr übrig, als das Fräulein selbst zu sehen, und mit

eignen Augen zu urtheilen, ob die allgemeine Stimme nicht ein wenig ins Schöne gemalet habe? Fand er Adelheiden dem Bilde nur einigermaßen ähnlich, so war es bey ihm entschieden, daß er das Mädchen für sich selbst nehmen wollte; denn er war, was wir geflissentlich nicht zu voreilig melden wollten, seit drey Monaten Wittwer. Dies war unstreitig die bitterste Kränkung, die er dem Baron zufügen konnte. Fand er sie etwas tief unter der Schilderung, aber doch noch fähig, einen wackeren Mann glücklich zu machen: so wollte er sich begnügen, diese Verbindung zu stöhren; erkannte er aber Adelheiden für eine Person, die den Baron wahrscheinlich eher unglücklich als glücklich machen könne; so beschloß er, die Sache ihren Gang gehen zu lassen, in Hoffnung, daß sich wohl jemand finden würde, der es verstände, Adelheidens günstige Dispositionen zu benutzen. Das war sein Plan, und um denselben auszuführen, wartete er nicht länger, als bis Adelheidens Vater am folgenden Morgen nach Hofe gefahren war. Kaum hatte sein ausgesandter Kundschafter ihn davon benachrichtiget, so fuhr er nach dem Hause seines Freundes, und bedauerte sehr, ihn nicht vorzufinden, wartete aber indessen dem Fräulein auf.

Er war sechs und sechzig Jahr alt, mußte sichs aber gestehen, in seinem Leben kein solches Frauenzimmer gesehen zu haben. Das Bild, welches man ihm von ihrer Sittsamkeit, von ihrer Schönheit, von ihren Tugenden gemachet hatte, so schön es war, gemahnete ihn, nun er sie selber sah, wie weiland Schwarzens in eben so viel deutsche Alexandriner gezwängte Uebersetzung der Aeneis neben dem Originale. Anderthalb Stunden verschwanden ihm wie ein Augenblick, ihre Schönheit bezauberte ihn, und ihr feiner Verstand riß ihn hin. Der Vater kam nach Hause, nnd freuete sich des unerwarteten Gastes. Die beyden Excellenzen schlossen sich ein, und Papa war begierig zu erfahren, was der Graf zu dem vorgeschlagenen Eidame sagen würde.

„Hm! sprach der Graf, die Partie wäre ganz nicht unrecht. Baron Kurd hat schon was einzubrocken, seine Güter können sich wohl sehen lassen, und das Kerlchen selbst ist so uneben nicht. Ich weis nichts wider ihn einzuwenden. Ich kenne ihn genau, und wer nur sich das wider ihn sagte, der kriegte es mit mir zu thun; daß muß ich sagen. Aber — ich komme selbst nach Berlin, um Ihnen eine andere Partie vorzuschlagen, die Sie ohne Zweifel des Ueberlegens werth finden werden. Ein Mann von reifen Jahren, von höherer Geburt

und älterem Adel, in ansehnlichen Bedienungen, Wittwer, kinderlos, ungebundener Herr über ein Vermögen, womit er den Baron zweymal auskaufen kann, mächtig durch seinen Einfluß, überdem Ihr alter Freund, der nichts als die Person Ihrer Fräulein Tochter verlangt, — kurz, ein Schwiegersohn, wie Sie ihn brauchen, bietet sich Ihnen an, und ist bereit, jeglichen Punkt des Ehezarters Ihrem eigenen Ermessen zu überlassen. — Was sagen Sie dazu? Sie haben die Wahl.„

Dem Vater lief der Mund voll Wassers! Er war einer aus der Zahl derer, von denen geschrieben stehet, daß sie klüger sind in ihren Geschäften, als die Kinder des Lichts, und wußte wohl, wie groß der Vorzug des Soliden vor der Liebe und der häuslichen Glückseligkeit sey. Er deklarirte dem zufolge, daß alle diese Cirkumstanzien ihm sehr annehmlich schienen, und daß, wenn sonst wider den Mann selbst nichts einzuwenden wäre, es keiner weitern Ueberlegung brauche. Er habe sein Kind in der Furcht des Herrn erzogen, und wisse, daß sie keinen andern Willen haben dürfe als den seinigen. Aller Wahrscheinlichkeit noch würde also der Graf wohl den Pelz verdienen.

„Oder vielmehr ersparen, fiel dieser ihm ins Wort. Selbst ist der Mann! Ich habe meine

eigne Sache plaidiret. Steht Ihnen mein Antrag an, so will ich Ihrem Homme d'Affaires den meinigen zuschicken, damit er ihm das Detail meines Vermögens vorlege. Dann können wir, wenn Ew. Excellenz es gut finden, morgen die Ehestiftung aufsetzen."

Die väterliche Excellenz war deß sehr wohl zufrieden, und die Excellenz auf Freyersfüßen schied frisch und fröhlich von dannen.

Der armen Adelheid starb der Bissen im Munde, als ihr der Papa über Tische ankündigte, daß sie heute ihren künftigen Gemahl gesehen habe. Sie hatte nicht den Muth, die kleinste Einwendung zu machen, und hätte sie ihn auch gehabt, so kannte sie die Gemüthsart ihres Vaters zu gut, der sie allenfalls bey den Haaren zum Altare geführet haben würde. Längst hatte sie sich auf einen solchen Fall gefaßt gemacht, und vest sich vorgenommen, ihr unvermeidliches Schicksal durch vergeblichen Widerstand nicht zu erschweren. Zwar fielen ein paar Thränen auf ihren Teller, aber Papa war so gütig, keine Notiz davon zu nehmen. Nach seiner Theorie war Rang und Reichthum die Basis aller menschlichen Glückseligkeit. Diese Basis nach allen ihren Dimensionen vergrößern zu können, das war ihm des Bisses in den sauersten Apfel

werth, und für den Preis hätte er selber ohne Bedenken die Aeltermutter des Teufels geheurathet. Mit den Thränen seines Kindes, meynte er, habe es nicht viel auf sich. Es sey gleich viel, ob ein Mädel mit Lachen oder mit Weinen in den Ehestand trete; denn eins wie das andere nehme gemeiniglich ein Ende, und man befinde sich doch allemal besser, wenn man über etwas Unangenehmes getröstet sey, als wenn man sich in einer geträumten Rechnung auf ewige Liebe betrogen finde. Und alles beym Lichte besehen, wenn nur das Wasser zum Kopfe hinauskomme, so laufe es auf Eins hinaus, ob es als Schweiß von der Stirn, oder als Thräne von den Augen getrocknet würde. So viele Töchter wären eine Last der Familien, daß die wenigen sich glücklich schätzen müßten, denen es so gut würde, den Glanz des Hauses vermehren zu können.

Alles das hatte der Ehrenmann dem Töchterlein gar oft und viel gepredigt. Zwar hatte es dem jungen Fleische und Blute nie recht eingewollt, doch würde sie sich wenige Wochen früher mit viel besserem Anstande in den Willen des despotischen Vaters zu fügen gewußt haben, als jetzt, da sich Amor ein wenig tiefer in ihr Herz genistet hatte, als sie willens gewesen war ihm zu erlauben. Nunmehr gehorchte sie mit blutendem Herzen und mit der

Ge-

Gewißheit, ihr ganzes Leben hindurch zum Elende verdammet zu seyn. Sie war nicht eitel, nicht ehrsüchtig, nicht geizig. Rang und Gold waren ihr keine Entschädigung für die getäuschten Wünsche ihres liebenden Busens, und sie sah in dem Greise, dem sie die Blüthe ihrer Jugend aufopfern sollte, jetzt nichts als einen verabscheuungswürdigen Henker, anstatt daß sie vor ein paar Monaten ihm und jeglichen andern mit Gleichgültigkeit die Hand würde gegeben haben.

Aus dem Gesagten fällt es in die Augen, daß Wilhelmine sehr irrete, wenn sie das Bestreben ihrer Freundinn, die Freyheit des Herzens zu bewahren, für einen romantischen Hang nahm. Es war vielmehr große Klugheit von Seiten eines jungen Frauenzimmers, welches seine Lage und den Charakter seines Vaters kannte, sein künftiges Schicksal muthmaßete, und wohl mußte, daß ihr dasselbe bey einem freyen Herzen ohne Verhältniß erträglicher seyn müsse. Wilhelminens Irrthum war indessen verzeihlich; denn Adelheid hatte demselben nie eine Sylbe entgegengesetzt. Bey der wärmsten Freundschaft für die Baronne war sie eine viel zu gute Tochter, als daß sie ein Benehmen und Besorgnisse hätte in das wahre Licht stellen sollen, welche sich auf die Kenntniß eines Vaters gründeten, von dem sie vorher sah,

daß er ihre Hand dem Meistbietenden, ohne weitere Rücksicht auf die Person, verschachern würde.

Der Vater gieng immittelst seinen Gang so rasch, als wenn er besorgte, der alte Freyer möchte noch vor der Hochzeit sterben. So wie er von der Tafel aufstand, that er dem Herrn, welchen Freund Kurd zum Herzensmakler gebrauchet hatte, zu wissen, daß aus dem intendirten Kommerz nichts werden könne und ehe noch am folgenden Tage der Mittag ins Land kam, war der Ehezarter schon zur Unterschrift fertig, und vom Käufer approbiret. Kreti und Plethi strömeten herbey, der schönen Braut zu einem Glücke zu gratuliren, von dem sie sich gern mit ihrem Blute losgekaufet hätte; und der böse Nachbarsmann triumphirte laut gegen seine Freunde, daß er dem Baron einen solchen Liebesdienst erwiesen habe.

Was für eine Post dieses dem armen Kurd ward, wird jeder, der irgend einmal in redlichem Herzensnegoz gestanden hat oder stehet, von selbst ermessen. Wilhelmine flog zu Adelheiden, und ließ sich von ihr die Sache umständlich erzählen. Das Unglückliche Schlachtopfer schüttete sein volles Herz in den Busen der Freundschaft aus, und gab nach langem Sträuben dem Bitten der Baronne nach, mit dem abgewiesenen Liebhaber noch Einmal

zusam-

zusammen zu kommen. Das war nun allerdings ein Zweysprach so traurig, als jemals einer von irgend einem Aktuar der Liebe zu Protokoll genommen seyn mag. Kurd erschöpfte sich in Klagen und Bitten, sie möchte wenigstens versuchen, dem unbefugten Despotismus in etwas die Stirn zu bieten. Ihr Vater dehne seine Rechte über die Gebühr aus; eine mit gültigen Gründen unterstützte verneinende Stimme sey alles, was einem Vater zukomme, und nichts in der Welt sey unbefugter, als ein Befehl, der das Band der Ehe in die schändlichste Sklavenkette verwandeln müsse. Er wolle ihr mit einem unwidersprechlichen Zeugen darthun, daß Graf Wenzel selbst deklariret habe, es würde ihm nie eingefallen seyn, sich um ihre Hand zu bewerben, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, ihm, dem Baron, einen Strich durch die Rechnung zu machen, u. s. w. Dies alles wirkte zwar sehr auf Adelheidens Gefühl, aber nicht auf ihren Willen. Sie blieb dabey, ihrem Vater zu gehorchen; und alles was der Baron von ihr erhalten konnte, war die Versicherung, daß es ihr lieb seyn würde, wenn er ein Mittel fände, diese verhaßte Verbindung rückgängig zu machen; doch versprach sie, daß sie suchen wollte, einigen Aufschub zu gewinnen. Hiemit stand sie auf, nnd eilte sich hinweg zu begeben, nicht anders als hätte sie schon ihre Pflicht durch diese Einräumung, wer weis wie sehr, verletzet.

Der Baron stand keinen Augenblick über die Mittel in Zweifel, dem bösen Nachbar die Heurathslust zu vertreiben. Kaum hatte sich Adelheid entfernt, so griff er nach seinem Hute mit einer Hast, die der Kousine verdächtig schien. Sie war nicht verliebt, mithin ihrer Sinnen mächtig.

„Wohin, Vetter!!"

„Ih, mein Gott! dem Grafen eine Lektion zu geben."

„Nicht doch, Lieber! Ich fürchte, Sie holen sich eine, an deren Sie lebenslang zu verdauen haben. Uebereilen Sie sich nicht. Es würde schön lassen, vorausgesetzt, daß der Graf solch ein Narr wäre sich zu stellen, — es würde sehr schön lassen, sage ich, gegen einen fast siebenzigjährigen Stümper meinen jungen kraftvollen Vetter im Felde zu sehen! Haben Sie daran gedacht, Baron?"

„Aber wissen Sie ein andres Mittel?"

„Zur Stelle weiß ich keins, das unfehlbarer wäre, Ihre Sache ganz zu verderben. Ohne Zweifel strecken Sie den alten Mann in den Sand. Nu sagen Sie mir einmal, mit welchem Anstande wird Adelheidens Vater Ihnen, dem Landflüchtigen, dem Geächteten seine Tochter geben können? — Glauben Sie, daß Adelheid jemals eine Hand annehmen wird, die von dem Blute ihres Verlobten raucht? —"

Das

Das war sehr einleuchtend gesprochen. Indessen räumte sie ihm ein, daß sie gegen einen solchen Schritt nichts einwenden könnte, wenn bloß die Rede davon wäre, sich für den unedlen Streich des Grafen Gerechtigkeit zu verschaffen, die hier freylich von den schweigenden Gesetzen nicht zu erlangen sey. Jetzt aber komme es darauf an, auf eine solche Art diese Verbindung zu hintertreiben, die dem Baron selber den Weg nicht versperre. — Kurd mußte das freylich zugestehen, er bekannte aber, daß er kein andres Mittel erfinden könne. Die Zeit wird uns schon eins an die Hand geben, sprach die Kousine, und ließ sich von ihm geloben, daß er sich keine Thätlichkeiten von irgend einer Art gegen den Grafen erlauben wolle.

Der Graubart war indessen voller Freuden, daß ihm seine Rache so trefflich gelang. Er hatte alle Bedingungen blindlings unterschrieben, so wie sie von dem Vater entworfen waren, ohne mehr als einen einzigen Artikel, worinn ein Reukauf stipulirt wurde, hinzuzusetzen, und wartete nun seiner Braut fleißig auf. Diese begegnete ihm mit einer so frostigen Höflichkeit, daß er blind hätte seyn müssen um nicht zu sehen, hier sey mehr im Spiele als sittsame Blödigkeit eines jungen Mädchens. Dem ungeachtet that er alles mögliche, sich einigermaßen bey ihr einzuliebeln, und das um desto angelegentlicher,

licher, da sie ihm, so wie er sie näher kennen lernte, immer theuerer wurde. Er schmeichelte sich, die außerordentlichen Vortheile, welche ihr aus der Verbindung mit ihm zuwüchsen, würden der Eitelkeit einer achtzehnjährigen Schönheit willkommen seyn, und ihr Herz zu Gunsten des Gebers stimmen; aber er sah, daß sie ihm für alles was er that und thun konnte, nicht mehr Dank wußte, als wenn er ihr auf einige abgebrochne Nehnadeln Knöpfe von Siegellack gemacht hätte. Das fieng an ihm verzweifelt im Kopfe herumzugehen. Noch schlimmer ward ihm zu Muthe, als sie, nach der vorgemeldeten heimlichen Zusammenkunft mit Baron Kurd, die Liebesversicherungen des Alten lächerlich zu machen begonnte. Schwur er ihr glühende Liebe, so bat sie ihn, in seinen Jahren sich nicht einer Leidenschaft preis zu geben, die nicht selten, wie man ihr oft gesagt, dem jungen kraftvollen Herzen zu mächtig seyn solle. Bat er um Gegenliebe, so versicherte sie, daß sie alle Hochachtung für ihn fühle, die seine Jahre und Erfahrung verdienten; und sprach er von ewiger Zärtlichkeit, so entfiel ihr in der größesten Höflichkeit ein Wörtlein des Zweifels, ob eine glühende Kohle in einem Becken von Schnee wohl lange zu erhalten sey? Vergebens suchte er allen ihren Wünschen zuvorzukommen; er fühlte stündlich mehr, daß Adelheid dem Vater mit Widerwillen gehorche. Statt in

sich zu schlagen, und es ganz natürlich zu finden, daß ein Mädchen von achtzehn für einen um funfzig Jahre älteren Freyer keine Zärtlichkeit fühlen könne, zerbrach er sich den grauen Kopf, die Ursache ihrer Abneigung gegen seine Person auszuspüren, und glaubte endlich, der Baron habe sich vielleicht schon ihres Herzens bemeistert.

Um dieses gründlich zu erfahren, ließ er sichs viel kosten, die Kammerjungfer des Fräuleins auf seine Seite zu bringen; aber zum Glücke wußte diese ihm nichts zu vertrauen. Sie nahm seine Louisd'or, und versicherte ihn, von der Seite habe Seine Excellenz nichts zu besorgen; es sey gewiß, daß der Herr Baron dem Fräulein nie aufgewartet, und daß sie niemals seiner erwähnet habe. Kenne sie ihn, so könne es nicht näher als von Ansehen seyn. Sie habe mit der größesten Gleichgültigkeit gehöret, daß er dem Papa vorgeschlagen sey, und eben so gleichgültig, daß dieser den Antrag abgelehnet habe. — Diese Nachricht that dem Alten sehr wohl; er drang in Adelheid, seinen glücklichen Tag zu bestimmen, aber sie verwies ihn zur Geduld. Das Kammermädchen wurde von neuem beschenkt und befragt, ob vielleicht irgend ein andrer das Herz erobert habe, welches sich ihm so hartnäckig verschloß? Das Mädchen betheuerte, ihr Fräulein scheine von Natur nicht den mindesten

Hang

Hang zur Liebe zu haben, und wenn der Graf ihr Herz nicht besitze, so sey es so frey als ein Vogel in der Luft. — Indessen hielt die Kammerjungfer es für ihre Schuldigkeit, Adelheiden von allen diesen Schritten ihres Bräutigams Nachricht zu geben. Diese fühlte sich beleidigt, daß der Graf ihren Domestiken durch Bestechung abkaufen wollte, was sie selbst ihm bey jeder Gelegenheit offen genug und unentgeltlich zu verstehen gab, und klagte diese Unwürdigkeit ihrer Freundinn. Wilhelmine schloß daraus, daß der Graf sehr zum Argwohne geneigt sey, und hoffte in dieser Gemüthsart ein Mittel zu finden, ihm die Verbindung mit dem Fräulein auf immer zu verleiden.

Das Mittel war augenscheinlich unfehlbar, und hatte in der Ausführung keine sonderliche Schwürigkeit; aber freylich war es für eine Person von Adelheidens Grundsätzen ein wenig kitzlich. Auch wollte sie lange nichts davon hören, und hätte Minna nicht heimlich hingesandt und den Baron zum Sukkurs rufen lassen, so würde sie mit ihrer eignen Beredtsamkeit bey ihrer schönen Freundinn nichts ausgerichtet haben. Aber dieser umarmte ihre Knie, und sprach mit dem heißen Flehen und den unwiderstehlichen Thränen der Liebe, bis sie endlich nachgab, um ihn nicht zur Verzweiflung zu bringen.

Die Kousine sprach demnach mit der Kammerjungfer, lobte sie sehr wegen ihrer Ergebenheit für ihre Herrschaft, gab ihr Erlaubniß, die Geschenke des Grafen nach wie vor zu nehmen, überreichte ihr selbst eine Rolle mit funfzig Louisd'or, und versprach ihr noch drey solche Rollen, wenn sie behülflich seyn wollte, dem Grafen eine Nase zu drehen. Wer gern tanzt, dem ist leicht gespielet; das Mädel mochte den alten Isegrimm ohnehin nicht leiden, und bot mit Freuden ihre Dienste an. So vertrauete ihr denn die Kousine das Verständniß ihres Fräuleins mit dem Baron, und gab ihr die erfoderliche Lektion für den alten Freyer. Mamsell Jettchen versprach ihre Rolle so zu spielen, daß es eine Freude seyn sollte, und wartete nur auf Gelegenheit.

Diese fand sich geschwind genug; denn Adelheid wußte dem Alten gar bald neuen Stoff zu einer Konferenz mit seinem Orakel zu geben. Das Zöschen nahm sich vortrefflich. „Herr Graf, sagte sie, ich wünschte Sie wären so gnädig, ein armes von seiner Herrschaft abhangendes Mädchen mit Ihrem Golde nicht in Versuchung zu führen!" — Diese paar Worte und die Verlegenheit, welche die kleine Hexe affektirte, waren schon hinreichend, den Grafen zu beunruhigen. Er setzte ihr zu, und sie wußte sich meisterhaft wie die liebe Unschuld

schuld zu stellen, der es leid thut, sich verschnappet zu haben, die sich gern herausreden will, und sich nur desto tiefer verwickelt. Der Graf vergoldete seine Beredtsamkeit aufs neue, und Jettchen gab endlich nach. „Fürwahr! sprach sie, Ew. Excellenz sind so gnädig und großmüthig, daß es Sünde wäre länger zu schweigen. Aber es ist doch auch Sünde, die Geheimnisse meiner Herrschaft zu verrathen! . . . Gewiß! der Herr Baron ist Ew. Excellenz nicht im Wege. Kontrair, es ist ihr lieb, daß Sie an seine Stelle träten. Einen Herrn von Ihren Jahren überlebt man leichter, als den jungen blühenden Baron; und uns liegt ein wenig daran, je eher je lieber Wittwe zu werden. Weiter fragen Sie mich nicht! . . . . Zwar . . . . Ja, wenn Ew. Excellenz mir Ihr Wort geben wollten, keiner Seele etwas wieder zu sagen, dann . . . . Und doch — Herr Graf! die Sache ist gar zu wichtig!"

Der Alte war auf der Folter. Er gelobte die strengste Verschwiegenheit, und versprach ihr goldne Berge.

„Schwören Sie bey Ihrer Ehre, Herr Graf?"

„Bey meiner Ehre!"

„Sie müssen die Hand auf die Brust legen."

„Bey meiner Ehre!" sagte der Graf, und legte die Hand auf die Brust. Und nun beichtete

sie los, und eröffnete ihm, daß zwar der Baron so wenig Antheil an dem Herzen des Fräuleins habe als er; wohl aber stehe ein gewisser Johanniterritter, jung und schön wie die Liebe, so sehr bey ihr in Gunst, daß ihm nichts zu wünschen übrig sey. Trotz ihrer Sittsamkeit besuche er sie Tag für Tag insgeheim, vermittelst eines Schlüssels zur Gartenpforte, und wenn es Seiner Excellenz gefällig wäre, einmal Zeuge einer solchen Zusammenkunft zu seyn, so könne er sich mit eignen Augen überführen.

Der Graf hielt sie beym Worte, und schlich sich dermalen sehr mißvergnügt weg, nachdem er sein Versprechen, reinen Mund zu halten, nochmals wiederholen müssen. Ein paar Tage nachher, als er von Adelheiden wegging, gab ihm die Kammerjungfer einen Wink. Er verstand ihn, und hielt sich einen Augenblick an der Treppe auf. Das Orakel im Korset ließ ihm nicht lange warten, und führte ihn eine Hintertreppe hinauf in ein Kabinet mit Glasthüren, durch welche er alles, was in dem daranstoßenden Zimmer vorgieng, wahrnehmen konnte. Sie bat ihn um des Himmels willen, seines Schwurs eingedenk zu seyn, und sie nicht unglücklich zu machen; darauf verließ sie ihn. Kaum hatte er hier ein ungeduldiges Viertelstündchen geschildert: so sah er, das Jettchen einen

jungen Menschen in das Zimmer ließ, und die Thür leise hinter ihm zu machte. Es war ein schöner Junge, schlank wie eine Tanne, und ein Gesicht wie ein Engel. Der schöne Jüngling nahm aus den Taschen eines Oberrockes, den er auszog, ein paar Terzerole, warf sich auf den Sopha, und legte seine Waffen neben sich, vermuthlich um sie auf den Nothfall bey der Hand zu haben. Nicht lange nach ihm kam Fräulein Adelheid. O mit welchem Entzücken flog sie dem Geliebten in die Arme! mit welcher Innigkeit drückte sie ihn an den schönen Busen! „Vergieb, vergieb! ich ließ Dich warten!" — Süßes Mädchen, Dein Kuß macht alles gut!" — Sie schienen einander nicht wieder aus den Armen kommen zu können. Endlich sank der Ritter wieder auf den Sopha, und zog das Mädchen auf seinen Schooß. Adelheid schlang den schönen Arm um seinen Hals, und spielte mit den Locken des Blondins, während sein Mund auf ihrem Busen ruhete. Sie überließen sich den zärtlichsten Liebkosungen so sehr, und sprachen von dem Grafen in solchen Ausdrücken, daß er wirklich die Pistolen vor Augen haben mußte, um nicht loszuplatzen. Er hätte indessen gern das Ende abgewartet, aber der junge Mann mit dem leinwandnen Kreuze auf der Brust hob die Schöne sanft von seinem Schooße auf, und führte sie in ein anstoßendes Schlafzimmer; sie folgte willig,

und er vergaß die verzweifelten Pistolen nicht. Der Graf, der nun nichts mehr sehen konnte, stand über eine halbe Stunde auf seinem Posten mit Aug und Ohr auf der Wache. Endlich kamen sie wieder zum Vorschein, und es ist nicht zu leugnen, daß Adelheidens Frisur und Anzug ein wenig in Unordnung waren. Der Ritter hüllete sich wieder in seinen Oberrock, die Schöne umarmte ihn noch einmal, und verließ ihn nach tausend Küssen. Bald öffnete Jettchen die Thür, winkte, dem Ritter und führte ihn weg.

Der Graf wäre nun ebenfalls gern gegangen, aber alle Thüren fand er verschlossen, und mußte sich bis zur Dämmerung gedulden. Man ließ ihn mit Vorbedacht ein wenig lange in dieser gefänglichen Haft, um der ersten Hitze ein wenig Zeit zum Verrauchen zu geben. Endlich kam Jettchen ihn zu erlösen.

„Nun, mein Herr Graf? — Haben Ew. Excellenz genug gesehen?"

„Mädchen, Du bist mein Schutzengel!"

„Aber um Gotteswillen, reinen Mund Herr Graf!"

„Sey ohne Sorgen!" sprach er und war sehr entschlossen sein Wort zu halten, denn er hatte

 völlig

völlig Sinnen gesammelt, und Zeit genug gehabt, einen Plan auszubrüten, der seiner würdig war. Die Liebe war ihm vergangen, und zu seinem Groll gegen den Baron gesellete sich die glühendste Nachgier gegen seine Verlobte. Hingegen und dem Papa sagen was er gesehen hatte, und dann es etwa einem lieb Beckschen zum Austrompeten ins Ohr flüstern, das — war nicht einmal sein erster flüchtiger Gedanke. So kleinlich rächet sich kein Mann wie er. Nein, er wollte den Baron mit Adelheiden verbinden, dann bekannt machen was er gesehen hatte, und eine Parthei durch die andre strafen. Wenn sie einander dann recht unglücklich machten, so war sein Triumph vollkommen. In dieser Absicht besuchte er den Baron. „Mein Freund und Nachbar, sprach er, empfangen Sie mich nicht mit dem finsteren Gesichte! Ich komme, Ihnen den Frieden zu bringen. Hören Sie mich an! Ich habe mein Wort gehalten, und gebührenden Ortes alles Gute bestätiget, was man von Ihnen gehöret hatte, wie das eines rechtschaffnen Mannes und ihres Freundes Schuldigkeit war. Ich habe frank und frey hinzugesetzt, es sey nichts in der Welt gegen Sie einzuwenden, und ich würde das Rauche verteufelt herauskehren, wenn jemand nur sieh so viel zu Ihrem Nachtheil muckste. Das habe ich gesagt, Herr, und Sie können fragen. Aber, weil ich dem Mädel ein

wenig

wenig gut bin, und einer doch sich selber der nächste ist: so trug ich mich selbst an, und ließ dem Vater die freye Wahl. Se. Excellenz stimmeten für mich, und alles war klapp und klar zwischen uns beyden. Der Ehezarter wurde aufgesetzt und unterschrieben. Aber kuck, da kömmt mirs vor, so dünkt mich, als wenn's Mädel mich nicht mag. Und bewahr mich Gott in Gnaden, daß ich — — Na, Sie verstehen mich wills Gott! Sehn Sie, hätt ich das nur sieh so viel gepräsumiret, daß Sie 'n Stein bey ihr im Brete hätten, so wär ich kein Narr gewesen, mich an sie zu machen. Aber so sagte mir der Vater, sein Kind — — Na, wie denn die Alten so sprechen. So glaubte ich denn, ich sey wohl so gut als ein andrer. Ich finde aber, so dünkt mich, daß das Mädel immer Aufschub über Aufschub sucht, wenn ich vom Hochzeittage so etwas auf die Spähne werfe. Ich meynte in der Erst, daß das jüngferliche Ziererey wär, wollts mit Karessen zwingen und so weiter; aber Prohßtemahlzeit! Und nu kömmt mirs vor, so dünkt mich, daß sie roth wird wie Scharlaken, wenn Baron Kurd nur genennet wird. Hahaaah, dacht ich, kuckst du mir da heraus! Und so wollt ich mir lieber 'n Finger abbeißen, als Euch im Wege seyn, Kinderchen, wenn Ihr zwey beyden Euch eins seyd. Ich habs mit guten Worten und Geschenken über Geschenken geprobiret, weil das Hemd mir doch näher ist als

der Rock, ob ich sie ausstechen könnte; aber Flöten sind hohle Pfeifen! Freylich muß sie mir nu wohl Topp halten, wenn ich darauf bestehe, denn der Ehezarter ist unterschrieben, verstehn Sie, und die Liebe wird mit der Zeit wohl kommen; aber, wie ich sage, Gott soll mich bewahren, daß ich — — Na, Sie wissen was ich sagen will. Also kurz und gut, Herr, ich will ein Freundschaftsstück an Ihnen beweisen. Sind sie noch in das Mädel verliebt, Kavaliers Parol, so stehe ich sie Ihnen ab.“

Der Baron war aller seiner Fassung benöthigt, um die bübische Excellenz nicht kopflings die Treppe hinunter zu werfen. Mühsam zwang sich der offne, des Heuchelns nicht gewohnte Mann, den Fuchspelz umzuhängen, und dem Patron für seine unerhörte Großmuth einigen Dank zu sagen. Nur der Gedanke, daß nichts süßer sey, als einen heillosen Betrüger in seinen eignen Schlingen zu fangen, konnte ihn zur Gelassenheit bewegen. „Ich hatte mir zwar, sagte er, das Fräulein bereits aus dem Sinne geschlagen; aber da Ew. Excellenz selbst meine Hoffnungen wieder erwecken, so fasse ich den Kavalier bey seinem Worte.“

Als der Graf von dieser Seite sicher war, so begab er sich zu dem Vater, und sagte ihm: „Ich habe nicht Ursache über Ihre Tochter zu klagen.

Sie begegnet mir wie einem Großvater. Und unter uns, das könnte ich den Jahren nach zur Noth wohl seyn. Aber es kömmt mir vor, dünkt mich, daß sie nur bloß Vaters Willen thut, und aus Gehorsam — — Sie wissen was ich sagen will. Das ist nun aber meine Sache nicht. Ich habe das Fräulein lieb, und wollte sie glücklich machen. Geld und Gut habe ich wills Gott genug dazu; aber dar scheint sie nicht nach zu fragen, und nach meiner Person auch just nicht viel. Sie wird also, scheints, mit mir ein Glück machen, das in ihren Augen nicht weit her ist. Das war Eins. Zweytens lacht mir alle Welt in den Bart, daß — nicht daß ich noch ans Heurathen denke, denn ich bin wills Gott noch nicht veraltert; sondern daß ich in meinen reifen Jahren ein so junges Frauenzimmer gewählet habe. Wider eine Person in den dreyßigen würde kein Mensch was einwenden. Das waren zwey. Drittens ist mein Onkel, der Bischof, übel darauf zu sprechen, daß ich, schreibt er, die Seligkeit meiner Seele mit einer Lutherschen Frau in Gefahr bringen will. Das ist nu wohl meine Sorge just nicht, vielmehr schmeichle Ich mir die Augen meiner Frau zu öffnen, und sie in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzuleiten; aber der Bischof und mein Beichtvater sehen die Sache bedenklich an, und meynen, ich sey zu tief in die Jahre, als daß ich junge Mädchen

dahin bringen könnte, die Saloppe umzukehren. Und, setzen sie hinzu, wenn meine Frau die Kinder, die Gott uns geben wird, mit ihren grundstürzenden Irrlehren ansteckte, so wäre ich für die Seelen verantwortlich. Das waren drey. Viertens, so kömmt mirs vor, dünkt mich, als wenn Fräulein Adelheid ein wenig so — wie soll ich sagen? — nu, daß sie, wenn es auf ihre Wahl ankäme, den Baron lieber nähme als mich. Das ist ein kritischer Punkt! Gott bewahre mich in Gnaden, Ihr' Excellenz, daß ich das geringste Mißtrauen gegen des Fräuleins Charakter und Grundsätze hegen sollte; aber der Baron ist doch mein Nachbar; der Teufel ist nachgehend, und Feuer und Stroh brennt. Ich sage das nur so, und will gern so was nicht befürchten; aber des Gedankens würde ich mich doch nicht entschlagen können, daß die beyden Leutchen mir von Grund der Seelen das ewige Leben wünschten, nach dem ich mich vor der Hand wills Gott noch nicht sehne. Ists also nicht besser, Ihr' Excellenz, daß ich großmüthig mit den beyden Leutchen umgehe, die der liebe Gott recht für einander gemacht zu haben scheint? Der Eine ist mein guter Freund und Nachbar, und die Andre ist ein Mädchen, das ich — bald hätt ich gesagt, anbete. Laß sie einander nehmen, weils doch scheint, daß sie für einander bestimmet sind. Ich will ihnen aus dem Wege treten,

und

und wenigstens Einmal in meinem Leben ein freundlich Gesichtchen von dem Fräulein verdienen.“

Der Papa verstand keinen Spaß. „Mein Herr Graf, sagte er, ich dringe nicht in Ihre geheimen Gründe, denn die vier Punkte sind es doch wohl nicht, die einen Mann wie Ew. Excellenz determiniren? — Auf Liebe haben Sie hoffentlich bey einem jungen Mädchen wohl nie gerechnet, und mehr als willigen Gehorsam, dächt ich, konnten wir von meiner Tochter füglich nicht erwarten. Ihre Jahre hätten Sie früher in Erwägung ziehen müssen; und daß der Herr Bischof Ihr Fürmund sey, davon haben Sie vorher nichts gesagt. Wir Lutheraner sind nicht fürs Proselytenmachen, also sind Sie vor Verführung sicher; und um auch meine Tochter sicherzustellen, können wir zu dem Ehekontrakt noch hinzufügen, daß sie beständig einen lutherischen Kaplan haben solle. Der wird dann ihren Glauben schon aufrecht erhalten. Ihr vierter Punkt ist zu beleidigend für mein Kind, dessen Tugend ich kenne, als daß ich ihn einer Antwort würdigen sollte. Kurz, mein Herr, ich habe Ihnen meine Tochter nicht angetragen; die Ehepakten sind unterzeichnet, und ich bin der Mann nicht, der mit der Ehre seines Hauses spielen läßt. Ich bedaure also, wenn sich etwa eine sortablere

Partie für den Herrn Grafen gefunden hätte, daß sie zu spät kömmt."

„Dacht ichs doch, erwiederte der Alte, daß Sie mir unrechte Absichten beymessen würden! Ich schwöre es Ihnen bey meiner Parol, daß ich keine andre Partie intendire. Der Gehorsam des Fräuleins ist wahrlich mit einem Widerwillen verbunden, den all mein Thun und Sagen nicht hat überwinden können, und es würde mich schlecht kleiden, wenn ich Adelheiden zum Opfer ihres Gehorsams machen wollte. Ich hatte drauf gerechnet, daß ich sie durch mein Benehmen gewinnen würde; aber nee! sie scheint sich täglich mehr Zwang anzuthun, mir nur nicht unfreundlich zu begegnen. Und mit dem Kaplan, gehorsamer Diener! Ich traue den Kaplanen weniger als den jungen Barons! Kurz, Ihr' Excellenz, ich finde daß Sie mit Recht sagen, ich hätte dies und das früher in Bedenk nehmen müssen. Aber späte Klugheit ist eben auch Klugheit. Ich hatte die Absicht, daß ich die Tochter meines alten Freundes glücklich machen wollte; ich sehe daß ich gerade das Gegentheil hervorbringe, und zugleich mich selbst unglücklich mache, und trete zurück, um meinem Freunde Platz zu machen, den sie mir vorzieht. Lassen Ihr' Excellenz sich rathen! Geben Sie Ihre Fräulein Tochter dem Baron! Sie machen zwey junge Leutchen glücklich,

deren

deren Herzen brechen werden, wenn ich auf meinen Rechten bestehe!"

„Brechen!!! — Um Verzeihung, Herr Graf! seit wann sind denn Ew. Excellenz so großmüthig? — Ich dringe Ihnen mein Kind nicht auf, und habe es Ihnen nicht angeboten. Sie selber haben mich bewogen, die Unterhandlung mit dem Herrn Baron abzubrechen; die Ehestiftung ist unterschrieben; die Sache ist stadtkündig. Soll meine und meines Kindes Ehre von den Launen Ew. Excellenz abhangen? Meine Tochter ist bereit Ihnen ihre Hand zu geben; Sie wissen nichts auf sie zu sagen: also, mein Herr, werden Sie so gnädig seyn, binnen acht Tagen entweder meine Tochter zu heurathen, oder dem sechs und dreyßigsten Artikel des Kontrakts nachzuleben."

Diesen Artikel hatte der Graf, dem immer bange war, das Mädchen möchte sich auf die Hinterbeine setzen, als ein kluger und bedächtiger Mann nicht vergessen hinzuzufügen, und lautete derselbe dahin, daß, im Fall eine von beyden Partheyen zurücktreten würde, wäre es der Bräutigam, er zwanzigtausend Reichsthaler, wäre es aber die Braut, sie das Duplum dieser Summe unverweigerlich auszahlen solle. Der Papa approbirte das, weil er seinerseits besorgte, dem Grafen möchte ein

Paro-

Paroxismus von Neue anwandeln; auch that er noch folgende Klausul hinzu: Stürbe aber der Bräutigam vor der Hochzeit: so sollten der Braut, so wie im umgekehrten Falle dem Bräutigam, völlig alle in den Ehepakten stipulirten Vortheile verbleiben, nicht anders, als wenn die Heurath wirklich vollzogen wäre. Diese Klausul wurde hinwiederum vom Grafen genehmiget.

Dieser Artikel war jetzt eine harte Nuß für den Alten. Entweder mußte er ihn erfüllen, oder seine Stirn preisgeben, und zu dem einen hatte er so wenig Lust als zum andern. Ohne eben geizig zu seyn, wußte er, daß zwanzigtausend Thaler viertausend Louisd'or ausmachen; aber er wußte auch, daß das junge Weibchen eines nicht geliebten Mannes gar leicht so viel in Arithmeticis gethan haben möchte, den Mann, den Ritter und den Baron zusammen addiren zu können; hieraus mußte ein Facit entstehen, wozu er seinen Kopf nicht hergeben mochte. Zudem, anstatt über den Baron zu triumphiren, gab er sich demselben vielmehr offenbar in die Hände, wenn er sich nach dem, was er gesehen hatte, mit dem Fräulein vermählte; — und natürlicherweise war sein Groll gegen den Baron sehr gewachsen, indem er diesem Kavalier noch gerechter Ursache zur Feindschaft als mit der alten Jagdgeschichte gegeben hatte. — Wäre ihm die

heftige

heftige Gemüthsart des Vaters nicht zu genau bekannt gewesen, so würde er demselben vielleicht die Rittergeschichte erzählet haben; aber wenn Papa in der ersten Hitze Lärm gemacht, und der Baron einigen Wind von der Sache bekommen hätte, so wars mit dem schönen Projekt zur Rache vorbey. Alles dieses wohl erwogen beschloß er, die Großmuth des Vaters noch einmal zu attakiren, und wenn das nicht glückte, sich lieber von seinen Louisd'or zu scheiden. Er stellte des Endes dem Vater vor, daß er ja nicht aus frivolen Gründen zurücktrete, sondern einzig aus wahrer Liebe zum Fräulein. Er sey bereit, in dieser Minute sie zum Altare zu führen, wenn er die kleinste Wahrscheinlichkeit sähe, sie glücklich zu machen. Da aber diese sich nicht zeige, so fühle er sich edel genug, sein eignes Glück und seine liebsten Wünsche dem vortrefflichen Mädchen aufzuopfern. Bey so bewandten Umständen fände der Articulus XXXVI. des Ehezarters nicht statt, u. s. w. Papa lachte ihm ins Gesicht, und setzte ihm blos die zwey Worte: Heurathen oder zahlen! entgegen. Der Graf beliebte nach manchem Aber das letztere. Papa verbot Adelheiden, fernerhin an den Grafen zu denken; Adelheid that das der Kousine zu wissen; durch die Kousine erfuhr es der Kousin, und am folgenden Tage schon erneuerte dieser seinen Antrag. Der Vater hielt es jetzt nicht mehr für nöthig, Be-

denk-

denkzeit zu nehmen, und innerhalb vierzehn Tagen wurde förmlich geworben, das Jawort ertheilet, und Hochzeit gemacht.

Der böse Nachbar freuete sich inniglich, wie alles so weit war, und verschmerzte die Summe gern, welche ihm die Geschichte gekostet hatte. Für sein Vermögen war der Verlust nicht wichtig, und für sein böses Herz schien der Gewinn sehr groß. Er wußte es in die Wege zu richten, daß er die Kammerjungfer sprechen konnte.

„Na, Jungfer Jettchen, wie schicken sich unsere Leute?“

„Vortrefflich, gnädiger Herr Graf! Sie sind Ein Herz und Eine Seele. Der Herr Baron trägt seine schöne Gemahlin auf den Händen, und meine junge Dame begegnet ihm wie sichs gebühret.“

„Und der Ritter?“

„Der Ritter lebt mit dem Herrn Baron in der vertraulichsten Freundschaft. Er und meine junge Dame sehen sich alle Tage, ohne daß Ein Mensch es übel nimmt, und wenn meine Herrschaft auf ihre Güter geht, wird er sie begleiten.“

„Vortrefflich! Da, nimm hin, Mädchen! Die Nachricht ist nicht zu bezahlen! – Ach, wie froh bin ich, daß ich mich aus der Patsche zog! Hätte ich Dich nicht gehabt, Jettchen, so säß ich nu tüchtig in der Dinte! – Aber wann geht der Baron auf seine Güter?"

„Spätstens in vierzehn Tagen, Ihro Excellenz!"

Er machte sogleich Anstalt, am folgenden Morgen abreisen zu können, und brachte diesen Abend damit zu, von seinen Bekannten Abschied zu nehmen, und jedem ins Ohr zu sagen, was er gesehen hatte, nicht ohne die Geschichte mit sehr giftigen Verzierungen zu bordiren. Seine Excellenz hatten indessen den Verdruß, daß keine Seele Ihnen Glauben beymaß. Die liebenswürdige Adelheid stand bey jedem, der sie nur nirgends kannte, in zu großer Achtung; und selbst wer sie nur dem Namen nach kannte, der widerlegte den Grafen damit, daß kein solcher Johanniterritter, wie er ihn schilderte und nannte, in ganz Berlin sey. Er behauptete dagegen, man könne ihm nicht abstreiten, was er mit seinen sichtlichen Augen gesehen habe, und reisete sehr überzeuget ab, um in seiner Nachbarschaft das ärgerliche Stücklein aus der Lästerchronik aufs eiligste zu verbreiten, und alle Gemüther wider Baron Kurd und dessen junge Gemahlinn einzunehmen.

Der

Der Baron wunderte sich gar nicht, als er in den nächsten Tagen von verschiedenen Personen gefragt wurde, ob er einen solchen Ritter kenne? Lächelnd gab er allen Leuten zur Antwort: nein; er habe bloß gehöret, daß Graf Wenzel vor seiner Abreise eines solchen Mannes hie und da gedacht haben solle, und er werde sich zuverläßig bald entwickeln müssen, was es mit diesem Ritter für eine Bewandniß habe.

Er beschleunigte indessen seine Abreise, und nahm den Ritter mit. Der Graf hatte mit großer Geschäftigkeit aller Orten erzählt: sein Nachbar habe sich mit einem zwar bildschönen Fräulein vermählet, dessen Tugend sich aber sehr billig finden lasse; die ausgemachteste Prüde von der Welt vor den Leuten, und — wie man freylich von Prüden gewohnt sey, in den Armen eines gewissen Kavaliers die personificirte Wollust. Darauf folgte dann, was seine Augen gesehen hatten, — zwar nur durch eine Fensterthür, aber am hellen Tage; und es versteht sich, daß er alles, was nach seiner Voraussetzung in dem Seitenzimmer geschehen seyn konnte, ebenfalls mit seinen sichtlichen Augen gesehen zu haben versicherte. Der Landadel mußte nun wohl glauben, was ein so angesehener Mann als Augenzeuge erzählte; dennoch hatte der Graf das Mißvergnügen zu hören, daß jedermann den

Baron

Baron bedauerte, ja sogar, daß einige wackere Männer es ihm ins Angesicht für befremdend erklärten, daß er seinen Nachbar und Freund nicht vor der Hochzeit gewarnet habe. Alle Welt aber war neugierig, die junge Baronne zu sehen.

Sie kam an, und hatte sich kaum von der Reise ein wenig erholet, so stattete sie den Damen in der Nachbarschaft ihre Besuche ab. Der Ritter begleitete sie aller Orten. Der böse Nachbar, der sie gleich in den ersten Tagen am dritten Orte traf, erkannte den jungen Kavalier mit dem leinwandnen Kreuze für eben den glücklichen Liebhaber, den er durch die Glasthür gesehen hatte, und ließ seinem Witze auf Rechnung des geduldigen Ehemannes freyen Lauf. Der Ritter war ein allerliebster Junge, schlank wie die junge Birke, ein Gesichtchen wie Milch und Blut, lebhaft, voller Einfälle, und äußerst angenehm im Umgange; er verließ die Baronne so wenig als ihre Schatten; sie hatte die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit für ihn; das alles machte die Erzählungen des Grafen sehr wahrscheinlich. Man wunderte sich, daß der Baron, der doch zum Sterben verliebt in seine Gemahlinn schien, und als ein Mann von Ehre bekannt war, der außerordentlichen Vertraulichkeit ohne die mindeste Unruhe zusehen konnte; ja, daß man ihm keine Spur von Verdacht anmerkte, wenn sie und

der schöne Rittersmann sich oftmals halbe Stunden hindurch von der Gesellschaft entfernten. Unter den Damen sahen viele das glückliche Loos der Baronne, die von dem Gotte der Ehe und dem Gotte der Liebe recht in die Wette begünstiget war, mit scheelen Augen an; und unter den Männern beneidete jeder den Ritter, und viele bedauerten die unbegreifliche Blindheit des Barons. Einige, welche sich durch genauere Freundschaft berechtiget glaubten, konnten sich nicht erwehren, ein Wörtlein der Warnung fallen zu lassen, und andre nahmen sich die Freyheit, ihn mit seiner beyspiellosen Bonhommie ein wenig aufzuziehen. Er nahm jenes nicht übel, und ließ sich durch dieses nicht aufbringen. Mit dem heitersten Gesicht vertheidigte er die Tugend seiner Frau und den Charakter seines Freundes; beyde, sagte er, wären mit einander aufgewachsen, und gewohnt, sich für Geschwister zu halten. Wer so wie er den Ritter kenne, der würde so wie er die innige Freundschaft dieser beyden Personen ehrwürdig finden müssen. Die übrigen möchten denken was ihnen beliebe, bis es ihnen einmal so gut würde, sich nähere Kenntnisse zu erwerben. — Eine solche Antwort mußte ihm nothwendig noch mehr Epigramme zuziehen, aus denen er sich aber eben so wenig machte.

Als mann mit den Cärimonienvisiten rund war, giengen die Schmäuse an. Das neuvermählte Paar gab dem ganzen benachbarten Adel ein süperbes Fest, und die Nachbarn erwiederten es nach der Reihe. Der Baron, der kein so gelassener Ehemann war als er schien, wählte einen dieser Tage, den Schwätzern das Maul zu stopfen und den Grafen zu demüthigen, dessen wärmster Freund der Kavalier eben nicht war, der heute die Fete gab. Die Gesellschaft war außerordentlich zahlreich und glänzend, und die jungen Schönen freueten sich schon zum voraus auf den Maskenbal, der den frohen Tag beschließen sollte. Man aß, man trank, man scherzte, bis endlich die mehrsten sich verlohren, um in ihre Maskenkleider und Dominos zu schlüpfen. Im Tanzsaal versammelte sich alles wieder. Der Baron und sein junger Freund waren im Domino, und hatten die Masken auf dem Hute. Niemand war heiterer als der Ritter; er flatterte um die Damen her, sagte ihnen tausend artige Sachen, kokettirte mit allen, und wo er nur eine Liebeserklärung anbringen konnte, da that ers ohne Umstände. Einige, die Vertrauen genug auf ihre Reize setzten, der schönen Baronne ihren Anbeter wegkapern zu können, antworteten ihm nach ihren Absichten; die übrigen nahmen sich jegliche nach ihrer Art. Die Devoten seufzten, die Beguenlen setzten sich in Positur, ihm die Augen auszukratzen,

die Prüden fanden sich beleidigt, die Precieusen zierten sich jämmerlich, die Vernünftigen nahmen seinen Scherz für das was er war, die Witzigen bezahlten ihn in seiner Münze, und die liebe Einfalt sagte: So müssen Sie mir nicht kommen. Ein sehr hübsches Mädchen, an die er sich zuletzt und sehr ernsthaft wandte, sagte ihm ziemlich trokken: sie glaube, ohne sehr von sich eingenommen zu seyn, daß sie wohl ein ungetheiltes Herz verdiene; das seinige scheine ihr aber anderweitig bereits so gut angebracht, daß sie, freymüthig zu gestehen, sich keinen Platz in demselben wünsche.

Sie hatte das nicht so leise gesagt, daß der alte Graf und einige andre Personen, die nahe genug waren, es überhöret hätten. Der Alte trat herbey und drohete dem Ritter mit Lachen, er werde ihn, er wisse schon wo, verklagen. „O daran zweifle ich nicht, versetzte dieser mit einiger Bitterkeit: ich kenne die gnädigen Gesinnungen Ihrer Excellenz!“ — Darauf wandte er sich auf eine lustige Art an die Umstehenden: „Sie haben gehöret, sprach er, daß ich dieser schönen Maske mein Herz und meine Liebe aufs ehrerbietigste anbot, und wie übel ich aufgenommen werde! Die mehrsten Damen hier um mich her sollen mir bezeugen, daß ich ihnen denselbigen Antrag that. Ich strecke meine Finger empor, und schwöre, daß ich es bey ihnen

allen und bey jeglicher insbesondre sehr ernstlich gemeynet habe, — so ernstlich, daß ich meinen Antrag öffentlich wiederhohle, und jede hiermit um ein wenig Liebe bitte. — Wären ihrer noch mehrere, so ist in meinem Herzen für alle diejenigen Raum, die mir in dem ihrigen ein Ehrenplätzchen zugestehen. — Sie schweigen, meine Damen? — Heute muß wohl mein unglücklicher Tag seyn, denn fürwahr, ich bin nicht gewohnt von Ihrem Geschlechte rebûtiret zu werden. Was haben Sie an mir auszusetzen? Bin ich nicht jung? nicht reich? und giebt es keine Leute, die ein bischen häßlicher sind, als ich? —"

„Sur mon honneur! rief der böse Nachbar, Sie sind ein sonderbarer Mensch! Hab ich mein Tage gesehen, daß ...."

„Schweigen Sie, schweigen Sie, Herr Graf! fiel ihm der heitere Jüngling ins Wort: Sie sind alt genug, recht viel gesehen zu haben: aber von mir zu lernen sind Ew. Excellenz noch lange nicht zu alt. Seit Ihrer guten Zeit giebt es Erfindungen, Entdeckungen, Aufschlüsse, Fortschritte in allen Künsten, von denen man sich vor vierzig, funfzig Jahren nichts träumen ließ. Hätten Sie z. E. wohl je geglaubt, das alle diese Damen, so spröde mich auch manche unter ihnen abfertigte,

mich lieben werden, sobald ich ein wenig Ernst zu der Sache thun will? Ich habe ein gewisses Etwas in meiner Macht, welches mir Privilegien giebt, an die Sie nimmer gedacht haben; ich darf z. E. mein Herz unter alle diese Damen theilen, und jede wird sich recht gut dabey befinden; ich darf ihnen vielleicht einmal sagen, daß ich in Berlin von einer Dame geliebt werde, die ich ihnen allen vorziehe, und keine wird mir desfalls die Nägel weisen; ich kann vermittelst meines Talismans es sehr leicht in die Wege richten, daß die Väter, die Ehegatten, die Verehrer aller dieser Schönen um uns her mich in eigner Person bitten sollen, die Liebe ihrer Gattinnen, Töchter oder Geliebten immer ein wenig zu erwiedern. Ich bin so glücklich, mein Herr, daß ich mit dieser ganz erträglichen Figur noch niemals einen Eifersüchtigen gemacht habe, wenn ich Sie ausnehme ....

(Sollte der hübsche junge Mensch, so flüsterte eine Devote der Nachbarin ins Ohr, so unglücklich seyn, Sie wissen wohl was verlohren zu haben? — Daß Gott erbarme? erwiederte die Nachbarin: freylich hat er nicht so viel Bart als eins im Auge leiden kann, und viel Silber in der Stimme! — Der Ritter hatte kein Arges aus dem leisen Zweysprach der Damen, und fuhr fort, wie folgt:)

. . . . Ich muß aber gestehen, Herr Graf, daß mir bis auf diesen Augenblick daran gelegen war, Ihnen durch meinen Talismann Ihre Eifersucht nicht zu benehmen, die mich unendlich belustiget. . . .

„Junger Herr . . . .“

„Ey, Herr Graf, wir haben Damen um uns, und der Ton den Sie anstimmen, taugt nur unter vier Augen. Ich verspreche Ihnen, Sie sollen in dem jungen Herrn einen jungen Herrn finden, der dies Kreuz nicht umsonst auf der Brust trägt. Uebrigens für heute keine Rankune! Dies ist ein Tag der Freude. Ich habe es sehr gelassen ertragen, was Ew. Excellenz hinter meinen Rücken allen, die hier zugegen sind, von meiner Wenigkeit zu sagen beliebten. Fällt es Ihnen schwer, mich gelassen davon reden zu hören, ey nu, so wollen wir morgen mit so vieler Heftigkeit darüber sprechen als Sie für gut befinden. Nur heute lassen Sie mich noch leben! Heute habe ich mir vorgenommen, alle diese Schönen zu erobern. Wachen Sie über Ihre Herzen, Mesdames! Ich sage es Ihnen vorher, die Zurückhaltendsten unter Ihnen, und die, welche mich verhin am härtesten angelassen haben, werden die eifrigsten seyn, mich heute noch mit Gunstbezeugungen zu überhäufen. Mein Talismann wird Wunder thun.“

Ein paar witzige Damen besorgten vielleicht, der Graf, auf den dieses alles ganz deutlich gemünzet war, möchte die Freude durch eine unzeitige Lebhaftigkeit stöhren. Sie stellten sich demnach dem Ritter entgegen, und foderten ihn lachend auf, bey ihnen zuerst sein Heil zu versuchen. Bringen Sie es dahin, rief eine von ihnen, daß ich Ihnen nur erlaube die Spitze meines Fingers zu küssen; so will ich Sie für mein ganzes Geschlecht quittiren. — Der Ritter fuhr in seiner lustigen Prahlerey fort: „Meine Gnädigste, sprach er, ich bin gütig genug, Ihnen diese hohe Meynung von sich zu verzeihen, zu der Ihre Schönheit Sie unstreitig gegen jeden andern als mich berechtiget. Ehe vier Stunden vergehen, wird unter uns beyden von Handküssen nicht mehr die Rede seyn. Um den Hals sollen Sie mir fallen, an Ihr trotziges Herzchen sollen Sie mich drücken, herzen und küssen sollen Sie mich, und mit allen diesen schönen Masken in die Wette mir sagen, daß Sie mich lieben. Nehmen Sie das nicht für Scherz! Ich verpfände meine Ehre, daß ich im Ernst rede, und trotz der kleinen Airs die Sie sich jetzt geben, würden Sie sich sehr formalisiren, wenn ich Ihnen nicht heute noch sage, daß ich die Liebe erwiedre, die ich von Ihnen fodre, und daß ich Ihnen so viel Platz in meinem Herzen gebe, als irgend einer der anwesenden Damen, die Baronne ausgenommen, welche

mit Recht mein Idol ist, da sie die ältesten Briefe hat. Ihr allein, mit der ich hundertmal in Einem Bette schlief, und einer gewissen Dame in Berlin, mit der ich in der engsten Vertraulichkeit lebe ....

„Ritter, Sie vergessen sich!" rief die Maske, und kehrte ihm den Rücken. „Und Sie beleidigen mich, schöne Maske! rief er ihr lachend nach. Aber ich will mich rächen, fuhr er fort: zur Strafe sollen Sie mein hübsches Gesicht in der ersten Stunde nicht wieder sehen." Mit diesen Worten zog er die Larve vom Hute, nahm sie vor, und gieng mit angenommenen Trotze in ein Nebenzimmer, wo er sich auf ein Kanape warf. Der Wirth war in einer Husarenmaske. „Kamrad, rief ihm der Ritter zu, steh hier ein bissel Schildwache bey mir, und halt mir die Damen vom Leibe!" Der Husar zog seinen Säbel, und bewachte ihn mit großer Gravität.

Er mochte dort etwa eine halbe Stunde gesessen haben, und man dachte fast nicht mehr an ihn, als zwey sehr elegante Masken in den Saal traten; den Herrn erkannte man augenblicklich für den Baron, aber vergebens bemühete man sich, die Dame zu errathen; ihr Gang, ihre Stellung, die Juwelen, womit sie bedecket war, alles an ihr war unbekannt, aber schön genug, die Neugier zu recht-

 ferti-

fertigen. Sie war groß, vortrefflich gebauet, und nymphenhaft von Taille; ein paar große dunkelblaue Augen, ein schöner Busen, die kleinste Hand und ein allerliebster Fuß schienen sehr gute Bürgen für ihr Gesicht zu seyn, so wie ihr außerordentlich reicher Anzug und ihr edler Anstand eine Person von Rang und Erziehung verkündigte. Man foderte sie zum Tanze auf; ihr Tanz war so schön als ihr Gang, aber auch an ihm erkannte man sie nicht. Man wandte sich an den Baron: er scherzte über die Neugierde; — an die Baronne: sie wunderte sich, daß man eine Dame nicht erkenne, mit der man den ganzen Tag in Gesellschaft gewesen sey. — Auf diesen Wink musterte man die Damen, und siehe, es fehlte keine einzige, und die schöne Unbekannte war übrig. Der rosenfarbne Domino streckte sich noch immer, von seinem Husaren bewacht, auf dem Kanape in dem offnen Seitenzimmer, und schmollete. Ein paar Damen wollten ihn bereden, die schöne Ueberzählige wenigstens zum Sprechen zu bringen: aber der fürchterliche Husar strich seinen zottigten Knebelbart, und wies ihnen den Säbel.

Es war ein Problem, ob diesesmal die männliche oder weibliche Neugier die stärkste sey? Die jungen Herren zeigten sich wenigstens sehr geschäftig um die liebenswürdige Fremde, deren kleinste

Be-

Bewegung voll Grazie war. Die Schöne weidete sich ein Weilchen an der allgemeinen Ungeduld und gab endlich den dringenden Bitten, sich zu demaskiren, nach. Der Graf schrie laut auf, und niemand wußte, ob er seinen Augen trauen dürfe, als man den schönen Johanniterritter in ein entzückendes Mädchen umgeschaffen sah, welches der Baron den Anwesenden als seines Vaternbrudertochter, die Baronne Wilhelmine von **, vorstellete. — Indessen lag der rosenfarbne Domino noch in seiner vorigen Stellung. Man hohlte ihn troß dem schnurrbärtigen Krieger herbey, und bat ihn, sich zu entlarven. Er gehorchte, und mit Erstaunen sah man ein magres vierzigjähriges Gesicht, welches den mehrsten völlig fremd war, und worinn die übrigen den Sekretair des Barons erkannten. Dieser hatte sich in einem ähnlichen Domino und Maske an die Stelle des angeblichen Ritters auf das Kanape geschlichen, während Wilhelmine sich entritterte, um die Kleidung ihres Geschlechts wieder anzulegen.

„Wie stehen wir nun mit einander, Mesdames? sprach die reizende Kousine. Ich habe Ihnen viel Liebe angetragen, und um ein wenig Gegenliebe gebeten. Ich gebe mit dem leinwandnen Kreuze meine Ansprüche nicht auf. Schöne Komtesse, finden Sie mich jetzt würdig, die Spitze Ihres Fingers küssen zu dürfen?“

Sie umarmte die Damen nach der Reihe, um ihrem Talismann Ehre zu machen, und wandte sich dann an den Nachbar Isegrimm: „Und wir, Herr Graf, wollen wir jetzt ein wenig laut werden? Sie sehen, daß ich kein so fürchterlicher Rival war, dessentwegen Ew. Excellenz Ursache gehabt hätten, so rasch mit meiner Freundinn zu brechen. Trauen Sie künftig den Kammerjungfern und den Fensterthüren etwas weniger, und seyn Sie immer so gnädig, Sie, der sich auf unsre Rechnung so viel erlaubte, mir jetzt zu erlauben, daß ich die Gesellschaft mit Ihrer Geschichte unterhalte."

Der Graf war außer sich vor Schaam und Wuth. In eben der Sache und auf dem Wege, wo der Baron angeführet werden sollte, von diesem Gegenstande seines Grolles bey der Nase genommen zu seyn, das war unerträglich! Dessen Glück befördert zu haben, dem er ein lebenwieriges Unglück zu schmieden gedacht hatte, das war eben so unerträglich! Und hier dem Hohne des ganzen Adels dieser Gegend mit enthülletem Herzen bloßzustehen, — öffentlich an seinen eigenen Pranger gestellet zu seyn, das war, wenigstens für den Augenblick, das unerträglichste von allem. Doch bemeisterte er seinen Grimm, und machte der Kousine mit lachendem Munde ein Kompliment, wie es einem Höflinge gebühret, mir nichts, dir

nichts.

nichts. „Ah, meine Gnädigste, sprach er, wenn Sie kein fürchterlicher Rival waren, so gestehen Sie mir wenigstens, daß Sie es so sehr zu seyn schienen, daß wohl ein jüngerer Mann als ich seine Sache aufgegeben haben würde. Ich berufe mich desfalls auf diese ganze Gesellschaft. Lassen Sie uns das Vergangene vergessen; ich bin nicht der, der am wenigsten Ursache zu klagen hat, aber diesen schönen Augen ergebe ich mich auf Diskretion."

„Also schlagen Sie sich morgen wohl nicht mit dem Ritter?"

„Mit allen Rittern in der Welt, deren Sekundant Sie nicht sind!" —

Wilhelmine glaubte die Sache hinlänglich weit getrieben zu haben, und überließ ihn den Gefühlen, die seine glatte Zunge zwar verleugnete, die aber deutlich genug auf seinem glühenden Gesichte zu lesen waren. Nicht lange nachher brachte ihm einer von seinen Leuten, dem er ohne Zweifel einen Wink gegeben hatte, ein Papier. Er warf einen flüchtigen Blick darauf, schützte einen dringenden Vorfall bey der Gesellschaft vor, und begab sich nach Hause. Wer ihn kannte, der warnete die Neuverehelichten, sich vor seiner Rache zu hüten; der Baron meynte aber, wenn der Mann ihm nur

nicht

nicht das Haus über dem Kopfe anzünden wollte, so hätte seine Rachgier nach dem heutigen Vorgange weiter nichts auf sich; denn allem Ansehen nach würde nunmehr wohl niemand so leicht die Partey des Grafen wider ihn nehmen. Sein eignes Verfahren könne er vor aller Welt rechtfertigen, denn nichts sey erlaubter, als daß ein Liebender seinen Nebenbuhlern, und besonders dem unwürdigen Betragen eines Mannes, der auf nichts weiteres ausgegangen sey als sein Glück zu zerstöhren, entgegen arbeite. Hierauf erzählte er umständlich, wie es ihm in seiner Bewerbung um Adelheid gegangen sey, ohne zu vergessen, daß der Graf selbst gestanden habe, er heurathete dieses Fräulein bloß, um über den Baron zu frohlocken. Auch entwickelte er das nachfolgende niederträchtige Benehmen des Grafen, der sein Fürsprecher ward, nachdem er sich berechtiget glaubte, Adelheidens Tugend zu bezweifeln, und, als das Band geknüpfet war, dann erst bekannt machte, was er Schändliches zu wissen glaubte. Uebrigens, fuhr er fort, schmeichle er sich, daß niemand die Art der Rache tadeln würde, welche er und Wilhelmine jetzt an dem Grafen geübet hätten; es sey das wenigste was sich habe thun lassen, und eigentlich nichts als eine öffentliche Rechtfertigung wegen des Verdachtes, welchen der Graf wider Adelheid bey allen und jeden erwecket habe. Daß diese Rechtfertigung nicht publik

genug

genug seyn, und nicht ohne die tiefste Beschämung Seiner Excellenz bestehen könne, das sey des Herrn Grafen eigne Schuld, der immer Ursache habe froh zu seyn, daß er, der Baron, es verachte, den kassirten Greis zu gebührender Strafe zu ziehen. Er glaube indessen, daß derselbe schon dadurch genug gestrafet sey, daß er ihn durch Adelheiden glücklich sehen müsse.

Es war fast niemand unter den Anwesenden, der dem Baron nicht laut beygestimmet hätte. Selbst die Freunde des Grafen wußten nichts zur Entschuldigung seines so schwarzen Planes zu sagen.

Man wunderte sich, daß Wilhelmine die Role des Ritters so täuschend hatte spielen können. Das war aber eine Frucht der gesellschaftlichen Bühnen, und vielleicht eine von den wenigen wohlthätigen, die jemals auf diesem bedenklichen Stamme gewachsen sind. Ihr verstorbener Vater, der sich mit Philosophiren nicht viel befaßte, hielt große Stücke auf diese Art die Jugend zu bilden; besonders war es ihm, der sich grämte keinen Sohn zu haben, eine Freude, seine Minna in Beinkleiderrolen zu sehen. Daß der Graf sie in der Verkleidung nicht erkannte, war kein Wunder, denn er hatte sie vorher niemals gesehen, und nach der

Scene der Glasthür gegenüber hatte sie sich vollends gehütet, ihm nicht zu Gesicht zu kommen.

Die liebenswürdige Kousine wurde, so lange sie bey ihrer Freundinn blieb, von den Damen mit Liebkosungen überhäufet, von den Männern bewundert, und von manches Jünglings Seufzern begleitet, als sie mit dem Winter nach Berlin zurückkehrte. Graf Wenzel ärgerte sich dermaßen darüber, daß er allen Freunden des Barons die unversöhnlichste Feindschaft schwur. Man ließ ihn schwören, und war unstreitig bey seinem offenbaren Hasse glücklicher und sicherer, als man es bey seiner verstellten Freundschaft seyn konnte.

IX.

IX.

Eucharis war zu ihrer Zeit das schönste Mädchen in Kreta, und zugleich das liebenswürdigste; der Neid selbst mußte das gestehen.

Ihr braunes Auge, ihr dunkelblondes Haar, ihre Nymphengestalt reizten den Lüstling; ihr gesunder und ausgebildeter Verstand entzückte den Denker; ihr Witz bezauberte den schönen Geist; und ihr vortreflicher Charakter, ihre Bescheidenheit, ihre Sanftmuth, ihre Entfernung von allem, was Prätension, Koketterie und Einbilden auf eigne

Vorzüge heißt, machten, daß sogar ihr Geschlecht sie — nicht haßte.

Eucharis hatte Schaaren von Bewundrern, unter denen wohl mancher sich insgeheim mit mächtigen Wünschen tragen mochte; aber sie hatte keinen erklärten Anbeter. Der Lüstling wagte sich nicht an sie, und der bessere Kenner ihres Werthes hielt sich in der Entfernung, denn Eucharis war arm, und ihre Eltern waren als die wunderlichsten Menschen bekannt, die jemals in Jupiters Vaterlande geathmet hatten. Niemand mochte ihnen nahe kommen.

Ihren Vater nannte man nur den Menschenfeind, und man hatte beynahe Recht ihn so zu nennen, denn ohne eben von Natur ein bösartiges Wesen zu seyn, und ohne eigentlich die Menschen zu hassen, verachtete er sie und all ihr Thun und Treiben von ganzem Herzen. Diese sonderbare Gesinnung, eine Frucht des Hochmuths und der Faulheit, hatte nothwendig vielen Einfluß auf sein Benehmen; der Mann war der unerträglichste Gesellschafter von der Welt, seine Sitten waren unleidlich rauh, und er hatte keinen einzigen Freund. Trotz dieser Stimmung, die vermuthlich in seinen jüngern Jahren, wo nicht milder gewesen zu seyn, doch nicht so sichtlich zu Tage geleuchtet haben mochte,

war er dennoch vermält. Seine Gattin war schön und tugendhaft, aber in ihrer Gemüthsart herrschte Etwas so rauhes, so düstres, so furienhaftes, und dieses Etwas wurde durch das Schicksal, an einen Mann, der wenig Mittel aber desto mehr Grillen besaß, gefesselt zu seyn, dermaßen geschärft, daß ihre Säure und Mürrigkeit nicht auszustehen war. Brummend stand sie auf, polternd verlebte sie ihren Tag, und murrend ging sie zu Bette. Ihr bloßer Anblick tödtete jegliche Freude, und in ihrer Gegenwart würde selbst auf den Lippen des Weisen von Abdera das Lächeln gestorben seyn. Alle Welt nannte sie nur die Freudenscheuche, und man kannte sie unter keinem anderen Namen.

Der Menschenfeind stammte aus einem Hause, welches in Kreta für sehr vornehm galt; aber sein Vater hatte ihm nicht so viel hinterlassen, daß er unabhängig leben konnte, und er selbst glaubte ein zu erhabnes Wesen zu seyn, als daß er dem Staate auf eine oder andere Art hätte dienen sollen, um seine Umstände zu verbessern. Nach seiner Denkart war ihm alles verächtlich, was andere Menschen hochschätzen; mithin hatte er wider jeden Stand wer weiß wie viel einzuwenden. Die Priester galten bey ihm für Betrüger, die das Volk mit selbstgeschmiedeten Orakeln bey der Nase führten. Die Armee war ihm ein Haufe feiler Men-

schen, die ihr sklavisches Blut dem Despotismus und der Eroberungssucht verkauften. In den obrigkeitlichen Personen sah er nur Tyrannen des Volkes; in den Richtern nur Blutigel, die nach barbarischen und vieldeutigen Gesetzen, welche sie noch weniger als das Volk verstånden, mit der Ehre, der Freyheit, dem Eigenthume und dem Leben des Bürgers spielten, für eine Handvoll Gold siebenmal durch die Hölle liefen, und für ein schönes Weib keine Ungerechtigkeit zu schwarz fånden; und in den Anwålden, die nun wohl zu seiner Zeit würklich nicht viel taugen mochten, sah er nichts als eine gesetzmåßige Råuberbande, deren gefåhrliche Beredtsamkeit das helle Sonnenlicht verdunkle, den Mohren schneeweiß tünche, und den Schwan in einen Raben umschaffe — alles für die Gebühr. Mit diesen letztern zugleich verachtete er folglich auch die Beredtsamkeit, als in deren fast ausschließlichem Besitze damals die Gerichtshöfe waren, weil alle Rechtshåndel bloß mündlich, und nicht wie jetzt, in dicken Aktenstößen verhandelt wurden, Predigten nicht Sitte, und anderweitige Veranlassungen zu öffentlichen Reden sehr selten waren. Die Aerzte hielt er nicht der Mühe werth ihrer zu spotten; desto bitterer aber fiel er über diejenigen her, die an diese methodischen Mörder, wie er sie nannte, und an ihre vorgebliche Kunst glaubten. Die Handlung, dieses Band der entlegensten Nationen,

erklår-

erklärte er rund weg für eine Pest der Erde, für die Verderberinn der Menschen. Sie dringe, sagte er, zu den entferntesten Völkern, hohle von daher unbekannte Laster, und bringe sie dorthin; sie sey die Mutter des Geizes und der Habsucht, die Lehrerinn unzähliger Bedürfnisse, die Schöpferinn des Luxus u. s. w. Den Ackerbau fand er sehr gut für Sklaven, und das Seewesen für Rasende, die vielleicht sorgten, der Tod möchte sie daheim nicht zeitig genug finden. Die schönen Wissenschaften erklärte er für klare baare Narrenpossen, denn was sey wohl die Geschichte, als ein Gewebe von Lügen, Muthmaßungen und unerwiesenen Dingen? — als eine Reihe von Staatsromanen, die man nun so für baares Geld annehmen solle, da doch jedermann wisse, wie schwer es halte, einen Vorfall aus unserer eignen Zeit zu verificiren? Was sey die Poesie? und was für Vorzüge habe sie vor der Kunst, Hirsenkörner auf eine Nadelspitze zu werfen? — Wozu nütze endlich all der Plunder? Wolle man sagen, die Geschichte bilde doch den Politiker: so müsse wenigstens vorher erwiesen werden, daß die Politik selbst etwas werth sey, was niemand erweisen könne. Wenn die Menschen ehrlich und gut wären, so würde es ganz keine Politik geben, denn was sey die Politik anders, als die Kunst zu betrügen?

Wie er von den einträglichen Gewerben und von den schönen Wissenschaften urtheilte, so sprach er auch von den schönen Künsten und von den Handwerkern. Maler, Bildhauer, Tonkünstler, alles das waren Narren in seinen Augen und unnütze Menschen; und die Profeßionen, deren Unentbehrlichkeit er nicht ganz wegdemonstriren konnte, als da sind die Schmiede- Weber- Tischlerkunst ꝛc. die erklärte er für schickliche Beschäftigungen des Pöbels, weil es doch nun einmal Pöbel gebe und geben müsse.

Alle Welt tappte seines Erachtens im Dunkeln. Er seufzte über die Blindheit des Geschmeißes, welches uneingedenk der menschlichen Würde sich mit allen diesen Beschäftigungen abgeben mochte, denn wie er versicherte, schickte sich nichts für den Menschen, als — Forschen nach Wahrheit.

Lustig wars, daß er dieses Forschen nach Wahrheit in eine Reihe metaphysischer Salbadereyen setzte, die weder er noch andre Leute verstanden, und in ein seichtes physikalisches Gewäsch, das eben so albern und unbegreiflich war. Aber ein Wunder war es nicht, daß ein Vermögen, welches ursprünglich schon zu seinem Unterhalte zu klein war, und für dessen Vermehrung er so ganz nichts thun wollte, mit jeglichem Tage mehr zusammen schmolz.

Indes-

Indessen ist schwerlich ein Geck jemals so sehr Geck gewesen, daß sich nicht noch grössere gefunden hätten, die ihn bewunderten. Es gab Leute, die sein zuversichtlicher Ton einnahm; andere, denen das Absurdeste immer das Liebste ist; wieder andere, die, ohne auf seine einseitigen Uebertreibungen zu achten, und ohne zu bedenken, daß es thöricht sey, den Mißbrauch einer Sache mit der Sache selbst zu verwechseln, nur auf das Körnlein Wahrheit sahen, welches unter dem Schutthaufen seiner Sarkasmen als Basis lag; noch andre, denen alles, was sie nicht flugs begriffen, Weisheit schien, und die, wenn sie ihn so mit großen metaphysischen Wörtern um sich werfen hörten, die sie nicht verstanden, begierig waren, seines Unterrichts zu genießen, und so weise zu werden, als er. So bildete sich ihm nach und nach ein kleiner Anhang und eine Schule. Der Menschenfeind fieng an, gleich anderen Sophisten, öffentlich zu lehren, und so lange das dauerte, befanden seine Finanzen sich nicht übel dabey.

Aber die Herrlichkeit währte nicht lange. Seine Vorlesungen waren ein Gewebe von Unsinn, von dem die Zuhörer je länger je weniger verstanden, und ohne Zweifel war er mit ihnen in einerley Falle. Diese wurden mithin des düsteren Pedanten gar bald überdrüßig, und blieben einer nach dem andern weg. Weil nun die leeren Bänke nicht be-

zahlen, so versank er mehr als je in Armuth und Mangel. Schon lange hatte er sich damit durchgeholfen, ein Grundstückchen nach dem andern zu versilbern; wie aber dieser Behelf überhaupt der kürzeste Weg ist sich zu Grunde zu richten, so ist er auch der, welcher aller Möglichkeit dem Bettelstabe zu entgehen, gemeiniglich den Hals abschneidet. Bey unserm Manne traf dieses ein. Der letzte Acker wurde verkauft und aufgegessen, und nun sah sich der tiefsinnige Metaphysiker in der bittersten Dürftigkeit, und was noch schlimmer ist, ohne alle Ressource. Das schärfte nur seinen Widerwillen gegen die Menschen. In jedem Armen sah er ein Insekt, in jedem Glücklichen einen Gegenstand seines Hasses, und statt darauf zu sinnen, wie er sich Freunde erwerben könne, brachte er vielmehr durch seine Bitterkeit alle Welt wider sich auf.

Eucharis war allein von mehreren Kindern übrig geblieben; die andern hatte der Tod vor dem gänzlichen Verfalle der Familie hinweggenommen. Sie war achtzehn Jahr alt, und in der vollkommensten Blüthe der Schönheit; sie fühlte ihr trauriges Schicksal, aber es schlug sie nicht nieder; am wenigsten kränkte es ihr Herz, daß sich niemand um ihre Hand bewarb. Das schöne Mädchen besaß eine männliche Seele, und ertrug mit gleicher Gelassenheit die Launen des Glücks und die Unarten ihrer

rer Eltern, von deren Gemüthsart sie nichts geerbet hatte. Ihrer Mutter glich sie freylich an Tugend und übertraf sie an Schönheit; aber sie hatte von ihrer Säure, von ihrem störrigen, unfreundlichen Charakter, von ihrer Sucht über Alles zu brummen und zu schelten eben so wenig, als von der wunderlichen Denkart und der schiefen Richtung des väterlichen Kopfes. Man las die Herzensgüte und Sanftmuth auf ihrer edlen Stirn, der Verstand blitzte aus ihrem schönen Auge, und in ihre kleinsten Bewegungen ergoß sich jene süße Grazie, die so unwiderstehlich die Herzen an sich zieht. Die beyden Halbwilden, denen sie das Daseyn verdankte, hatten sie zwar jedes nach seiner Art bilden wollen; aber das schöne Naturell des Mädchens ließ sich nicht überwältigen. Manche Gegenstände wurden ihr nur desto lieber, je mehr ihr Vater dawider deklamirte. Die schönen Wissenschaften, der Zauber der Musik würkten mit Allmacht auf ihre Seele, und zur Malerey hatte sie einen so starken Hang, daß sie schon in ihrem achten Jahre, ohne alle Anleitung, sehr artig zeichnete. Ihr Vater wollte darüber aus der Haut fahren; er schalt entsetzlich mit dem guten Kinde wegen dieses, wie er sagte, verderblichen Hanges zu einer schnöden und verächtlichen Kunst; und ihre Mutter, als eine äusserst rührsame und geschäftige Hausfrau, die immer auf den Beinen war, nie Ruhe hatte noch andern

Ruhe gönnet, alles Vergnügen haßte, und sich unaufhörlich abäscherte, kiff und brummete noch mehr. Sie wollte, daß ihre Tochter sich in allen Punkten nach ihr bilden, und nichts lernen sollte als nähen, spinnen und den Hausstand wacker regieren. Auf der andern Seite wollte der Menschenfeind ihr den Kopf mit seinen metaphysischen Schwindeln füllen, und ihr schlechterdings sein tolles Lehrgebäude beybringen. Eucharis aber fühlte ganz keinen inneren Beruf, das Opfer seiner philosophischen Traumgesichter zu werden, noch sich das Hirn über der Unbegreiflichkeit seines nagelneuen Systems austrocknen zu lassen; anderntheils aber war sie eben so wenig aufgelegt, bloß als Spinnerinn und beym Feuerheerde zu vegetiren. Sie liebte die weiblichen Arbeiten, war Meisterinn in allen, und verstand, einem Hauswesen vorzustehen; aber sie glaubte, wenn sie den Tag hindurch genug gesponnen, genähet, gesticket und nach dem Kochtopfe gesehen habe, so müsse es ihr frey stehen, der unsträflichen Neigung, ihr Herz zu bilden, und ihren Geist mit angenehmen, nützlichen und edlen Kenntnissen zu bereichern, den Rest ihrer Zeit widmen zu dürfen. Sie las demnach mit brennendem Eifer die besten historischen Schriftsteller ihrer Zeit, die Dichter, Redner und Sittenlehrer, um ihren Verstand zu schmücken, und sich in jener Moral vestzusetzen, die uns mit Ehre durchs Leben führet, und

uns dem edleren Theile der menschlichen Gesellschaft achtungswürdig macht.

Da sie weder unnütze Schriften, noch mit der heutiges Tages so gewöhnlichen Flüchtigkeit las: so zog Eucharis außerordentlichen Nutzen aus ihren Lesereyen; indessen mußte sie sich vor ihren Eltern sorgfältig in Acht nehmen. Sie war arbeitsam wie ihre Mutter, und alles ging ihr flink von der Hand; zugleich war sie jung und voller Kraft, denn sie hatte jene geheime Operationen, von denen man sagt, daß sie zu unserer Zeit den Mädchen, besonders den Töchtern edler Herkunft, die Rosen von den Wangen und die Lebensgeister aus den Nerven stehlen, weder aus ihren Büchern, noch durch den Umgang kennen gelernt. Es griff sie folglich eben nicht sehr an, wenn sie nach reichlich vollbrachtem Tagewerke dem Schlaf' einige Stunden entzog, um den Grazien und Musen zu huldigen. In ihrer Nachbarschaft wohnte eine reiche und vornehme Wittwe, die sich durch ihren Charakter und Geist noch über ihre Reichthümer und Herkunft erhob. Aspasia liebte die Musen und war vertraut mit ihnen; sie schätzte die schönen Künste, war Meisterinn in mancher, und Kennerinn in allen; sie ehrte die Talente, und unterstützte sie. Diese Dame hatte unsere Eucharis schon als Kind sehr lieb gewonnen, denn ihr richtiger Blick unter-

schied

schied die glücklichen Anlagen des Mädchens sehr bald. Sie war es, die unter der Hand ihre Seele bildete, ihre Neigungen lenkte, ihrer aufkeimenden Talente pflegte, und ihr heimlich die Bücher verschaffte, die ihre Wißbegierde befriedigen, und ihrem Geiste die gehörige Richtung geben konnten. Das war eine große Wohlthat, denn wer damals Buch sagte, der sagte Schatz im doppelten Sinne. Man mußte reich seyn, um ein Buch — das heißt: die Abschrift eines Buches, bezahlen zu können; und weil das Abschreiben theuer war, so verschwendete man es nicht an elende Schmierereyen, die jetzt durch die Presse für einen kleineren Preis als damals ein einziges Exemplar kostete, vertausendfältigt werden. Funfzig Konvolute waren vielleicht schon eine beträchtliche, und hundert eine wichtige Bibliothek für einen Privatmann; auch las man die Bücher nicht: man studirte sie, und da es nur wenig Bücher gab, so wußte jedermann die besten derselben auswendig.

Aspasia war aber nicht blos mit ihrem Homer, Euripides, Thucydides, Xenophon u. s. w. vertraut, sondern sie vereinigte mit den Wissenschaften die seltenste Fertigkeit in der Musik, und führte den Pinsel mit unnachahmlicher Kunst. Die Apellen, die Parrhasiusse ihres Zeitalters bewunderten ihre Werke, und erkannten die Ueberlegenheit ihres Geistes,

stes, der mit allem, was Dichtkunst und Litteratur Vorzügliches hatte, genähret, und mit dem feinsten Sinne für die schöne Natur begabet war. Anhänglichkeit an ihre Freunde hatte sie dahin gebracht, sich viel mit der Portraitmalerey zu beschäftigen; ihr Kabinet war mit den Bildnissen derer tapeziret, die sie schätzte oder genauer kannte, und selbst in ihren historischen Meisterstücken gab sie dem weisen Nestor das ehrwürdige Antlitz ihres längst begrabenen Vaters, dem Achill die Gestalt und Züge ihres verstorbenen Gemals, und den Gorgonen die schönen Lineamente der Freudenscheuche *). Der entschiedene Hang zur Malerey, den sie an ihrer jungen Nachbarin bemerkte, war die erste Veranlassung, sich dieses armen Mädchens unter der Hond anzunehmen. Sie gab ihr Unterricht im Zeichnen, lehrte sie nachgehends den Pinsel führen, und weil es ohne innige Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften noch nie einen großen Künstler gegeben hat,

*) Die Künstler haben Unrecht, wenn sie ihre Phantasie erschöpfen, die Gorgonen, besonders Medusen, die gerade durch ihre Schönheit so gefährlich war, als Scheusale darzustellen. Medusa war, bevor sie den Zorn Minervens auf sich lud, das schonste Geschöpf; auch ließ ihr ja die Göttinn, vielleicht um desto empfindlicher zu strafen, alle übrigen Reize, und begnügte sich, das schöne Haar des übermüthigen Mädchens in Schlangen zu verwandeln. Was man von dem gemeinschaftlichen Auge der Gorgonen, von ihren Zähnen und Krallen findet, sind offenbar jüngere Verbrämungen.

hat, so sparete sie keine Mühe, die Seele ihrer jungen Freundinn zu schmücken, und ihre Neigung zu den Wissenschaften zu nähren, indem sie dieselbige befriedigte.

Dieses edle Benehmen auf der einen, und die Lernbegierde auf der andern Seite, mußten dem Menschenfeinde mit großer Behutsamkeit verborgen werden. Dame Freudenscheuche, nu, die muthmaßte freylich wohl so was; aber da Eucharis die folgsamste und ehrerbietigste Tochter war, die ihr gesetztes Tagewerk immer vor der bestimmten Zeit fertig hatte, um noch etwas darüber beschaffen zu können, und weil Aspasia eine reiche unbeerbte Wittwe war, die ihr tausend Gefälligkeiten erwieß, und zu erweisen stets bereit stånd, auch heute oder morgen vielleicht ein vernünftiges Testament machen konnte: so ließ sie wohlbedächtig fünf gerade seyn, und gab es nicht nur zu, daß Eucharis, so oft Aspasia es wünschte, ganze Tage bey dieser Dame zubringen durfte, sondern sie schärfte ihr noch wohl gar ein, sich ja und ja in ihrer Gunst recht vestzusetzen. Auch ließ sie sich gegen ihren Gemahl nichts davon merken, daß Aspasia seine Tochter zur Malerey und zum Menschenverstande verführe.

Eucharis wuchs unvermerkt heran, und war, wie gesagt, ungefähr achtzehn Jahr, als ihr Vater

nichts

nichts mehr zu verkaufen hatte. Sie hatte den Unterricht ihrer edlen Gönnerin treflich benutzt, und besonders in der Malerey alle Feinheiten der Kunst, die ihr so neidlos und uneigennützig enthüllet wurden, aufgefasset; aber darin war sie von ihrer erhabenen Lehrerinn verschieden, daß sie mehr Geschmack an der historischen als an der Portraitmalerey fand. Ein Portrait von ihrer Hand war nur vortreflich; ein Stück aber, an welchem ihre Phantasie mit gearbeitet hatte, war beynahe unübertreflich. Kenner, denen Aspasia einige Gemälde der jungen Künstlerinn vorlegte, sagten das, ohne zu wissen, das Eucharis die Schöpferin der Meisterstücke sey, deren Schönheit sie bewunderten, mithin begonnte das Mädchen allmählich an seine Geschicklichkeit zu glauben. Aber statt sich durch ihr aufkeimendes Selbstgefühl zum Hochmuthe verleiten zu lassen, freuete sie sich bloß, in sich selbst einige Hülfsmittel zu finden, durch welche sie sich bey dem völligen Verfalle des väterlichen Glückes wenigstens vor Mangel zu sichern hoffte; auch beschloß sie, ungesäumt von ihren Talenten Gebrauch zu machen, aber Aspasia widersetzte sich ihrem Entschlusse, „Ich beklage, sprach das edle Weib, daß mein Vermögen nicht größer ist, aber ich schmeichle mir, liebe Eucharis, daß Sie es, so wie es ist, mit mir theilen werden. Es reicht wenigstens aus, mich, Sie, und Ihre Eltern gemächlich genug zu ernähren;

ren; es ist unabhängig, und fällt einmal an entfernte Verwandte. Bitten Sie also Ihre Eltern, von heute an nur ein Haus mit mir zu machen, und in einer freundschaftlichen Gemeinschaft der Güter zu leben; sie werden meine Einkünfte mit mir, ich ihre Tochter mit ihnen theilen; der Gewinn ist auf meine Seite."

Eucharis fühlte die Großmuth dieses Erbietens so lebhaft, als das Drückende ihrer häuslichen Lage; aber sie kannte auch die unerträgliche Gemüthsart ihrer Eltern, und besorgte mit Fug und Recht, daß sie Aspasien statt des Dankes das Leben verbittern, und sich gar bald um das ungewohnte Glück bringen würden; denn sie selbst, so sehr sie Tochter war, mußte sich in jeglichem Augenblicke ihres Lebens erinnern, daß diese unertäglichen Menschen ihre Eltern waren um nicht die Geduld zu verlieren. Es fiel ihr schmerzlich, ihrer Gönnerinn dieses vorstellen zu müssen, um ihren edlen Antrag abzulehnen, den sie für ihre Person allein nicht annehmen konnte, weil sie ihre Eltern, trotz aller Unarten derselben, zärtlich liebte, und vest entschlossen war, jedes Schichsal derselben, wenn sie es nicht erleichtern könnte, wenigstens mit ihnen zu theilen.

Aspasia ließ sich durch die Einwendungen ihrer jungen Freundinn nicht irre machen, und drang

so liebreich und so unwiderstehlich in sie, daß sie endlich nachgeben mußte. Nun kam es nur darauf an, das wunderliche Paar zu überreden, und hier fand sich nicht so viel Schwierigkeit, als Eucharis besorget hatte. Krippenreiterey und Ahnenstolz vertragen sich ja heutiges Tages noch sehr gut in Einer Person; und damals war es im Ganzen mit den Thorheiten wie es heute ist. Der Menschenfeind, der sich vermöge seiner Herkunft, wie billig, aus besserem Stoffe gebildet glaubte, und dem sein Hochmuth nicht verstattete, durch irgend eine ehrliche Arbeit sein Brod zu verdienen, schämte sich weiter nicht, sich den Tisch von fremder Großmuth decken zu lassen, und glaubte noch wohl gar, seiner Nachbarin viel Ehre zu erzeigen. Es wurde also vestgesetzt, daß die Familie zu Aspasien ziehen sollte, sobald diese Dame von einem Landgute zurückkommen würde, welches sie an der entlegensten Küste der Insel besaß, und wohin sie unumgänglich genöthigt war, eine Reise zu machen. Sie drückte ihre Liebe Eucharis an ihr Herz, gab ihr eine mehr als hinlängliche Summe, wovon sie während dieser Trennung mit ihren Eltern leben konnte, und reisete ab, mit dem zärtlichen Versprechen, daß das sehnliche Verlangen nach ihrer Eucharis sie treiben würde, ihre Wiederkunft aufs möglichste zu beschleunigen.

Aspasia kam glücklich an Ort und Stelle. Am Tage nach ihrer Ankunft wollte sie, nach einem heißen Tage, der frischen Abendluft am Ufer des Meeres genießen. Zwo von ihren Frauen begleiteten sie, und in einiger Entfernung folgte einer ihrer Sklaven. Plötzlich sprangen einige Bewaffnete hinter einer Erhöhung des Gestades hervor, bemächtigten sich ihrer und der Kammerfrauen, schleppten sie in eine Schaluppe, und ruderten aus Leibeskräften einem Schiffe zu, welches eine Strekke in die See hinein, hinter einem Felsen vor Anker lag. Der wehrlose Sklav entfloh, und brachte vergebens auf die Beine, was auf dem Gute und in der Nachbarschaft war. Die Seeräuber hatten ihre Beute schon am Bord, und entfernten sich mit vollen Segeln.

Die Nachricht verbreitete sich bald nach der Hauptstadt. Aspasiens Intestaterben streckten keinen Finger aus, zu erforschen, wohin der Korsar sie geführt habe; im Gegentheil, sie bemächtigten sich ihres Vermögens, und befürchteten nur, daß Nachrichten von Aspasien einlaufen, und sie gezwungen seyn möchten, dieselbe mit einem ansehnlichen Lösegelde loszukaufen. Anders verhielt sich Eucharis. Das erste Gerücht hätte ihr beynahe den Tod verursacht; Aspasia war ihr über allen Ausdruck theuer, alles was diese liebenswürdige

Frau

Frau seit zehen oder eilf Jahren für sie gethan hatte, schwebte ihr lebhaft vor Augen, — an das was dieselbe noch thun wollte, dachte sie in diesen schmerzlichen Augenblicken nicht. Aus der reinsten, uneigennützigsten Freundschaft strengte sie alle ihre Kräfte an, den Ort zu erfahren, wohin Aspasia geschleppt oder verkauft seyn möchte; aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Ihre großmüthige Freundin blieb für sie verloren, und je mehr mit jedem Tage die Unwahrscheinlichkeit stieg, daß man jemals Nachricht von ihr erhalten würde; desto mehr wuchs der Gram des lieben Mädchens. Ihre häusliche Lage war fürwahr nicht geschickt, ihren Schmerz zu mildern! Sie hatte keinen Vater, keine Mutter, an deren Busen sie Trost finden konnte; vielmehr mußte sie vor diesen griesgrämischen Geschöpfen ihren Harm verbergen, um sich kein Ungewitter auf den Hals zu ziehen. Die äußerste Dürftigkeit, der sie so gern abgeholfen hätte, kam noch hinzu; — nicht als ob Eucharis sie für sich so unerträglich gefunden hätte, sie war ja von der Wiege an der Armuth gewohnt, aber es zerriß ihr das Herz; ihre Eltern an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden zu sehen; zu sehen, wie nun sonst nichts mehr zu verkaufen war, von den armseligen Ueberbleibsel des Hausgeräthes Ein unentbehrliches Stück nach dem andern verkauft werden mußte, um nur das Leben zu fristen. Denn

sogar das Haus, welches sie bisher in der Hauptstadt bewohnet hatten, war fort, und die Familie lebte seit einiger Zeit in der Dunkelheit auf einem elenden Dorfe.

Eucharis sah wohl ein, daß die letzten etlichen Möbeln und Kleider bald aufgezehret, und alsdann gar keine Auswege dem Verhungern zu entgehen, mehr möglich seyn würden. Sie wagte es, ihrem Vater dieses auf die bescheidenste Art vorzustellen, gestand ihm, daß sie einige Talente erworben habe, und bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie dieselben zu seinem Unterhalte anwenden dürfe. Der Menschenfeind fuhr erst entsetzlich auf, warf ihr ihre niedrige Denkart vor, die, seines Blutes unwürdig, an so verächtlichen Beschäftigungen Geschmack finden können! — Nach und nach aber machte er im Herzen doch selbst die Reflexion, daß ihm vom Himmel nichts herabfallen würde, und mit Ungestüm rief er dem Mädchen zu: Seinetwegen möge sie machen was sie wolle, wenn ihr vor dem Verhungern so bange sey. — Eucharis ließ sich das nicht zweymal sagen. Sie entwarf zwey Gemälde, die Verwandlung der Daphne und eine Andromeda, und führte sie mit so vieler Kunst aus, daß selbst ihr Vater seine Bewunderung nicht unterdrücken konnte; — denn obschon er es für eine Unwürdigkeit erklärte, irgend eine Kunst zu üben, so war er

doch Kenner in vielen, denn er war als der Sohn eines vornehmen Mannes in einem glänzenden Hause erzogen, und unter Kunstwerken und Männern von Geschmacke aufgewachsen; und in seinem Zeitalter war es überhaupt nicht schwer, zu einem gewissen Grade von Kennerschaft zu gelangen, weil nicht nur alle angesehenen Privathäuser, sondern alle öffentlichen Gebäude, Tempel, Plätze, Spaziergänge, Bäder u. s. w. mit Meisterstücken der bildenden Künste gezieret waren.

Dieses abgerechnet, war aber damals eine schlimme Zeit. Du mochtest das entzückendste Gemälde hingezaubert haben, das schönste Basrelief oder die bewundernswürdigste Statüe mochte unter Deinem schaffenden Meißel hervorgegangen seyn, die Musen und Grazien selbst mochten Dir Deine Verse eingehauchet, und der Sohn der Maja Deine Prose gebildet haben: alles das half Dir nicht, wenn Du keinen Namen hattest, oder keine Kabale für Dich geschäftig war. Hingegen warst Du Einmal berühmt, oder trugen Dich ein paar Dutzend Schreyer gleichsam auf ihren Schultern empor, und hattest Du übrigens die Stirn, kecklich Dein eigner Herold zu seyn: ja dann mochtest Du hinklecksen was Du wolltest, Deine Statüen mochten verkrüppelt, Deine Verse Wasser oder Eiter, und Deine Bücher aus dem Ermel geschüttelt seyn, das hinderte nichts;

man riß sich um Deiner Hände Werk. Freylich thaten das nur die Flachköpfe, die Dunse, und das plattfüßige Gesindel, das sich so gern das Ansehen von Aufklärung und Geschmack geben möchte; aber diese machten, trotz der schön verzierten Hippodromen, Kolonnaden und Amphitheatern, und trotz der Homere, Platonen, Luciane und anderer großen Muster, den größesten und bemittelsten Haufen aus. Gott Lob, daß es bey uns anders ist! daß wir von keinen Kabalen wissen, daß unser Publikum sich keinen Staub in die Augen streuen läßt, sondern ein Gemälde nach seiner Schönheit schätzet und bezahlt, es sey von Battoni oder von einem Künstler, dessen Namen bisher niemand kennet! und daß unsere Buchhändler, im gleichen Maaße für ihre Ehre und für die wahren Bedürfnisse des Publikums besorgt, ein Meisterwerk, womit ein noch ganz unbekannter Mann von Genie seinen allerersten Schritt auf der Bahn zur Unsterblichkeit wagt, lieber und theuerer kaufen, als die Sommernachtsträume manches allzeitfertigen Polygraphen, der sich am Ende selbst für einen großen Mann hält, wenn ein Rudel Dunse oder Präkonen gewisser Art, ihn lange genug dafür ausgeschrien haben! Gott Lob endlich, daß in unseren Tagen der gesunde Geschmack und eine Unbefangenheit, die sich nicht mehr irre leiten läßt, allgemein herrschen, daß keine Kabale mehr Platz greifen kann, daß das falsche, aber beschützte

Ver-

Verdienst das wahre aber unbeschützte nicht mehr unterdrücken kann, daß der geringste unter uns mit eignen gesunden Augen über Geistes- und Kunstwerke urtheilet, daß man wirklich ein Mann seyn muß, um Etwas zu gelten, daß man alsdann aber auch wirklich gilt, und daß es keine Wanzen mehr giebt, die am Verdienste nagen!

In den Tagen der Eucharis war es — wie es war. Ihre Gemälde waren vortreflich, das leugnete niemand; aber — sie waren nicht vom Parrhasius, noch vom Zeuxis, noch vom Apelles; sie hatten ihren Werth nur durch sich selbst, und borgten ihn nicht vom Namen des Meisters; keine Kabale posaunte vor Eucharis her; ihre Arbeiten, so vollendet sie seyn mochten, konnten nichts gelten. Wer hätte die Werke eines unbekannten und unberühmten Pinsels, so wundervoll sie waren, neben den Kabinetsstücken gepriesener, aber vielleicht nicht größerer Meister aufhangen mögen? — Eucharis mußte froh seyn, ihre Daphne für das Drittheil des Werthes an den Mann zu bringen, indem sie die Andromeda in den Kauf gab.

Das brachte den alten Menschenfeind vollends ins Feuer. Zog er vormals auf die Künste los, so schrie er jetzt mit der bittersten Heftigkeit über das geschmacklose Gesindel, das mit Kennerschaft prun-

ken wollte. Hatten ihn vormals die Talente seiner Tochter aufgebracht, so wüthete er nun, daß diesen Talente nicht nach Verdienste gehuldiget wurde. Seine Galle schärfte sich aufs äußerste; er schwur, es nicht bey der Verachtung und dem Hasse gegen sein Zeitalter bewenden zu lassen, sondern in jedem Menschen einen Feind zu sehen, die schwerste Rache — wo möglich an der ganzen Nation, zu üben, und beym Throne anzufangen.

Der junge Monarch, der damals in Kreta regierte, war zwar ein Abkömmling des Minos, und ein Herr, der mit fürstlichen Eigenschaften viele Tugenden des Privatmannes vereinigte; aber alle Tugenden seines großen Ahnherrn hatte er doch nicht geerbet. Er ließ sich leicht von seiner Heftigkeit hinreissen, wo der gerechte Minos erst kaltblütig untersuchet hätte; er unterschrieb ein Todesurtheil so gleichgültig, als die Bestallung eines Hofbedienten; er war argwöhnisch, mißtrauisch, voll vorgefaßter Meynungen, die er nur fahren ließ, um sie gegen andre eben so voreilige zu vertauschen, und so abergläubisch als eine Amme. Noch war er unvermält, dennoch fehlte es seinem Hofe nicht an Glanz, denn seine Schwester, die Prinzeßinn Arsinon, war mit aller Pracht einer Königinn umgeben. Sie verdiente die Liebe ihres königlichen Bruders und die Anbetung der Nation, denn

schwerlich ließ sich mehr Schönheit der Seele und des Körpers in Einer Person vereinigen; aber so sehr er sie liebte, so hatte sie doch von seinen Launen und Ungleichheiten unsäglich viel auszustehen: denn dieser Fürst war so veränderlich, und ging so schnell von einer Meynung zur andern über, daß es keine Kleinigkeit war, ihn zu studiren. Nur zwo Neigungen standen vest in seiner Seele: die Liebe zur Jagd und zu den Waffen. Wenn er in keinen Krieg verwickelt war, so waren Jagden und kriegerische Feste an seinem Hofe der immerwährende Zeitvertreib. Beydes, meynte er, härte den jungen Ritter ab, und mache ihn gewandt. Da gab es denn nach damaliger Art heute Wettrennen mit Streitwagen, morgen mancherley Kämpfe zu Roß und zu Fuß, übermorgen gymnastische Uebungen; man glaubte, immer in Olympia zu seyn. Alle Fremde waren bey diesen Festen willkommen, und bey größeren Feyerlichkeiten wurden oft benachbarte Prinzen mit ihrer Ritterschaft eingeladen.

Während der Menschenfeind in seiner einsamen Bauernhütte schmachtete und Galle sammelte, gab der König eins der glänzendsten Feste dieser Art. Ein junger Fremder zog durch seine schöne Figur, durch sein majestätisches Wesen, durch seine prächtige Rüstung, und durch ein nicht zahlreiches aber glänzendes Gefolge, welches aus lauter Personen

vom ersten Range zu bestehen schien, alle Augen auf sich, noch mehr aber durch seine unbegreifliche Fertigkeit in allen ritterlichen Uebungen. In jeglicher Art der Wettkämpfe verdiente er den Preis, aber auf eine so entschiedene Art, daß der König, die Kampfrichter, Damen, Zuschauer, und selbst die grauen Veteranen, denen ihr hohes Alter die Schranken verschloß, einstimmig gestanden, sie hätten nie einen solchen Kämpen gesehen! An einem von dieser Seite so spartanischen Hofe, wie dieser hier, wo nach dem Beyspiele des Monarchen jeder Höfling, wenn er auch im Herzen sich keinen Helden fühlte, doch in Führung des Schwerdtes und der Lanze, im Wettlaufe im vollen Küras, im Ringen, im Lenken der feurigen Streitrosse und des leichten Wagens, und in den übrigen gymnastischen Uebungen für einen Meister zu gelten suchte, an einem solchen Hofe war das was Unerhörtes. Der Wurfspieß des Unbekannten traf auf zwanzig Schritte weiter den Mittelpunkt des Ziels; seine flüchtigen Rosse erflogen das Maal; die leichtfüßigsten Wettläufer keuchten in großer Ferne athemlos hinter ihm; die schwere Wurfscheibe von seinen nervigten Arme geschleudert, verlor sich in der Luft, wie die steigende Lerche; die geübtesten Ringer mußten den Sand küssen, und gut war es für seine Gegner im Schwerdtkampfe, wenn unter seinen Hieben die Funken aus dem Helme sprüheten, daß hier nur mit

stumpfen

stumpfen Schwerdtern gekämpfet wurde. Alle Männer sahen ihn mit geheimen Neide, und alle Schönen thaten heimliche Gelübde für ihn, denn damals war der kühne, unerschrockne, tapfre Jüngling in den Augen des Mädchens das, was die zweybeinigten Biesambüchsen mit dem Berloquengeläute an ihren zwey Uhrketten, an denen zuweilen nur — die Uhren fehlen sollen, heuer in den Augen unserer blaßwangichten Töchter edler Herkunft zu seyn pflegen.

Der Unbekannte empfing, unter dem lauten Jauchzen des Volks, aus den Händen der Prinzeßinn den Preis, einen Kranz von Oel- und Lorbeerreißern. Der Monarch überhäufte ihn mit Lobsprüchen und Ehre, bat ihn, einige Zeit an seinem Hofe zu weilen, führte ihn an seiner Hand in den Pallast, und in die Zimmer, die er ihm bestimmte, und der Fremde nahm das alles mit dem Anstande eines Mannes an, dem nichts Ungewöhnliches widerfährt; nur wich er den Fragen des Königs aus, der, wie jedermann, begierig war, seinen ritterlichen Gast näher zu kennen, den er nach seiner Pracht, und nach der tiefen Ehrerbietung, womit ihm die Herren von seiner Suite begegneten, noch mehr aber nach der Würde in seinem Betragen, für einen Mann von sehr hohem Stande, nach seinen Thaten aber für einen Halbgott halten mußte. Der

Fremdling ließ sich entwaffnen, und der furchtbare Gott der Schlachten schien in den schönlockichten Apoll verwandelt! Ueber der Tafel zeigte er, daß er im Umgange so liebenswürdig, als in den Waffen fürchterlich sey. Er sprach mit der Feinheit eines Hofmannes, mit der Weisheit eines Philosophen, und mit dem attischen Witze eines Zöglings jener Aspasia des großen Perikles, nachdem der Gegenstand es mit sich brachte. Er war die Seele des Gastmahls; seine Heiterkeit würzte den Wein, und keine Stirn war so finster, die nicht sein Scherz entrunzelte. Der König war entzückt von seinem Gaste, und die Prinzeßinn hing an seinen Lippen mit heimlichem Behagen.

„Ich muß wissen, wer der Mann ist, es koste was es wolle!" sagte der König bey sich selbst.

„Ist dieser schöne Jüngling keiner der Dioskuren*), so — verstehe ich nichts davon!" dachte der Polemarch**), den der Unbekannte ein wenig unsanft aus dem Sattel geworfen hatte.

„Die Götter haben sich versehen, wenn sie diesen jungen Herkules zu etwas wenigerm als eines Köni-

*) Kastor und Pollux.
**) Oberfeldherr.

Königes Sohne gemacht haben!" dachte die Prinzeßinn.

„Ich will bald erfahren woran ich bin! dachte der König, und gab seiner Schwester einen Wink, die erste Gelegenheit zu ergreifen, den Unbekannten ins Verhör zu nehmen. Die Gelegenheit war leicht gefunden; nach aufgehobener Tafel führte der König die Prinzeßinn und den Fremden in ein Fenster, während der Hof sich aus Respekt in die Tiefe des Saals zurückzog; und als er das schöne Paar in ein Gespräch verwickelt hatte, war es ihm leicht, sich unter einem scheinbaren Vorwande zu entfernen. — Kaum wandte der Monarch den Rücken, so brach der Unbekannte das bisherige Gespräch ab, und ging rasch auf Gegenstände über, die ihm wichtiger waren.

„Prinzeßinn, sprach er, sind Sie gewohnt, die Ueberwundenen mit Lorbeern zu bekränzen? Ich habe zwar Ihre Ritter entsattelt, Ihre Ringer in den Sand gestreckt, Ihre Schützen übertroffen; — das mag Kreta mir verzeihen. Wer zu Olympia den fünffachen Preis erkämpfte, konnte hier nichts Wenigers thun *). — Dennoch bekenne ich mich über-

*) Ein Mann, der in den Olympischen Spielen den vollständigsten Preis errungen hatte, bedeute in Griechenland sehr viel-

überwunden. Was der Blüthe Griechenlands und den tapfern Kretensern nicht glückte, Prinzeßinn, das konnten Sie mit einem Blicke. Ihnen gebühret der höchste Preis! Die Athleten *) haben unrecht gerichtet.

Das Kompliment war nach den damaligen Sitten sehr galant, und die Schönen, wenn sie zehnmal Prinzeßinnen waren, kratzten keinem Menschen die Augen aus, weil er ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließ, denn damals war die Tugend noch keine Grimasse.

Der Unbekannte fuhr fort, ohne auf Antwort zu warten, und sagte ihr, er sey bloß um ihrentwillen hierhergekommen, nicht um zu sehen, ob der laute Ruf von ihren Vorzügen etwa zu wenig sage? — denn das sey ihm zu glaubwürdig versichert, daß es unmöglich sey, genug zu sagen, und daß ein bewundernswürdiges Gemälde von ihr, welches er in Thessalien gesehen, nicht die Hälfte ihrer Reize darstelle; — auch nicht, um so vieler Schönheit und Grazie Trotz zu bieten, sondern einzig um ihr zu huldigen; um ihr seine Siegeszeichen zu Füßen

zu

viel. Ihm wurden zu Olympia Statüen errichtet. Der Fremde durfte also wohl mit Selbstgefühl reden, obgleich er unbekannt war.

*) d. i. Kampfrichter.

zu legen; um aus ihrem Munde zu erfahren, ob, wenn ihr königlicher Bruder ihn der nächsten Verwandschaft würdig fände, ihr Herz nichts dagegen einwenden würde? Er sey zwar nur der Kronprinz von Cypern, aber wäre er Erbe der ganzen Erde, so würde er dennoch ihre Hand nicht dem bloßen Gehorsam schuldig seyn wollen. Er bat sie um Verzeihung, daß er alles dieses ihr in den ersten Augenblicken ihrer Bekanntschaft sage; aber seine Lage und die Besorgniß, daß er bey seinem kurzen Aufenthalte vielleicht keine so günstige Minute mehr treffen möchte, entschuldige ihn. Er sey gewiß, daß der König, ihr Bruder, seinen Anträgen nicht zuwider seyn werde; aber noch Einmal, fuhr er fort, Prinzeßinn! Ihr Herz ists, was ich wünsche; und dieses will ich weder der förmlichen Anwerbung des Königs von Cypern, noch dem Willen des Königs von Kreta verdanken. Meine glühende Liebe, meine tiefe Ehrfurcht, der zärtlichste Diensteifer, vermögen die nicht, Sie zu rühren, so soll der König nie erfahren wer ich bin; bis jetzt ist das ein Geheimniß, welches ich nur Ihnen vertraue. Würdigen Sie mich aber, schöne Arsinoe, meine Wünsche und meine Maßregeln zu genehmigen: so wird unmittelbar nach meiner Abreise eine Gesandschaft von meinem Vater, dem mein Glück sehr am Herzen liegt, an Ihrem Hofe eintreffen, und solche Vorschläge thun,

daß

daß ich an der Genehmigung des Königs nicht zweifle.

Prinzeßinnen sind Mädchen wie andere Erdentöchter. Die unsrige glühete wie eine junge Rose von holder jungfräulicher Schaam. Es war vielleicht das erstemal, daß jemand ihr sein Herz antrug, obgleich schon Fürsten genug um ihre Hand geworben hatten. Ihr Herz hatte vom ersten Augenblicke an sich für den liebenswürdigen Fremdling erkläret, und daß er der berühmte Erbe eines mächtigen Reiches, ein tapfrer Mann, ein großer Feldherr, und der Sohn eines nahen Bundesgenossen war, that ihm übrigens keinen Schaden. In seinem Verfahren war etwas Edles und Erhabnes; die Feinheit seiner Denkart, die auf ihre Kosten nicht glücklich seyn wollte, sprach so wahr für seine Liebe; auch das verdarb seine Sache nicht. Abzuweisen den sie verwirft, das ist wohl noch nie einer Schönen schwer gefallen; aber aus Situationen wie diese hier, wo man nicht verwirft, folglich nicht abweisen will, und dem Etikettenkodex zufolge doch auch nicht so straks annehmen darf, — die Ueberraschung mit in Anschlag gebracht, — aus einer solchen Situation schicklich sich zu ziehen, ohne zu viel oder zu wenig zu thun, das hat etwa seine Schwierigkeiten! Die junge Prinzeßinn schwieg einige Augenblicke mit niedergeschlagenem Auge; — das

war

war kein Zeichen von schlimmer Vorbedeutung. Ihr schöner Busen hob sich sanfter und bebender; — auch das war kein Hase, der einem Abergläubischen queer über den Weg läuft. — Endlich faßte sie sich hinlänglich, um ihm sagen zu können: sein Antrag befremde sie in der That; Personen ihres Standes gehörten dem Staate, und ihr Herz habe keine Stimme. Sie würde sich immer bescheiden, daß ihr Bruder ihr König sey, dem es zukomme, über ihr Schicksal zu gebieten, wie er es seinen Absichten und der Wohlfarth seines Reichs am zuträglichsten finde.

„Gut, Prinzeßinn! Aber gesetzt, der König fände, daß seine Absichten und meine Wünsche übereinstimmten: würde ihr Herz nicht murren? — Würden Sie sich nicht für ein unglückliches Opfer des Staates halten? — Dürft ich hoffen, daß Sie mir ohne Widerwillen gegen mich Ihre Hand geben würden? — Ich will Sie nicht übereilen, Prinzeßinn! Drey Tage kann ich an Ihrem Hofe bleiben. Die Zeit ist freylich zu kurz, Ihnen den ganzen Umfang meiner Liebe zu beweisen; aber vielleicht ist sie Ihnen hinreichend zur Untersuchung, ob Sie heimlich über Gewalt klagen würden, wenn der König für mich spräche? Ich schwöre es Ihnen bey der Cyprischen Göttinn, dann verschwinde ich so unerkannt als ich kam, und Sie sollen nie von

mir hören, bis das Gerücht Ihnen sagt, daß ich Ihren Abscheu mit meinem Leben gebüßet habe."

„Prinz, was kann ich Ihnen sagen? Mein Herz kann weder lieben noch hassen. Gehorsam ist die erste Pflicht der ersten Unterthaninn. Uebrigens sind Verdienste, wie die Ihrigen, in der ganzen Welt vor Abscheu gesichert."

Ihre Wange färbte sich noch höher indem sie dieses sprach, und um der Unterredung ein Ende zu machen, winkte sie einer von ihren Damen; bald darauf kam auch der König wieder, und der Fremde, der die letzten Worte der schönen Arsinoe zu seinem Vortheile auslegte, ergriff von selbst die erste Gelegenheit, dem Erben des Minos seinen Stand und Namen zu eröffnen. Der König, dem der Ruf unendlich viel von diesem Prinzen gesagt hatte, bezeugt alle die Freude, die er über die Gegenwart eines solchen Gastes wirklich fühlte; aber nun wurde seine Neugier von einer andern Seite rege. Der junge Held kam nicht umsonst! Was konnte ihn herführen? — Der Vorwand, sich gegen die Kretensische Ritterschaft zu versuchen, schien ihm für einen solchen Mann zu geringfügig. In den Prinzen zu dringen, ehe dieser selbst sich näher eröffnete, wäre so unschicklich als unnütz gewesen,

und

und die Herren im Gefolge desselben waren unerforschlich, vermuthlich, weil sie nichts wußten. Ein einziger unter ihnen, Thersander, der, was er wirklich war, seines Herrn Vertrauter zu seyn schien, und dem der König aus dieser Ursache auf mancherley Art auf den Zahn fühlen ließ, war von dem Geheimnisse des Prinzen unterrichtet, aber Thersander war den Höflingen des Königs zu fein.

Indessen wurde dem Prinzen alle die Ehre erwiesen, die seinem Range und seinen persönlichen Verdiensten gebührten, und die ganze Zeit seines dortigen Aufenthalts war ein Fest. Er aber heftete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Prinzeßinn, und sah mit innigster Freude, daß sie sich aus ihrem Gehorsam kein Verdienst machen würde, wenn der König ihm ihre Hand bewilligte. Es giebt ja tausend Kleinigkeiten, aus welchen ein Liebender dieses schliessen kann, die vielleicht kein andres Auge bemerkt. — Nun trug er weiter kein Bedenken mehr, sich gegen den König näher herauszulassen. Diesem mißtrauischen Herrn, der ganz andre Geheimnisse hinter dem Besuche des Königssohnes vermuthet hatte, fiel ein schwerer Stein vom Herzen. Er umarmte den Prinzen, und versicherte ihn, daß er nichts wünschenswürdigers kenne, als diese Vereinigung ihrer Häuser. Und in der That war dieses

eine große Partie für seine Schwester. Er führte ihn sofort zu derselben, und ersuchte sie, den Kronprinzen von Cypern als ihren künftigen Gemahl anzusehen, — eine Wahl, von der er nicht zweifle, daß sie nicht ihren völligen Beyfall finden sollte. Die junge Prinzeßinn beantwortete diese Eröfnung der königlichen Willensmeynung, wie es einer Person zukömmt, die selbst keinen Willen haben darf; doch bey aller Sittsamkeit, mit der sie ihren Gehorsam ausdrückte, sah man dennoch, daß ihr Herz diesesmal mit ihrer Pflicht in keinem Mißverständnisse war. Der Prinz fühlte sich nicht vor Entzücken, und sagte, was bey dergleichen Gelegenheiten Millionemal gesagt seyn mag, aber vielleicht nie mit mehr Wahrheit, noch auf eine so einnehmende Art. Ohne Zweifel hörte die Prinzeßinn ihm mit Vergnügen zu, aber dem Könige mochte es, wie billig, Langeweile machen. Ohnehin war es ganz nicht in seiner Natur, lange auf einer Stelle auszudauern, und alles war fertig zur Jagd. Der Prinz konnte nicht umhin, dem Monarchen, der bis dahin nie geliebet hatte, und dem, die Vortheile bey einer Heyrath abgerechnet, alles andere Schnickschnack schien, zu folgen; alles was er konnte, war, seinem Thersander einen Wink zu geben, den dieser gewandte Hofmann verstand, und bey der Prinzeßinn zurück blieb, um die Sache seines Herrn ausführlicher zu plaidiren. Er that dieses

mit vieler Geschicklichkeit; aber vielleicht lebte damals auch kein Fürstensohn, von dem man so viel Gutes und Großes sagen konnte, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. Seine Großmuth, seine feine Seele, seine Unerschrockenheit, sein tapfrer Arm, und mehr als das: seine Rechtschaffenheit, seine ächte Größe, das Unwandelbare in seinem Charakter, das waren die Züge, die Thersander mit vielem Fleiße ausmalte, während er sich das Ansehen gab, als befriedige er bloß die Neugier der Prinzeßinn und ihrer Damen, die nach dem Cyprischen Hofe, nach dem alten Könige, nach den Reisen des Prinzen, und nach hundert Dingen fragten. Er war schlau genug, indem er Eine Frage beantwortete, zehn andre zu veranlassen, und zu bemerken, daß seine künftige Gebieterinn ihm mit einem Vergnügen zuhörte, welches sie nicht zu verbergen vermochte. Das gab ihm Muth, ein wenig mehr zu beantworten, als in mancher Frage lag, bis er sich endlich in eine zusammenhangende Erzählung einzulassen Gelegenheit nahm, die er mit dem feinsten Lobe seines Herrn durchwebte, indem er gar nicht zu loben schien. Nachdem er von der Erziehung des Prinzen gesprochen, und den letzten glorreich geendigten Krieg berühret, in welchem der Prinz die Armee seines Vaters kommandirte, einen großen Strich von Asien zur Unterwürfigkeit zwang, allenthalben sich als einen großmüthigen Ueberwin,

der zeigte, und früh seinen Namen berühmt und ehrwürdig machte, kam er auf dessen Reisen. Dem Reiche seines Vaters hatte er einen tiefen Frieden zubereitet; er haßte das unthätige Leben, und erhielt Erlaubniß, Griechenland zu durchreisen. Thersander, von der Wiege an sein Gespiele, sein nachmaliger Gefährte in den blutigen Arbeiten, war auch nun sein unzertrennlicher Begleiter. Sie hielten sich in Corinth, in Athen und andern Orten auf, wohnten den Isthmischen und den Olympischen Spielen bey, und der Prinz verließ beyde als Sieger, u. s. w. Ein wichtiger Zug in der Geschichte war, daß der erhabne Reisende die schönsten Töchter Gräciens sah, und seine Freyheit behielt. — Er dachte übrigens seine Reise noch nicht so bald zu endigen, aber ein Kourier brachte ihm den Befehl, nach Cypern zurückzukehren, und den Feyerlichkeiten beyzuwohnen, welche bey dem Verlöbnisse seiner Schwester, um die sich der König von Lemnos bewarb, angestellt werden sollten. Er nahm also den Rückweg, und kam unter einem angenommenen Namen nach Larissa in Thessalien. Der Prinz, als ein großer Verehrer der schönen Künste, der in Griechenland seinen Geschmack gebildet hatte, unterließ nicht, in dieser Stadt einen Maler zu besuchen, von dessen Ruhme ganz Griechenland erfüllet war. Der Künstler zeigte dem Prinzen verschiedne Stücke, die seinem Pinsel viel Ehre machten;

dieser kaufte und bezahlte gut, noch mehr: er sprach als Kunstverständiger, und wählte mit so feiner Einsicht, daß der Maler sich durch einen solchen Käufer sehr geehrt fühlte, und ihn in sein Arbeitszimmer führte. Hier legte er ihm Meisterwerke vor, die das Kaufgut unendlich übertrafen, womit er die müßigen Reisenden abzuspeisen pflegte, die so gern berühmte Männer zu überlaufen pflegen, um daheim doch Red und Antwort geben zu können, wie so ein Mann — seine Schlafmütze trägt. Unter diesen Gemälden, die der Künstler dem albernen Angaffen der Ungeweiheten nicht Preis gab, zog den Prinzen sofort das Bildniß einer über allen Ausdruck schönen Blondine an sich, aus deren dunkelblauem Auge so viel Geist und Sanftmuth leuchtete, daß es unmöglich war, ohne die tiefste Bewunderung vor dieser göttlichen Gestalt zu stehen. Der Prinz fragte mit bebender Stimme, welche Gottheit dieses hohe Ideal in die Seele des Künstlers gegossen habe? — Auf diese Frage trat ein Frauenzimmer mit einer Palette in der Hand hinter einer Staffeley hervor, und versicherte, dies sey kein Ideal, sondern vielmehr ein äußerst schwacher Abriß einer Prinzeßinn, deren Schönheit der Kunst des Pinsels so sehr überlegen sey, als die Vorzüge ihrer Seele diesem himmlischen Gesichte. Sie könne, fuhr das Frauenzimmer fort, mit Ueberzeugung davon sprechen, denn sie sey nicht nur eine gebohrne

Unterthaninn der Vaters dieser Prinzeßinn, sondern sie könne sich rühmen, bey der verstorbnen Mutter derselben in vorzüglicher Gnade gewesen zu seyn. Sie habe das Original dieses Gemäldes von der Geburt an gekannt, und täglich die Reize desselben und seine Tugenden wachsen sehen, bis zu dem Augenblick, in dem das Unglück sie, die Mahlerinn, ihrem Vaterlande entrissen, und wo es unmöglich geschienen habe, daß diese Prinzeßinn noch irgend einer größern Vollkommenheit fähig sey. Wenn Sie, setzte die Frau hinzu, niemals in Kreta waren, so reisen Sie stehendes Fußes hin, sehen Sie die himmlische Arsinoe, und urtheilen Sie dann, ob ich zu viel gesagt habe!

Die Prinzeßinn erröthete, und unterbrach den Erzähler; aber Thersander, der keiner von jenen abgeschmackten Weihrauchkrämern war, wußte das Urtheil der Malerinn mit vielem Scharfsinne zu rechtfertigen, und berief sich zum Ueberfluße auf seinen Herrn, welches hier gewiß ein Argument an Ort und Stelle war. Darauf spann er den Faden seiner Geschichte weiter fort, und meldete, wie der Prinz jegliches Wörtchen von den Lippen der Malerinn begierig aufgefangen, und die Frau mit Fragen beynahe getödtet habe. Diese habe ihm über jeden Punkt Auskunft gegeben, und die plötzlich entstandne Liebe desselben zum unauslöschlichen Feuer

an-

angefachet. Die Wärme, womit sie von der Prinzeßinn gesprochen, habe den Prinzen so für dieses Frauenzimmer interessiret, daß er zu erfahren wünschte, durch welchen Zufall sie ihrem Vaterlande entrissen sey? — Die Frau berichtete seufzend, sie sey auf einem Spaziergange am Gestade von Seeräubern entführet, die ihr nie verstatten wollen, an ihre Freunde zu schreiben, obwohl sie sich zu einem ansehnlichen Lösegeld erboten. Ohne Zweifel hätten sie befürchtet, der König von Kreta möchte, wenn er auf diese Art nähere Nachricht von ihnen und ihrem Schlupfwinkel erhielte, Ernst zur Sache thun, und ihnen das Handwerk legen. Sie hätten sich demnach lieber an dem begnügen wollen, was sie an Kleinoden bey ihr gefunden, und was sie, als Sklavinn, habe gelten können, und sie an einen Sklavenhändler, einen ihrer Hehler, abgesetzt. Als dieser erfahren, daß sie einigermaßen mit dem Pinsel umzugehen wisse, habe er sie nach Larissa an den großen Mann verkauft, bey dem sie jetzt noch sey.

O Ceres! rief die Prinzeßinn, ohne Zweifel ist das Aspasia, die vor Jahr und Tag bey Lissus von Seeräubern fortgeführet wurde!

Thersander versicherte, daß das der Name dieser Person sey, die so viel Bekanntschaft mit den selt-

nen Eigenschaften der Prinzeßinn geäußert habe. Arsinoe verwies es ihm, daß er dem Könige nicht sofort von ihrem Aufenthalte Nachricht gegeben, damit ihrer Sklaverey, die einer solchen Dame gedoppelt hart fallen müsse, aufs schleunigste ein Ende gemacht würde. — Thersander erwiederte, daß sie aus dem Verfolge seiner Erzählung abnehmen würde, daß für Aspasien vor der Hand nichts zu thun sey, als hier einsweilen diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die sich, wie er vernommen, so voreilig in ihr Vermögen getheilt hätten. Er baue in diesem Stücke auf der Prinzeßinn eigne Gesinnungen, und sey überzeugt, daß sie die Gerechtigkeit des Monarchen auffodern würde. — Darauf ging die Erzählung weiter.

Der Prinz erbot sich zur Stelle gegen Aspasien, sie für jeden Preis loszukaufen, aber sie versicherte ihn, daran sey gar nicht zu denken. Sie selbst habe ihrem Herrn schon längst die größesten Anträge desfalls gemacht: aber dieser große Künstler, der sich mit Miniaturarbeiten ganz nicht befasse, bestehe darauf, sie nicht eher freyzugeben, bis sie seine einzige Tochter in dieser Art der Malerey zur Vollkommenheit gebracht habe. Also vermehre sogar ihr bischen Talent ihr Unglück und eine Dienstbarkeit, die ihr um so viel drückender sey, da sie sich aus Liebe zur goldnen Freyheit gleich nach dem Tode

der

der verstorbnen Königinn dem Hofe entzogen habe. — Sie gestand dem Prinzen, daß ihr Gebieter jenes vortrefliche Portrait nach einem Miniaturgemälde verfertiget habe, welches sie mit aus Kreta gebracht. Die Korsaren hätten sich auf ihr flehentliches Bitten an der reichen Einfassung begnügt, und ihr das Bild gelassen, welches sie unendlich höher schätze als die Juwelen, womit es gezieret gewesen.

Der Prinz ließ den Maler rufen, der sich während dieser Unterredung entfernet hatte, und bat ihn, einen beliebigen Preis auf sein schönes Gemälde zu setzen. Der Mann forderte als ein Virtuose, und der Prinz gab ihm die Summe gedoppelt. Zugleich aber bestellete er bey Aspasien eine treue Kopie ihres Miniaturgemäldes, denn das Original wollte sie für keinen Preis veräußern. Als er das Haus des Künstlers verlassen hatte, sprach er mit Thersandern in solchen Ausdrücken von der Prinzeßinn, daß dieser leicht begriff, der junge Held habe endlich seine Siegerinn gefunden. Er schätzte jeden Augenblick für verlohren, den er fern von Kreta zubrachte, und wartete nur, bis Aspasia ihre Kopie vollendet haben würde, der er fast nicht von der Seite wich; und lustig wars zu sehen, wie er, indem er sie beständig antrieb ihre Arbeit zu beschleunigen, sie immer durch seine Fragen nach der

Prin-

Prinzeßinn von der Vollendung abhielt. Aspasia verglich diese Theilnehmung, diese angelegentlichen Erkundigungen, mit der Größe die über das Wesen ihres Kundmannes ausgegossen war, und mit seiner fürstlichen Freygebigkeit, und schloß daraus, daß er nicht das, wofür er sich gab, sondern unfehlbar von einem solchem Stande seyn müsse, daß er Anspruch auf die Hand der Prinzeßin machen könne. Sie verbarg ihm diese Folgerungen nicht, und der Prinz entdeckte sich dieser unglücklichen Dame unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Als der Prinz zum letztenmale zu Aspasien kam, hatte sie ein kleines Bildniß auf dem Tische liegen lassen, welches er begierig ergriff, in der Meinung, daß es die für ihn vollendete Kopie sey. Er sah den Irrthum gleich, doch gestand er, daß er nächst der Prinzeßinn von Kreta nichts schöneres gesehen habe. — Diese junge Person, sagte Aspasia, trage ebenfalls nicht wenig dazu bey, daß sie ihren Sklavenstand unerträglich finde. Es sey eine Freundinn, an die sie sich gewöhnet habe, und für die Aspasiens gegenwärtige Lage ein Unglück mehr sey. Sie habe sie, um sich ihren Schmerz zu erleichtern, aus dem Gedächtnisse gemalet; freylich sey das kein Ersatz dafür, des holden Mädchens entbehren zu müssen! — Hierauf schilderte sie die Lage und den Charakter ihrer jungen Freundinn umständlich, und

mit so vieler Wärme, daß der Prinz ungemein, und Thersander noch mehr für dieselbe eingenommen wurden. Sie beschwor den Prinzen, wenn er nach Kreta käme, sich in Knossus, der königlichen Residenz, nach ihr zu erkundigen, und sie von dem unglücklichen Schicksale ihrer Aspasia zu unterrichten. Ihr Nahme sey Eucharis. Sie bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie Thersandern unterrichten dürfe, wie und wo der Menschenfeind zu finden sey. Sodann übergab sie dem Prinzen das vollendete Bildniß der schönen Arsinoe, mit der Bitte, diese Prinzeßinn zu versichern, daß die Dienstbarkeit ihren ehrfurchtsvollen Gesinnungen nichts benommen habe.

Der Prinz flog nach Knossus, und langte glücklicherweise am Tage vor jenem Feste an. Nichts konnte ihm gelegener kommen als diese Feyerlichkeiten, die es in seine Gewalt stellten, die nähere Bekanntschaft durch einen vortheilhaften Eindruck vorzubereiten. Er sah die Prinzeßinn im Tempel der Ceres, und wenig fehlte, so hätte er ihre Bildnisse ins Feuer geworfen, so unendlich fand er das bewundernswürdige Original über diese schwachen Abbildungen erhaben. Am folgenden Tage war er einer der ersten vor den Schranken, und hatte das Glück die Aufmerksamkeit der Prinzeßinn auf sich zu ziehen. — Das Uebrige der Geschichte, die

Re-

Referent sehr ins kurze zusammenzieht, war der Prinzeßin bekannt, — den Lesern des Referenten nicht minder.

Thersander beschloß seine Geschichtsklitterung mit einer geschickten Empfehlung der jungen Eucharis. Er bat um Verzeihung, daß er dieser Person, die weder mit der Prinzeßinn noch mit seinem Herrn in einiger Beziehung stehe, so ausführlich erwähnet habe; aber, sagte er, bey der Güte und Großmuth, die ich an der künftigen Beherrscherin des reichen Cyperns bewundre, — noch mehr, bey der Achtung, die Sie für Aspasien äußerten, erkühn ich mich zu hoffen, daß Sie auch meinen Schmerz einiger Aufmerksamkeit würdigen werden! bis jetzt habe ich die Aufträge dieser respektablen Frau noch nicht ausrichten können. So sorgfältig ich die ganze Stadt durchsuchen ließ, konnt ich doch weiter nichts in Erfahrung bringen, als daß Eucharis mit ihrer ganzen Familie plötzlich verschwunden sey, ohne die mindeste Spur von sich zurückgelassen zu haben.

Arsinoe, die dem Kavalier mit vielem Vergnügen zugehöret hatte, sagte ihm viel Gütiges über seine Erzählung, und entließ ihn mit der Versicherung, daß sie keine Mühen sparen würde, Aspasiens Freundinn aufzufinden, woferu sie noch in den Staaten ihres Bruders sey. — Thersander

stat-

stattete dem Prinzen nach dessen Zuhausekunft umständlichen Bericht ab, und verdiente hier ganz laut so vielen Dank, als ihm vorhin das Herz der Prinzeßinn heimlich sagte, bey der der Prinz durch alle die Details seines Charakters, seines Lebens, seiner Thaten, und seiner Liebe sehr viel gewonnen hatte. Der Prinz verlängerte seinen Aufenthalt noch um einen Tag, den er größtentheils bey seiner Geliebten zubrachte; darauf riß er sich los, und segelte voll süßer Hoffnungen nach Cypern, nachdem er vorher dem Könige versprechen müssen, daß er seine Braut in Person abholen wolle. Thersander begleitete ihn mit schweren Herzen; er konnte sich nicht beruhigen, daß seine, und bisher auch der Prinzeßinn Nachforschungen den Aufenthalt der reizenden Eucharis nicht hatten entdecken können. Er schrieb allerdings diese peinliche Unruhe seiner Menschenliebe überhaupt, und seiner Hochachtung für die würdige Aspasia zu; aber gleichwohl war es ihm, als ließe er etwas in Kreta zurück! — Die Prinzeßinn ihres Theils dankte dem Himmel, daß er ihr ein Loos beschied, wie es selten den Königstöchtern zu Theile wird. Sie liebte zum erstenmale, und alles lächelte dieser Liebe; sie gab ihre Hand, ohne sich dem Staate aufzuopfern, und ihr Geliebter war nicht nur Prinz, nicht nur Kronerbe, sondern der edelste und berühmteste Mann seines Zeitalters. Was übrigens Eifer und Macht vermochten,

ten, das wandte sie an, um von Eucharis Nachricht einzuziehen; aber vergebens durchstreiften ihre Boten ganz Kreta, sie kamen einer nach der andern zurück, ohne ihr auf die Spur gekommen zu seyn. Der Glücklichste unter ihnen hatte zwar das elende Dorf entdeckt, wo der Menschenfeind einige Monate nach seiner Entfernung von Knossus ein armseliges Leben geführet; aber auch hier war er plötzlich verschwunden, und da er vermöge seiner bekannten Gemüthsart mit keinem Menschen Umgang gepflogen: so hatte sich auch niemand bekümmert, wohin er gegangen seyn könne. Ja, er mochte wohl schon lange weggewesen seyn, ehe seine nächsten Nachbarn ihn nur vermißten. Arsinoe betrübte sich darüber, denn außer der Gefälligkeit, die sie dem Freunde ihres Geliebten durch die Aufmerksamkeit auf seine Empfehlung zu erzeigen wünschte, wäre es ihr nicht nur lieb gewesen, die edle Aspasia durch Beschützung ihrer Freundinn zu verbinden; sondern sie selbst war äußerst ungeduldig, ein Mädchen kennen zu lernen, das nächst ihr die schönste Griechinn seyn sollte! — Da ein feiner Kenner und Hofmann dieses der Prinzeßinn selbst gesagt hatte, so übersetzte sie dieses n ä c h s t i h r d i e S c h ö n s t e bescheidentlich in die A l l e r s c h ö n s t e, und so sehr war sie Ausnahme von der Regel, — bedauerte nur desto herzlicher, daß das schönste Mädchen zugleich das unglücklichste seyn sollte, und

daß

daß sie, so sehr sie Fürstinn war, zur Milderung ihres Verhängnisses durchaus nichts vermochte. — Dem Referenten thut dieses ebenfalls leid; aber man muß ja leider in dieser Welt viel tausend Dinge gehen lassen wie sie können!

Bald nach des Prinzen Abreise meldete man dem Könige von Kreta, ein sonderbarer Mensch habe schon einigemal Gehör verlangt; man habe ihn abgewiesen, aber er komme immer wieder, und immer in der Abenddämmerung, werde stets dringender, und versichre, er wisse dem Monarchen einen ausserordentlichen Dienst zu leisten. Der König, welcher glaubte, es sey die Pflicht eines Regenten, jeden zu hören, war ungehalten, daß man den Mann abgewiesen, und befahl, ihn sofort zu melden, wenn er wieder käme. Der Hofschranz bückte sich, pries die erhabne Denkart des Monarchen, und gab allerunterthänigst zu vernehmen, daß der sonderbare Mann gleich jezt da sey. — „Nu, so laßt ihn gleich jezt kommen, rief der Herrscher: das Ohr eines Königs muß selbst dem Geringsten seiner Unterthanen offenstehen!„

Der Hofschranz bückte sich noch tiefer, ging, und führte den Mann ein.

Der König stutzte ein wenig, wie er den Ankömmling erblickte. Er war eine lange, hagere Figur mit kleinen, schwarzen, feurigen Augen, düster von Ansehen, eine Glatze auf der Scheitel, eine Habichtsnase zum Vorgebirge, — über das ein langer, dicker Bart, der bis auf den Magen hinabfloß. Seine Kleidung war eine Art von Mantel nach cynischem Schnitte, und unter demselben ein langes bis auf die Fersen hinabwallendes Gewand, beynahe wie es die Egyptischen Priester trugen, aber bemalt und verbrämt mit Drachen, Basilisken und allen Zeichen des Thierkreises. In der Hand hatte er ein kleines Stäbchen von Ebenholz, und am Gürtel eine breite Tasche. In seiner Miene war eben nichts Ehrwürdiges, aber etwas Imposantes; sein Gang war vest, und sein Anstand zuversichtlich. Er näherte sich dem Monarchen, ohne das geringste Zeichen der Ehrerbietung.

„König! sprach er, ich sehe, es kostet viel Künste, ehe man einen Deinesgleichen sprechen kann. Das ist nicht hübsch, und ich rathe Dir, das abzustellen, wärs auch nicht immer, daß jemand in der Absicht käme, Dir nützlich zu seyn. — Denn damit Du es gleich Anfangs wissest, ich verlange nichts von Dir, und habe nichts von Dir zu bitten. Ich komme um zu geben. Aber, fuhr

er fort, indem er sich umsah, ich habe ja verlangt, Dich allein zu sprechen?„

Der König, den dieser sonderbare Eingang frappirte, winkte dem Kammerherrn, der den Mann eingeführt hatte, und so gern dieser geblieben wäre, so bückte er sich, und führte sich ab.

„Auf Antrieb des großen Geistes, so hub der Magus seinen Spruch wieder an, hab' ich mich entschlossen, dich glücklich zu machen. Aber sag mir, König, hast Du Lust, glücklich zu seyn? Ihr Könige seyd es so selten! — Hast du Lust?„

„Bin ich nicht Mensch?“ erwiederte der König.

„Wohl Dir, wenn Du das fühlst! — Aber schlimm, wenn nur der allgemeine Wunsch der Menschheit: glücklich zu seyn, Dich an Deine Menschheit erinnert!„

Der Magus eröfnete dem Könige hierauf, daß er von Jugend auf nach höhern Einsichten gestrebet, ihrenthalben die Welt durchreiset, dreyßig Jahre unter den Priestern zu Memphis, andre dreyßig Jahre unter den Brachmanen und Gymnosophisten am Ganges, und zehn Jahre in Aethiopien gelebet; und indem er die Weisheit aller großen Männer

vereinigt, die er in einem sehr langen Leben allenthalben aus der Quelle geschöpft, dürfe er sich rühmen zu der höchsten Erkenntniß gelangt zu seyn, die je ein Sterblicher erreicht habe, obgleich er gestehe, daß ihm für die nächsten hundert Jahre, die er in einer völligen Absonderung von den Menschen zuzubringen gedächte, noch genug zu lernen übrig sey in Dingen, die noch nie in irgend eines Menschen Sinn gekommen seyen. Um die Wahrheit seiner Worte zu bestätigen, hieß er den König auf die Wunder merken, die er vor seinen Augen verrichten wollte. Er stellte einen Tisch zwischen sich und den Monarchen, und verwandelt sein ebenholznes Stäbchen in eine Schlange, die Schlange in einen Vogel, dem der König mit einem Pfriemen durch das Gehirn stechen mußte, worauf der Zaubrer ihn wieder belebte, und that noch einige solcher Mirakel mehr, die man heutiges Tages thun kann, ohne eben bey den Priestern der Isis gehauset, oder im Ganges gebadet zu haben, — wie Ihr aus Wieglebs natürlicher Magie des breiteren sehen möget. Damals hatte man aber keinen Wiegleb, und mit einigen chemischen und physikalischen Kenntnissen, die heuer sehr trivial seyn würden, konnte man nach Herzenslust für einen Zauberer gelten.

Der König war — was ihrer viele, seitdem es Könige giebt, gewesen seyn sollen, was sich übrigens

gens auch oft genug neben dicken Aberglauben findet, — ein wenig Freygeist, und hatte wohl eher dans son petit particulier sehr redselige, aber gar ketzerische Noten zum Lucian elaborirt, dem bekannten Spötter, der weder an das Grab des Jupiters, obgleich es in Kreta gezeiget wurde, noch an den Minotaurus glaubte. Anfangs also waren ihm die zweymal dreyßig und zehn Jahre verdächtig bey einem Manne, der dem Ansehen nach überall noch keine sechszig haben mochte, und er lächelte, als derselbe von künftigen hundert Jahren sprach. Aber als der todte Vogel vor seinen Augen wieder belebet wurde, fand er den Schluß sehr natürlich, daß wer Todte erweckt, auch wohl sein eignes Leben nach Willkühr verlängern könne. An seiner Stelle hätte jeder so geschlossen, der nicht selbst ein ähnlicher Magus war. Frappirt von allem was er sah und hörte, versuchte ihn der Monarch, einem gewissen Eurymedon, der seit einiger Zeit sein Liebling war, zu erlauben, daß er an diesen Wundern Theil nehmen dürfe. — „Ein andres Dokument Deiner Menschheit! sagte der Mage, aber laß ihn kommen!"

Eurymedon kam. „Hast Du eine Silbermünze bey Dir?" fragte der Mage. Eurymedon reichte ihm einige Stucke. „Nimm das größeste, sprach jener, und betrachte es recht wohl oder zeichne

es, damit du es wieder kennen mögest. — Nun lege es in meine Hand.“ – Das geschah, und vermittelst seines Stäbchen schmelzte der Wundermann die Münze in seiner hohlen Hand, und nachdem er die flüßige Masse lange genug umgerühret, stellte er die Münze wieder her. Der König und sein Favorit standen da mit großen Augen, und dachten weder bey dieser, noch verschiedenen folgenden Verwandlungen an das trügerische Licht der sinkenden Abenddämmerung; — und daß Behendigkeit keine Hexerey sey, fiel ihnen gar nicht ein, denn dieses Sprüchel ist bey weitem nicht so alt, als unsere Geschichte, wo nichts durch Behendigkeit, sondern alles durch Dämonen, Kräuter und Inkantationen bewürkt werden mußte.

Der Mann setzte sie immer mehr in Erstaunen, und als vollends die Lichter angezündet wurden, da gingen die Wunder erst recht hinter dem Tische hervor. Zum Beschlusse befahl er dem Günstlinge alle Lichter auszulöschen bis auf eins, welches er vor sich auf den Tisch setzte. Dieses blies er selber aus, und stand nun mit strahlendem Antlitz und Händen, wie mit Feuer überzogen, vor ihnen. Er berührte das ausgeglasene und noch glimmende Licht mit seinem Stabe, und die Flamme war wieder da.

„Du

„Du siehst, guter König, daß ich die Elemente und Geister beherrsche, und daß Deine Macht ein Stäubchen gegen die meinige sey. Ein Hauch aus meinem Munde, und ihr seyd da gewesen, Du und alle hundert Städte auf Kreta! Ich schaffe, ich vernichte, ich tödte, ich beseele, wie michs der große Geist heißt. Erkenne die Wohlthat der Götter, die dich würdigen, mich zu Dir zu senden! Mein Schüler kannst Du noch nicht werden, Deine Jugend ist Dir noch im Wege; aber nach jenen hundert Jahren, von denen ich sagte, will ich Dich an den Ganges führen, und wenn ich meinem Körper seine Auflösung gestatte, sollst Du der Erbe meiner Weisheit und meiner Geheimnisse seyn. Bis dahin will ich sehen, ob Du in den Prüfungen bestehest, und wie Du mit denen Kenntnissen, die ich Dir nach und nach zum Versuche mittheilen werde, haushalten wirst? — Vor allen Dingen will ich Dir ein und andres Mittel verleihen, die Menschen kennen zu lernen. Sie sind nicht, was sie scheinen. Laß uns bey den Weibern anfangen, denn bey Deinem warmen Blute möchts nicht gut thun, wenn Du der Ehrlichkeit Deiner Höflinge zu genau an den Puls greifen könntest, ehe Du Philosoph genug bist, die Menschen nicht zu hassen, obschon Du weißt, daß sie nicht viel taugen. Erst mußt Du verzeihen lernen, daß man Dir Wind verkauft, und daß der, der Dir am meisten schmei-

chelt, vielleicht im Herzen Dein bitterster Feind ist. Also für erst die Weiber, weil Du mit ihnen in wenigen Verhältnissen stehst. — Laß uns den Anfang — denn auch diese Kenntniß muß stufenweise gehen, — laß uns den Anfang mit ihrer Tugend machen. Hast Du Lust, so will ich Dich bis auf einen gewissen Grad in den Stand setzen, darüber urtheilen zu können, ob ein Weib ihrem Manne treu ist; ob ein Mädchen würklich die strenge Zucht im Herzen habe, mit der es von außen prunkt."

Der König war ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, und unvermählt. Das Ding kam ihm sehr lustig vor, einem jeden so kurzweg sein Ehestandshoroskop stellen zu können, und manchen Prüden ein Wörtchen ins Ohr sagen zu dürfen. Er bat den Magen, ihm sogleich dieses köstliche Geheimniß mitzutheilen. — „Sachte! Sachte! rief dieser. Das Ding ist nicht so rasch gethan, als gewünscht; es fodert Zeit. Ich werde Dir durch meine Frau und Tochter einen Rock sticken lassen, und das mit einer Kunst, die Dich in Erstaunen setzen soll. Dieses Kleid wird die Eigenschaft haben, daß die Stickerey einem jeden unsichtbar ist, dessen Gattinn, oder ist er unverheyrathet, dessen Schwester über ihre Grenzen ging. Hat er weder Schwester noch Weib, so entscheidet die Tugend seiner nächsten

sten Blutsfreundinn, ob er die wunderbare Arbeit sehen wird oder nicht. — Denn, verlaß Dich vest darauf, wessen Frau, Schwester, oder nächste Freundinn nicht reiner Lehre ist, der sieht nichts als den bloßen schwarzen Stoff, wo andre ein Meisterwerk erblicken werden, dem die Kunst des größesten Malers weichen muß *).

Der König fragte begierig, wie viel Zeit er brauche? und der Magus meynte, unter drey bis vier Monaten sey nicht daran zu denken; doch hoffe er, der König werde nach etlichen Wochen schon den Anfang der Arbeit in Augenschein nehmen können. Er brauche ihm und den Seinigen nur ein paar ruhige Zimmer im Pallaste einzuräumen, und zu verfügen, daß ihm die benöthigte Seide, nebst Gold- und Silberfaden gereichet werde. Dabey bedung er sich bloß dieses aus, daß niemand sich erkühne, den Schleyer seiner Frauenzimmer aufzuheben. — Der König gelobte ihm das bey seinem Worte, versprach ihm alles was er forderte, und drang in ihn, noch diesen Abend die beyden Damen zu hohlen,

*) Wenn es wahr ist, daß dieses Mährchen wirklich vom Könige Richard Löwenherz, der im 12ten Jahrhundert lebte, und bekanntlich viele Fabliaux geschrieben haben soll, herrühret: so könnte dieses wohl die Quelle seyn, aus welcher Till Eulenspiegel oder dessen Biograph, einen seiner bekannten Schwänke geschöpfet hätte, denn Till starb, seiner Grabschrift zufolge, im Jahr 1350.

damit er baldmöglichst mit der Arbeit anfangen könne.

Der Zögling der Brachmanen war so gütig sich das gefallen zu lassen, und ging mit eben so weniger Cärimonie, als er gekommen war. Der König fühlte sich nicht vor Freude, und dachte sich zum voraus alle die Späßchen, die ihm sein Rock machen würde. Auf dem Halme konnte ihm zudem sein künftiges Korn nimmer verkauft werden, denn er war vest entschlossen, keiner Prinzeßinn die Hand zu geben, deren Bruder ihm nicht die ganze Stickerey seines Rockes vorrezensiren würde; und nach der Erndte glaubte er vollends sicher zu seyn, denn seine Gemahlinn, wenn er ihr das Geheimniß des Rockes vertrauete, würde gewiß zweymal zusehen, meynte er, ehe sie ihn der großen Brüderschaft inkorporirte.

Mit Eurymedon stands nicht ganz so lustig. Er war argwöhnisch und eifersüchtig im höchsten Grade, sowohl auf die Gnade des Monarchen, als auf seine Frau. Bey dem Könige verschwärzte er alle Welt, damit ja niemand an der Gunst desselben Antheil erlangen möge; und seiner Frau, deren Tugend er nicht viel trauete, war er ein entsetzlich strenger Aufseher. Sie war jung, schön und sehr lebhaft; er war nicht mehr jung, aber wunder-

lich,

lich, mürrig, rechthaberisch, beißend, und ohne alle Gefälligkeit gegen sie; mithin trauete er ihr weder viel Liebe für seine Person zu, noch jenen Heroismus, auch einem nicht geliebten Gemahle Farbe zu halten. Er achtete weder sie noch ihr Geschlecht, aber er war verliebt in sie; und diese Leidenschaft, die sonst die Leute sanft und gefällig zu machen pflegt, machte ihn gegen seine Gattin nur heftiger und unerträglicher; es war mit ihm nicht auszukommen. Bey so bewandten Umständen schien ihm das Kleid, wozu der König sich so unermeßlich freuete, ein fürchterliches Geschenk. Ihm war himmelangst, daß er Dinge sehen möchte, die er für keinen Preis zu sehen wünschte, — oder vielmehr, daß die wunderbare Stickerey für ihn unsichtbar seyn würde! — Der König hingegen hatte von der jungen Ismene die beste Meynung; er hielt sie, troß ihrer Lebhaftigkeit, für die unsträflichste Frau am ganzen Hofe, und ließ sichs nicht träumen, daß Eurymedon so viele Unschuld in Verdacht haben könne; folglich glaubte er, ihm eine große Gnade zu erzeigen, indem er ihn an seinem Vergnügen theil nehmen ließ. Und da er sich zum voraus damit kitzelte, das vollständigste Verzeichniß aller bepflanzten Stirnen zu erhalten: so befahl er seinem Günstlinge die tiefste Verschwiegenheit in Punkto des Magen.

Dieser Magus nahm noch an demselbigen Abende, nebst zwo Frauenspersonen, die so gut verhüllet waren, daß man nicht einmal ihren Wuchs unterscheiden konnte, seine Zimmer in Besitz, und verhieß dem Könige, die geheimnißvolle Arbeit so sehr zu fördern, als es die Konstellationen nur erlauben wollten, unter denen sie einzig könne vorgenommen werden. So oft er in den folgenden Tagen den König sah, setzte er ihn durch ein neues Wunder in Erstaunen; doch gab er ihm nicht so oft Audienz, als dieser ihn zu sehen wünschte; vielmehr machte er sich rar, und das mußte sich der König schon gefallen lassen.

Daß die schöne Arsinoe sich grämte, während bey ihrem Bruder der Himmel voller Geigen hing, das versteht sich von selbst. Ihr geliebter Prinz schwebte ja auf den ungetreuen Wellen! Hundertmal des Tags wurde aus dem Fenster gesehen, ob der Wind noch westlich sey? — ob auch ein Sturmverkündigendes Wölkchen am Horizonte aufsteige? — bis man endlich berechnen konnte, er müsse nunmehr in den reichen Cypern angelangt seyn. Nun wünschte man Ostwind, damit bald Nachricht von ihm kommen möge! — Aber alle diese großen und kleinen Unruhen waren nichts, gegen die viel ängstlichere Sorge: Wird er auch getreu bleiben? — Wird sein königlicher Vater auch seine Wünsche genehmigen? —

Ismenen, die bey ihr so sehr in Gunst stand, als der eifersüchtige Gemahl dieser liebenswürdigen Frau bey dem Könige, vertrauete sie ihren Kummer; aber so herzlich Ismene die Prinzeßinn liebte, so war ihr Blut doch viel zu leicht, und ihre Lebhaftigkeit zu groß, als daß sie fremdes Leiden so recht hätte fühlen können. Nahm sie doch eignen Kummer sehr auf die leichte Schulter, und begnügte sie sich doch, bey den Tollheiten ihres Mannes bloß die Achseln zu zucken! — „Prinzeßinn, Sie sind schön zur Bewunderung, und reizend zum Entzükken; wer Einmal Sie liebte, wird ewig Sie lieben müssen! Und der alte König? Ach, lieber Himmel! alle Welt rühmt seine Weisheit; sollt' er bey dieser Gelegenheit anfangen zu radotiren? — Und gesetzt, was mir unmöglich scheint, der Prinz wäre flatterhaft, oder Papa wäre nicht zu handhaben: nu denn, Cypern mit all seinem Golde und all den fetten Fluren, ist nicht das einzige Königreich, das würdig wäre, so vieler Schönheit durch seinen Thronerben zu huldigen. Hundert und aber hundert Herzen werden Ihnen zu Fuße fallen, und unter all den Hunderten wird doch Eins des Aufhebens werth seyn?" — Wenn die schöne Tändlerinn das oder etwas Aehnliches gesagt hatte, so ließ sie das Ding gut seyn.

Für ein Mädchen, das würklich liebt, wenn sie auch Prinzeßinn wäre, ist indessen ein solcher Trost nicht sehr wichtig. Aber Arsinoe bedürfte bald keines Trostes mehr, denn ein leichtes Jagdschiff, welches der Prinz stracks nach der ersten Unterredung mit seinem Vater abgefertigt hatte, brachte Briefe von ihm, voll Zärtlichkeit für die Prinzeßinn, voll Freundschaft für den König. Sein Vater, schrieb er, habe bereits die Herren ernannt, die als Gesandte nach Kreta abgehen sollten, sobald seine Schwester die Reise nach Lemnos angetreten hätte; der erhabene Greis fühle sich verjünget durch die frohe Aussicht, daß ihm diese Tochter, die ihn jetzt verlasse, so bald und würdig ersetzet werden solle, u. s. w. So war denn nun auch Arsinoe beruhigt. Der König, der Hof der sie anbetete, jedermann nahm an ihrer Zufriedenheit Antheil. Alles war vergnügt, nur Eurymedon nicht.

Diesem Manne lagen seine eignen Sorgen so drückend am Herzen, daß er durchaus nichts anders denken konnte. Der leidige Rock spukte ihm unaufhörlich im Kopfe; bald brannte er vor Ungeduld, daß er nur erst fertig seyn möchte; bald sann er auf Mittel, den Philosophen aus dem Wege zu räumen, damit das vermaledeyete Kleid nie fertig würde! Endlich konnte er seine Last nicht länger tragen; er schüttete sein Herz einem vertrauten Freun-

Freunde aus, dieser einem zweiten, der zweyte einem dritten, und so fort, so daß in kurzer Zeit nicht nur jeder Hofmann, sondern noch mancher Bürger das königliche Geheimniß so gut wußte, als Seine Majestät selbst. Nur das schöne Geschlecht erfuhr nichts davon.

Den König zwickte indessen die Neugier. Schon etlichemal hatte er sich bey dem Magus erkundigt, ob er noch nicht bald den Anfang der Arbeit sehen könne? aber noch immer war nichts zu sehen! Gleichwohl waren schon einige Wochen vergangen, und wenn Geduld überall im Verzeichnisse der königlichen Tugenden zu finden ist, so stehet sie doch gewiß nicht oben an. — Eurymedon, dem die Sache von einer peinlicheren Seite am Herzen lag, suchte eben nicht, seinen Herrn in dieser Tugend zu stärken. „Sind Sie nicht König?" sprach er. — Diese Wahrheit fiel dem Erben des Minos aufs Herz. „Was wirds denn nun machen, sagte er, wenn ich den Rockfabrikanten einmal überrasche?"

Gedacht, gethan! Auf Eurymedon gelehnt erhob er sich nach dem Apartement des Weisen. Die Trabanten an der Thür glaubten nicht, daß der gemeßne Befehl niemanden einzulassen, sich auch auf den Monarchen erstrecke, der diesen Befehl gegeben

hatte,

hatte, und traten zurück. Der König schritt über die Schwelle des Vorzimmers, und ein Donnerschlag, dem mehrere folgten, bewillkommte ihn. Das Zimmer füllte sich mit einem dicken Dampfe; eine scheußliche Gestalt vertrat ihm den Weg. Die Wetterschläge verdoppelten sich, — dem Könige ward nicht wohl zu Muthe, und dem Favoriten schlotterten die Knie.

Indem stand der Weise vor ihnen; der Qualm verzog sich, und die scheußliche Gestalt zerfloß in Nebel. „Vorwitziger Sterblicher! sprach der Magus, Du siehest, daß ich Deiner Wachen nicht bedarf, um mich zu schützen! Danke es meiner Neigung zu Dir, und den großen Absichten, die ich Deinetwegen habe, wenn ich Dich nicht, wie Du verdienst, dem Grimme meiner unsichtbaren Diener preisgebe! — Erinnere Dich, daß ich Ruhe in meinen Zimmern gefordert habe! — Du aber (zum Günstling), in dessen Seele ich lese, für Deine Neugier ist hier nichts zu suchen, und Du würdest besser gethan haben, Deinem Herrn abzurathen."

Der König, so stolz er sonst war, suchte den Zauberer zu besänftigen, und versprach, daß er nicht wieder beunruhigt werden sollte. Bloß der lebhafte Wunsch, die wundervolle Arbeit beginnen zu sehen,

habe ihn vermogt, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, und er sey ganz nicht gemeynet, weder seine Ruhe noch seine Geschäffte zu unterbrechen.

„Du willst Nationen beherrschen, erwiederte der mürrische Philosoph, und kannst dich selbst nicht beherrschen? — König, Du bist noch weiter von der Weisheit entfernt, als Du solltest!! — Nicht um diese Neugier zu befriedigen, die Du Kindern und — solchen Leuten, als dem da neben Dir, überlassen müßtest, sondern aus höhern Ursachen will ich Dir die Arbeit zeigen. Nimm diesen Stab in die Hand; er wird Dich vor den Dämonen sichern, die Du außerdem zu fürchten hättest, wenn Du meine Werkstätte betrittst. Lässest Du ihn entschlüpfen, so stehe ich Dir für nichts!"

Mit diesen Worten übergab er ihm das Stäbchen aus Ebenholz, und führte ihn in die geheimnißvolle Werkstätte. Euromedon wollte folgen, aber der Wahrsager stieß ihn zurück, und warf ihm ohne Komplimente die Thür vor der Nase zu; im Umgange mit den Geistern schien dieser sonderbare Mann sich völlig aller Achtung für Menschen entwöhnet zu haben.

Er ging mit dem Könige durch etliche Zimmer, bis in das letzte, wo zwo Frauenspersonen an einem großen Stickrahmen saßen, die ihre Schleyer

so geschwind niederschlugen, daß der König von ihrer Physiognomie nichts würde unterschieden haben, wenn er auch mit völliger Fassung hineingetreten wäre. Er näherte sich dem Rahmen, und sah in demselben ein außerordentlich zartes Gewebe gespannet, auf welchem einige Figuren unter der Nadel hervorgingen, die ihn durch ihre unbegreifliche Schönheit in Erstaunen setzten. Noch war zwar nichts ganz vollendet als eine Helena, aber die war so gearbeitet, daß der König seinen Augen nicht trauete, sondern das Gefühl zu Hülfe nahm, um sich zu überzeugen daß es würklich aus Seide genähet sey, was ein Wunder des kunstreichsten Pinsels schien. — Der Zögling der Brachmanen sagte dem Könige: da nur Männer und Verwandte völlig unbescheltbarer Frauen das Vergnügen haben könnten diese vortreffliche Stickerey zu sehen: so habe er lauter solche Gegenstände gewählet, die das schlaue Verfahren verbuhlter Weiber, die Grimassen der Prüden und Begueulen, die Kunststückchen der Heuchlerinnen und die Buhlkünste der Betschwestern ins Licht stellten. In der angefangenen Partie werde der König schon selbst die verschmitzte Schmeicheley der Helena bemerken, wie sie dem Menelaus um den Bart gehe, während Paris schon alles in Bereitschaft habe, sie nach Troja zu führen, und wie sie diesen verführerisch locke, um ihn immer vester zu verstricken, während sie jenen durch die ausge-

suchtesten Liebkosungen einschläfere. Ferner machte er ihn aufmerksam auf das Gewand der Helena, und auf einige andere Schönheiten der Arbeit. Auch erklärte er ihm die übrigen Vorstellungen, die nur noch mit den ersten Grundzügen auf den Stoff gezeichnet waren. Da war jene sehr schöne aber sehr prüde Königin von Lydien, die es so verzweifelt übel nahm, daß ihr Gemahl, aus Eitelkeit solch ein göttliches Weib zu besitzen, einem seiner Kavaliere Gelegenheit gab, die Schöne in einem Augenblicke zu belauschen, wo sie von der Scheitel bis zur Ferse durchaus mit nichts als den Wundern ihrer eignen Schönheit bekleidet war. Ihre strenge Zucht fühlte sich dadurch so ungeheuer disgustirt, daß sie eher weder Rast noch Ruhe hatte, bis der junge rüstige Gyges (so hieß der Kavalier,) dem alten kraftlosen Kandaules (so hieß der König,) den Dolch ins Herz stieß, und sich durch den Besitz der Krone und der schönen Königin die Befugniß gab, die obgedachten Wunder ihrer Schönheit, die er einmal verstohlen gesehen hatte, so oft zu sehen und zu genießen, als es ihm behaglich war!! — Der Mage versicherte den König, dieses Stück würde ihm, wenn es ausgeführet sey, noch weit mehr Bewunderung abzwingen als die Helena, denn, sagte er, meine Leute haben es schon einmal bearbeitet.

Ferner zeigte er ihm den ebenfalls nur erst mit Kreide abgerißnen Entwurf der Geschichte

Paulinens, jener bekannten Römischen Gleißnerin, die ihre Tage im Tempel am Fuße des Altars zubrachte, und denen gar übel mitspielte, die sich gelüsten ließen ihr von Liebe vorzuschwatzen; die aber einem derselben, der den Pfiff besser verstand, und sich in eine Gottheit verkleidete, in eben dem Tempel die Nägel — nicht wies. —

Der König, der mit Recht von der Helena auf das Künftige schloß, sagte den beiden Künstlerinnen viel Galantes, und schob es dem Magus ins Gewissen, ob er über seine, des Königs, Ungeduld zürnen könne? Er beschwur ihn, jeden günstigen Augenblick zu benutzen, um das Werk zu vollenden, und versprach ihm Belohnungen, die alle seine Erwartungen übertreffen sollten.

„Sohn der Erde, rief der Magus, glaubst Du würklich, mich belohnen zu können? Was kannst Du mir geben? Dein Gold? — Ich bedarf keines Goldes! Dein Reich? — Ich sehe alle Reiche der Erde unter meinen Füßen! — Doch danke ich Dir für Deinen guten Willen: Hör, bändige Deine Leidenschaften, strebe nach Weisheit, mach Dich meines Schutzes würdig, das ist der Lohn den ich wünsche! — Jetzt geh! Die Mächte, die, Deinen Augen unsichtbar, uns umschweben, ertragen die Gegenwart des Ungeweiheten nicht länger!“

Er führte den Monarchen schnell bis in das Vorgemach, wo Eurymedon an den Fingern nagte, nahm sein Stäbchen zurück, und verließ sie mit der Warnung, sich eilends zu entfernen, und nie wieder zu wagen, was sie heute gewagt hätten.

Der König eilte in sein Kabinet, und konnte der Exklamationen kein Ende finden. Eurymedon hingegen war auf der Folter, und je öfter der König rief, selbst Minervens Finger könne nichts so Göttliches hervorbringen; desto näher fühlte er sich der Verzweiflung. Ein Auge hätte er gegeben, um mit dem andern nur einen einzigen Blick auf diesen Probierstein der weiblichen Tugend werfen zu können! Seinetwegen hätten, statt aller der Herrlichkeiten, die ihm der König beschrieb, Basilisken und Amphisbänen, oder gar das fürchterliche Haupt der Gorgone, darauf stehen mögen, wenn er nur überall Etwas auf dem Kleide erblickt hätte! Er wünschte so sehr als der König, daß der alte Trismegist erst fertig sein möchte, um nur den wüthigen Argwohn gerechtfertiget zu sehen, den wohl in ganz Knossus nur er wider Ismenen zu hegen fähig war; während der Monarch, der jetzt für die Unschuld seiner Schwester, (die er nie bezweifelt hatte), seinen Eid zu leisten bereit war, die Zeit nicht abwarten konnte, sich an den verlängerten Physiognomien seiner Höflinge zu ergötzen. Indessen wa-

ren es noch viele Wochen bis dahin; und um sich diese möglichst zu verkürzen, begab sich der König nach einem seiner Lustschlösser, am Gestade des Meeres, wo er gern zu seyn, und gemeiniglich in der schönen Jahreszeit zu residiren pflegte. Ehe er mit dem Hofe aufbrach, gab er die gemessensten Befehle, den Tisch des alten Philosophen eben so zu besorgen, als wenn er selbst zugegen wäre, und die Wachen vor dessen Zimmern zu verdoppeln, damit derselbe auf keine Weise beunruhiget würde.

Auf einen fürchterlichen Sturm, der über vier und zwanzig Stunden gewüthet hatte, folgte ein so lieblicher Abend, daß der König in Versuchung gerieth, einen Spaziergang längst dem Ufer zu machen. Der einzige Eurymedon begleitete ihn, und der volle Mond erleuchtete ihre einsame Bahn. Als sie eine kleine Strecke gegangen waren, erblickten sie in einiger Entfernung drei oder vier Fischer, die ihren Nachen auf den Strand gezogen hatten, und außerordentlich beschäftigt schienen. Die Neugier trieb den Enkel des Minos näher hinzu, und er sah, daß die guten Leutchen sich bemüheten, eine prächtig gekleidete Dame wieder zu sich selbst zu bringen, die sie aus dem Wasser gezogen hatten. Die Dame war in der Blüthe der Jugend, und — wenigstens nach dem Urtheil des Monarchen, die größte Schönheit, die je vor seine Augen gekommen

men war. Er fühlte sich von Mitleid durchdrungen, und befahl seinem Günstlinge, in der größten Eil seinen Arzt und eine Sänfte herbeyzuschaffen.

Eurymedon flog, und der König that sein Bestes, die Schöne wieder zum Leben zu wecken: aber damals trugen die Könige nicht, wie die Fabrikanten des Eau de Luce von Ludwig XV. behaupteten, beständig ein Fläschchen mit diesem Wasser in der Tasche, noch weniger verstanden sie sich, wie Peter der Große, aufs Aderlassen. Seine Bemühungen fruchteten weiter zu nichts, als ihn zu überzeugen, daß die Dame nicht völlig todt sey. Er fragte die Fischer, aber so dringend, als er in seinem Leben nach nichts gefraget hatte, wie diese Person hierher komme? — Einer von ihnen erwiederte: der Sturm habe sie zween Tage lang an ihrer Nahrung gehindert; jetzt hätten sie gehofft, den Schaden ein wenig einzubringen, aber die See gehe noch zu hohl, um sich weit hinaus zu wagen, mithin wären sie genöthigt gewesen, sich nahe an der Küste zu halten. Da hätten sie denn dieses Mädel treiben sehen, wären hinzugerudert, und hätten sie mit der Planke, woran sie sich geklammert, in ihr Fahrzeug gezogen; und weil sie damals noch geathmet, so wären sie mit ihr nach dem Strande gefahren, um zu versuchen, ob sie wieder zurecht zu bringen sey. Sie habe auch die Augen

aufgeschlagen, nachdem sie viel Wasser von sich gegeben, sey aber gleich wieder in diese tiefe Ohnmacht gefallen. — Während dieser Erzählung kam Eurymedon zurück. Der Arzt rieth, sich hier nicht mit vergeblichen Versuchen aufzuhalten, sondern sie so schnell als möglich nach dem Schlosse zu bringen. Der Monarch belohnte den Fischern ihre Menschenliebe mit königlicher Großmuth, und begleitete die Sänfte bis ins Schloß, wo er die Dame in das prächtigste Zimmer bringen ließ, und sie dem Frauenzimmer, seiner Schwester und der Sorgfalt des Arztes übergab.

Nach vieler Mühe erhohlte die Schöne sich endlich. Sie schien erstaunt, sich an einem fremden Orte, und von lauter Unbekannten umgeben zu sehn, aber sie hörte mit sichtlichem Vergnügen, daß sie in dem Pallaste des Königs von Kreta sey. Die Prinzeßinn Arsinoe näherte sich ihrem Bette, wünschte ihr Glück zu ihrer Rettung, und sagte unter andern Höflichkeiten, der König, ihr Bruder, den sie nie so voll Theilnehmung gesehen habe, würde sehr erfreuet seyn, zu erfahren, daß eine so bewunderns-werthe Schönheit, vor der selbst das Meer Ehrfurcht getragen, auch von den Folgen ihres Unfalles dem Ansehn nach nichts weiter zu fürchten habe. — Die schöne Fremde erwiederte: sie beklage sich jetzt über den erlittenen Schiffbruch und die ausgestandene

dene Lebensgefahr nicht mehr, da beyde ihr Gelegenheit gegeben hätten, ihre künftige Schwester zu umarmen. Mein Bruder, fuhr die Dame fort, der Sie mit einer so mächtigen und zärtlichen Leidenschaft verehret, als nur sie allein einzuflößen vermögen, hat mir, wie ich jetzt sehe, viel zu wenig gesagt, obgleich sein Herz unerschöpflich an Ihrem Lobe ist.

Arsinoe erkannte an diesen Worten die junge Königin von Lemnos, die Schwester ihres lieben Prinzen, und ihre Freude war doppelt groß, sie gerettet zu sehen. Sie erzählte ihr, wie vielen Antheil der König an ihrer Rettung habe, und wie bekümmert er gewesen sey, daß aller Beystand so lange vergeblich geschienen, u. s. w. Während die beyden Damen einander noch mit Verbindlichkeiten überhäuften, kam der König selbst, dem man es, seinem Befehle gemäß, gemeldet hatte, daß die Fremde wieder zu sich selber gekommen sey. Er trat an das Bette, sein Anblick und die Erinnerung, in welchem Zustande er sie gesehen, trieb der Königin das Blut in die Wangen, und hatte der Monarch sie vorher in dem todesähnlichen Zustande bewundert, so erstaunte er jetzt vor ihrer Schönheit! Seine Schwester empfing ihn mit freudigen Glückwünschen; seine Großmuth, sagte sie, habe bloß dem Unglücke zu Hülfe eilen wollen,

und sey durch seine menschenfreundliche Handlung selbst belohnet, indem er in dieser schönen Unbekannten der erhabnen Königinn von Lemnos das Leben gerettet. — Ein ihm unbekanntes Gefühl zwang nun dem Könige das Blut ins Gesicht; er erschrack bei dieser Nachricht, ohne zu wissen, warum? und hatte viel Mühe, sich nur in sofern zu fassen, daß er der Königin ein paar Worte sagen konnte, wie die Umstände, ihr Stand, und ihr persönlicher Werth sie erforderten. Bald aber brach er die Unterhaltung ab, und entfernte sich mit seiner Schwester, unter dem Vorwande, daß die Königinn vor allen andern Dingen der Ruhe benöthiget sey.

Weil die Gerettete eine Königinn, und der Retter ein König war: so wußte man es in kurzer Frist von einem Ende des Reichs bis zum andern, daß der Monach die junge Königinn von Lemnos gerettet habe. Von den Fischern, die das Beste bey der Sache gethan hatten, war weiter die Rede nicht. Diesesmal stiftete das Gerücht das Gute, daß verschiedne Personen von dem Gefolge der Königinn, die gleich ihr den Wellen entgangen waren, sich bey ihr einfanden; unter diesen waren die beyden Gesandten des Königs von Lemnos, die sich auf einer großen Trümmer des Mastes geborgen hatten. Auch waren zwey Kriegsschiffe von denen, die der Köni-

ginn zur Bedeckung gedienet hatten, das eine in der Mündung des Flusses Ceratus, das andre in den Hafen zu Hieronoros, beyde sehr beschädigt eingelaufen, auf welchen sich mehrere Herren von der königlichen Suite befanden. Das Schloß lag zwischen gedachtem Hafen und dem Ceratus, mithin sammelten sich die vornehmen Lemnier bald zu ihrer Königinn.

Diese erhohlte sich in wenig Tagen, und jeder Morgen schien ihr neue Reize zu verleihen. Mit der Gesundheit und Schönheit kam auch die Heiterkeit des Geistes wieder, so, daß der König sichs nicht länger bergen konnte, daß sein Herz ihre Beute geworden sey. Er liebte, und fühlte nur zu gut, daß er nie vermögend seyn würde, sich von dieser Leidenschaft zu heilen! Diese Ueberzeugung brachte ihn zu einem solchen Unmuthe, den man wohl Verzweiflung nennen könnte, und der den Umständen leider sehr angemessen war, denn was sah er vor sich, als lebenswieriges Elend? Ach, noch wenige Tage nur, oder höchstens Wochen, so wurde die geliebte Fürstinn seinem trunknen Blicke auf ewig entführet! so flog sie in die Arme eines glücklichen Nebenbuhlers! — Er schlug sich mit tausend Gedanken; bald stellete er sich vor, die Königinn habe bloß ihrem Vater gehorchet, und werde für ihren Gemahl, den sie noch nicht kannte, und der schon

ziemlich in die Jahre war, vielleicht Widerwillen, wenigstens Gleichgültigkeit empfinden, und dann für das ganze Leben unglücklich seyn! — und er hingegen würde sie durch seine Liebe, durch seine Ehrfurcht, durch sein Zuvorkommen, durch seine unwandelbare Aufmerksamkeit so glücklich gemacht haben! — Bald gab er seinem Kopfe die Tortur, um Mittel auszufinden, wie er jenes Band zerreissen, und die schöne Königinn für sich behalten könne. „Was ist dabey Unrechtes? fragte er sich selbst. Ich trenne ein Band, was nicht die Liebe knüpfte. Sie kann ihn nicht lieben, den sie nicht kennt; der Glanz eines Thrones, das ist alles; Aber was für eines Thrones? Ich habe Vasallen, die mächtiger sind: — Und er? Er kann sie nicht lieben, die er nicht kennt; Staatsursachen, — die Verbindung mit Cyperns Macht und Reichthum, das ist seine Liebe!" —

Er stand auf dem Sprunge zu dem entscheidenden Argument der Monarchen zu greifen, zehntausend Mann das Schwerdt zücken zu lassen, und zweyhundert Segel ins Aegäische Meer zu schikken, — aber — „Was wird die Welt, was die Geschichtschreiber dazu sagen? — Die Welt? Hm! — die Geschichtschreiber? Nu, man giebt ihnen Pension, so sagen die Schurken, was man will. — Aber die Thucydiden! die Xenophonten! — Schlimm, daß es unbestechliche

Men-

Menschen giebt, und zum Unglücke sind nur diese gerade die unsterblichen! — Enkel des gerechten Minos, du warst auf dem Wege eine schändliche Ungerechtigkeit zu unternehmen! Die Nachwelt würde auf deinen Namen speyen! Nein, ich will die Ehre und das Gastrecht nicht entweihen; ich will die Königinn nicht zurückhalten! — Zurückhalten? — Wenn sie nun freiwillig zu bleiben sich bewegen ließe? . . . . Nein! Nein! Dann wäre sie ein elendes Weib, ein verächtliches Geschöpf, dessen Treue, dessen Ehre mir verdächtig seyn müßte! in dessen Arm ich nie mich sicher glaubte!" —

So plagte sich der arme König, der, wie gesagt, im Grunde ein edler Mann war, und so viel Gutes nnd würklich Königliches in seinem Charakter hatte, daß man ihm seine Menschlichkeiten allenfalls zu gute halten konnte. Seine Tugenden lagen in seinem Herzen; seine Fehler in seiner Erziehung. Arsinoe bemerkte seinen Kummer, denn diese innern Kämpfe, und die Siege, die er über sich selbst errang, griffen ihn an; sie faßte das Herz ihn zu fragen, und er stand nicht an, ihr sein Innerstes zu eröffnen.

„Ich soll sie verlieren, rief er, die Einzige, mit der ich auch ohne Diadem glücklich seyn würde! — Mußt' ich darum sie finden, sie retten, sie kennen

lernen, um für mein ganzes Leben elend zu seyn! — Warum zeigte mir sie das Schicksal nicht einige Monate früher! ich hätte um ihre Hand geworben, ihr Vater würde zwischen mir und einem Könige von Lemnos nicht zweifelhaft gewesen seyn, wir hätten ein doppeltes Band geknüpft, wir wären glücklich gewesen!"

So gings noch ein feines Weilchen fort. Arsinoe hörte ihm mit innigster Theilnehmung zu, und suchte ein Tröpflein balsamischen Trostes in das zerrißne Herz zu träufeln: aber das war Ailhaudisches Pulver bey dickem Blute! Sein Schmerz vermehrte sich nur! Er rief einmal über das andre: er sey der unglücklichste Fürst unter der Sonne, bis jetzt habe er nie geliebet, und nun, da eine Leidenschaft, wie noch kein Sterblicher je empfunden, sich seines ganzen Wesens bemeistre, so müsse es für einen Gegenstand seyn, der ihm auf ewig entrissen werde! — den er nur gefunden habe, um ihn unwiederbringlich zu verlieren! — und wie die klägliche Litaney weiter lautete. Er gewann also durch seine Vertraulichkeit weiter nichts, als daß er jemanden hatte, dem er die Ohren vollklagen konnte; wiewohl auch das ist viel!

Er hatte die Königinn nach Knossus geführet, und gab ihr zu Ehren Feste über Feste. Der ganze Hof ge-

gewann eine andre Gestalt; Sparta schien in Sybaris umgeschaffen; die Streitrosse wichen auf eine Zeitlang den Tänzern und Mimen; der ganze Sophokles und Euripides wurden von Ort zu Ende durchgespielt; es wurden Wasserfahrten und Lustgefechte auf dem Ceratus angestellet; kurz, den König ausgenommen, lebte alles gar herrlich und in Freuden. Diesen verzehrte der Kummer mitten in seiner Pracht, und er würde sogar den Schüler der Brachmanen und das Wunderkleid obendrein vergessen haben, wenn ihn Eurimedon, dem der König von seiner Herzensangelegenheit nichts offenbaret hatte, nicht daran erinnert hätte.

Der alte Magus wurde also um Erlaubniß gebeten, den Fortgang der Arbeit in Augenschein nehmen zu dürfen, und er war so gütig, sie auf den folgenden Tag zu ertheilen, gestattete auch, daß der König seinen Günstling mitbringen dürfe. Dieser letzte hatte vor Furcht und Erwartung die schlafloseste Nacht, und zählte die Augenblicke, bis er über den wahren Zustand seiner Stirn das geheimnißvolle Orakel gefragt haben würde. Die fürchterliche Minute kam. Der Weise empfing sie im Vorzimmer, murmelte einige Beschwörungen, um die Dämonen den Ungeweiheten günstig zu machen, hieß sie beyde das Stäbchen fassen, und führte sie in das Arbeitszimmer, wo die beyden verschleyerten

ten Damen an dem Nährahmen saßen. Bey dem ersten Blick, den der König im Hineintreten auf die Arbeit warf, entfärbte er sich wie eine Leiche, rieb sich die Augen, sah hin, trat näher, sah wieder hin, und erblickte nichts als einen zarten schwarzen Flor. Nie war es ihm schwerer geworden sich zu fassen. Arsinoe gefallen! Wie? Wann? Durch welchen vermessenen Sterblichen? — Es brausete fürchterlich in seiner Seele! Doch raffte er sich zusammen, um, was er für die Schande seines Hauses hielt, den Fremdlingen und selbst dem Eurymedon nicht preis zu geben. — Als wenn die Ehre eines Mannes von der Keuschheit seiner Schwester oder Frau abhinge!! —

Der Magus las die Gemüthsbewegungen des Königs auf seiner Stirn, aber er ließ sich nichts merken. „Nu, was sagst Du, sprach er: Waren wir nicht fleißiger als Du erwartetest? Sieh den König von Sparta! Du kannst ihm jegliches Haar im Barte zählen. Hast Du je was vollendeters gesehen? Und hier das Auge der Helena, mit welchem Ausdruck es dem Paris lächelt, während sie dem Könige liebkoset! — Sieh dort in der Entfernung das Meer, wie seine schäumenden Wogen sich an dem Gestade brechen! Ist Dein Auge scharf genug, das Schiff dort in dem fernsten Hintergrunde in allen seinen Theilen zu unterscheiden? Du

wirst

wirst finden, daß auch nicht das unbedeutendste Teilchen fehlt; gleichwohl kannst du es mit dem Flügel einer Wespe bedecken. Das ist das höchste Meisterstück der Kunst, und zeig mir den Maler, der etwas ähnliches hervorzubringen vermag? — Aber was sagst du zu der Lydierinn? Ist es der Phantasie möglich, ein schöneres Weib zu denken?

„O! sie ist entzückend!" rief der König, der alle Fragen und Exklamationen des Weisen mit Bewundrung und Erstaunen bezahlet hatte. „Sie ist entzückend! Man sollte sagen, dieser Busen wallete einem entgegen! Nicht wahr, Eurymedon? scheint er Ihnen nicht zu athmen?"

„Wahrlich, anwortete dieser, er scheint von einem leisen Seufzer zu schwillen!"

Das war nun vollends ein Donnerschlag in den Ohren des Königs. Eurymedon sah also, was er nicht sah! — Die Wahrheit aber ist, daß Eurymedon so wenig sehen konnte als der König, daß er voller Verzweiflung war, und Gift und Galle in seinem Herzen kochte! Sein Argwohn war also bestätiget, Ismene war ungetreu! — Denn in seiner eignen Bestürzung hatte er von der Verlegenheit seines Herrn nichts bemerkt; vielmehr glaubte er steif und vest, der König sehe alles, was der Ma-

gus ihnen vordemonstrirte, so wie der König ganz nicht zweifelte, daß Eurimedon den Götterbusen würklich von unterdrückten Seufzern geschwellet sehe, dessen er selbst sich nur aus dem hingezeichneten Abrisse erinnerte, den er jenesmal bey dem Weisen gesehen hatte. So bestärkte einer den andern in seinem Wahne, und der Magus kitzelte sich, sie beyde zu Narren zu haben, und einem Monarchen, wie einem Lastträger begegnen zu können. Denn, Du sollst wissen, lieber Leser, wofern Dein Scharfsinn es nicht längst errathen hat, daß dieser Magus, der ganzer dreyßig Jahre zu Memphis, zehn Jahre in Aethiopien, und noch dreyßig Jahre bey den Gymnosophisten gelebet, überhaupt aber kaum funfzig Jahre auf dem Nacken hatte, kein andrer war, als der Menschenfeind mit der Freudenscheuche und der schönen Eucharis. Dieser hämische Bursche, der das ganze Menschengeschlecht in Aversion genommen, und den Vorsatz gefasset hatte, so viel Unheil zu stiften, als er mit eigner Sicherheit vermögen würde, hatte sein Dorf verlassen, und sich in einer noch entlegneren Gegend so lange aufgehalten, bis sein Bart, den er ins Wilde wachsen ließ, ihn verstellte. Mit einer braungelben Farbe machte er sich vollends unkenntlich; dazu kam noch die Glatze, die durch sorgfältiges Ausrupfen der Haare leicht fabriciret und unterhalten war, und der seltsame Anzug that das übrige, so, daß er sicher

den

den ganzen Tag öffentlich in Knossus hätte herumgehen können, ohne von seinen nächsten Verwandten erkannt zu werden. Seine Frau hatte sich willig nach seinem Plane bequemet, aber mit Eucharis war es ihm schwerer geworden, und er hatte seine ganze väterliche Gewalt, die damals bekanntlich sehr ausgedehnet war, ins Spiel bringen müssen, um sie zum Gehorsam zu bewegen. Im Vertrauen auf die Unwissenheit der damaligen Zeiten, auf seine Kenntniß einiger physikalischen und chemischen — jetzt Kleinigkeiten, damals tiefen Geheimnisse, auf einige Taschenspielerkünste, und auf die Leichtgläubigkeit des Monarchen, nahm er sich vor, den Magen und Thaumaturgen zu machen, und wenigstens auf einige Zeit den Hof und manche Familie in Verwirrung zu bringen. Vor der Hand gab ihm das auf einige Monate für sich und die Seinigen Ueberfluß; und, wenn die beyden Damen, die während dieser Frist durch keine häuslichen Geschäfte gestöhret wurden, brav auf die Seide und Goldfaden des Königs losarbeiteten, so gab das Kunstprodukte, wovon sichs in der Folge noch einige Zeit leben ließ. Da es nicht anging, die Damen unkenntlich zu machen: so mußte sie niemand ohne Schleyer sehen, und im übrigen zweifelte er nicht, seine Maaßregeln schon so nehmen zu können, daß er zu rechter Zeit aus dem Staube köm[illegible]; war der Plan dieses Cagliostro; und

nun siehet man, warum weder Thersander noch Arsinoe, selbst nicht mit dem langen königlichen Arme, die verschwundene Eucharis erreichen konnten.

Der König stand noch einige Augenblicke vor dem Rahmen, und gab sich alle Mühe unbefangen auszusehen, was ihm nicht so gut glückte als dem Eurymedon. Er bat den Magus die Arbeit zu beschleunigen, und verließ ihn.

„Nun, Eurymedon? was sagen sie zu meinen Stickerinnen?“ rief der König, sobald er in sein Zimmer zurückgekommen war.

„O, sie arbeiten bewundernswürdig! antwortete dieser: Es sey unmöglich daß man etwas Vollkommneres sehen kann!“ — und nun ging er alles durch, was ihm der König nach seinem ersten Besuche bey dem Philosophen so umständlich beschrieben hatte, schrie über Mirakel, und schwur, er würde Tage zubringen können, und dennoch an diesen Meisterstücken sich nicht satt sehen; kurz, er log daß die Balken hätten brechen mögen, um nur seinem Herrn auf den Verdacht nicht kommen zu lassen, daß er zur großen Brüderschaft gehöre! Aus dem düsteren Wesen des Monarchen konnte er übrigens nichts schließen, denn er war dessen seit mehreren Tagen gewohnt; und obgleich ihm der König nichts von der Ursache

seiner

seiner Schwermuth vertraut hatte, (denn er liebte die Vertraulichkeit selbst gegen seine Favoriten nicht,) so war Eurymedon doch viel zu sehr Hofmann und Beobachter seines Fürsten, als daß er den Eindruck nicht hätte wahrnehmen sollen, den die schöne Königinn von Lemnos auf denselben gemacht hatte. Und würklich, so tief der König das Geheimniß seiner Liebe in seinem Herzen vergraben glaubte: so war doch vielleicht kein einziger von allen Hofleuten, der nicht, wenn er die Epoche dieser Schwermuth mit der ungewöhnlichen Galanterie des Königs kombinirte, der Sache einigermaßen auf den Grund gesehen hätte.

Als Eurymedon noch in dem Busen der göttlichen Helena vertieft war, meldete man dem Könige die Ankunft der Cyprischen Gesandten. Ungelegener hätten sie ihm gewiß nie kommen können. Er verschloß sich in sein Kabinet, und überließ sich den wüthendsten Gefühlen. Bisher war ihm nichts so lieb gewesen als seine Schwester, und noch jetzt, so sehr er wider sie aufgebracht war, konnte er sich nicht entschließen, sie seinem Unwillen aufzuopfern. Auf der andern Seite war ihm der Prinz von Cypern theuer und ehrwürdig; er konnte es eben so wenig über sich erhalten, diesem jungen Helden ein Mädchen zu geben, das seiner so ganz nicht würdig war! — Er, so groß, so bieder, so liebevoll! —

Sie so ehrvergessen, so treulos! Ja, datirte sich noch ihr Fehltritt vor der Zeit her, ehe sie dem Prinzen ihr Herz und ihre Treue versprochen hatte, so wärs allenfalls noch hingegangen; aber einem solchen Liebhaber zu verrathen, das schien dem Könige abscheulich! Dieser Gedanke empörte ihn bis zu einer Wuth, die er kaum bemeistern konnte, und wäre die arme unschuldige Prinzeßinn, indem er ihn dachte, zugegen gewesen, so würde es wahrscheinlich eine blutige Scene gegeben haben. Alles kam aber auch zusammen, was ihn wider sie aufbringen konnte: denn außer dem Klecks, den sie seiner Ehre anhenkte, war sie Schuld, daß er jene wunderbare Stickerey nicht mehr sehen konnte, die ihn bey der ersteren Ansicht durch ihre Schönheit so hingerissen hatte; ferner war ja seine Geliebte die Schwester des Prinzen von Cypern; wer fühlt nicht, was das sagt? — Nur der simpelste Gedanke von der Welt, daß der Magus ein Betrüger sey, der ihm das erstemal eine Stickerey, das zweytemal einen leeren Zeug gewiesen, kam dem guten König gar nicht.

Es war ihm unmöglich sein Gemüth zu beruhigen, und mit sich selbst einig zu werden. Alles was er vermogte, war, daß er sich äußerlich zur Gelassenheit zwang. Er gab den Gesandten mit vieler Pracht eine öffentliche Audienz, empfing sie äußerst gnädig, und gewährte ihren Antrag, ohne noch im

Herzen

Herzen entschlossen zu seyn, ob er sein Wort halten, oder es zurücknehmen würde: denn so ungern er dem Prinzen eine unwürdige Person geben wollte, so wenig konnte ers über sich erhalten, eine Schwester öffentlich zu beschimpfen, die ihm bis dahin so theuer gewesen war.

Eurymedon machte so viele Umstände nicht. Er zwang sich nur, so lange er bey dem Könige war, um es zu verhehlen, daß er nichts gesehen habe; wie er aber nach Hause kam, ließ er seinen Unwillen den Lauf. Ismene, die beständig heiter zu seyn pflegte, war es heute noch mehr als gewöhnlich. Sie empfing ihn mit der fröhlichsten Laune, und jeden, der nur kein eifersüchtiger Ehemann war, hätte sie entzücken müssen: Eurimedon hingegen warf ihr eine Menge bittrer Vorwürfe an den Kopf, die sie Anfangs für Scherz nahm. Aber, als er fortfuhr, immer derber wurde, und endlich ihre Tugend geradezu angriff, nahm sie das im Gefühl ihrer Unschuld so übel auf, daß sie augenblicklich nach dem Pallaste eilte, sich der Prinzeßinn zu Füßen warf, und um Schutz gegen Eurymedon bat, zu dem sie nie wieder zurückzukehren gewillet war. Arsinoe suchte sie zu besänftigen, und stellte ihr vor, daß sie durch eine solche Trennung nur Aufsehen machen, den Vorwürfen ihres Gemahls Gewicht geben, und sich den Urtheilen des Publikums aus-

stellen würde. Setzte sie hingegen, bey dem Bewußtseyn eines ruhigen Gewissens, der Unart ihres Gemahls nichts als Geduld und Sanftmuth entgegen: so würde sie am Ende alle rechtschaffnen Leute auf ihrer Seite haben. Wenigstens so lange als Eurymedon es bey Vorwürfen unter vier Augen bewenden ließe, halte sie ein gelassenes Benehmen für das Zuträglichste. Zu Extremen zu schreiten sey dann erst Zeit, wenn Güte vergebens versucht sey. Sie fügte zu diesen Vorstellungen alles hinzu, was ihrer Meynung nach Eindruck machen konnte; besonders stellte sie ihr vor, die Ehre würde erfodern, daß sie, wenn ihre Ehe getrennet würde, sich der Welt völlig entzöge, und ihr Leben im Bezirk eines Tempels zubrächte. Nun gebe sie es aber ihrem eignen Ermessen anheim, ob eine so junge, muntre, an das Geräusch des Hofes gewöhnte Person einen solchen, keine Rückkehr gestattenden Schritt thun müsse, bevor sie durch die äußerste Nothwendigkeit dazu gezwungen sey? — Ismene konnte allen diesen Vorstellungen das Vernunftmäßige nicht absprechen, und erklärte sich, ihr Schicksal so lange mit möglichster Fassung tragen zu wollen, als die Prinzeßinn noch in Kreta seyn würde. — Von dieser Stunde an wich Ismene der Prinzeßinn nicht von der Seite, und diese gab dem Eurymedon einen sehr ernstlichen Wink wegen seines unartigen Betragens gegen das liebenswürdigste Weib, und

fruchtete damit so viel, daß er sich wenigstens einigermaßen zur Mäßigung zwang, mit Vorbehalt, seiner Wuth völlig den Zügel schießen zu lassen, sobald die Prinzeßinn, mit der er es nicht aufzunehmen wagte, nach Cypern gegangen seyn würde.

Der König stellte indessen eine Menge Spione ins Feld, die seine Schwester aufs genaueste beobachten mußten; aber so sorgfältig ihm von jedem Schritte, jedem Worte, jedem Blicke Rechenschaft gegeben wurde: so ging doch aus dem allen auch nicht die geringste Kleinigkeit hervor, die der Prinzeßinn auf die entfernste Art hätte nachtheilig seyn können; vielmehr wurde es klar, daß sie schlechterdings mit keinem Kavalier in irgend einiger Verbindung stehen konnte. Das wäre nun wiederum eine Veranlassung gewesen, den Magus und seine Ehrlichkeit in Verdacht zu ziehen; aber nein! lieber bildete der König sich ein, der heimliche Liebeshandel seiner Schwester sey abgebrochen.

Daß übrigens der König durch diesen geheimen Kummer nicht von seiner Liebe für seine künftige Schwiegerinn geheilet wurde, bedarf keiner Anzeige. Auch versteht sichs von selbst, daß er sofort, wie er ihren Namen erfuhr, ein paar leichte Schiffe, eins nach Cypern, das andre nach Lemnos abgefertigt hatte, um die Nachricht von ihrer glückli-

chen Rettung zu überbringen, so wie von der Sorgfalt die er tragen würde, sie unter einer sichern Bedeckung nach Lemnos geleiten zu lassen. Er hatte auch sogleich zur Ausrüstung eines ansehnlichen Geschwaders Befehl ertheilet, und man wußte sogar den Admiral schon, der die Ehre haben sollte, sie zu kommandiren; aber seine geheimen Befehle gingen dahin, mit dieser Ausrüstung so langsam als möglich zu Werke zu gehen. Mit Todesangst sah er dem unglücklichen Tage entgegen, an dem er die schöne Königinn auf ewig verlieren sollte, und suchte ihn, so weit sichs thun ließ, hinauszusetzen; aber trotz alles Zögerns ließ sichs doch endlich bestimmen, daß die Escadre innerhalb acht Tagen in segelfertigem Stande seyn werde, und nun gab es ganz keinen anständigen Vorwand mehr, die Königinn aufzuhalten. Mit jedem Tage wuchs sein düsterer Trübsinn; niemand wußte ihm etwas recht zu machen, und der ganze Hof hieng den Kopf, weil der König ihn hieng. Die schöne Königinn hatte bereits den Tag zu ihrer Abreise vestgesetzt, als der Kourier, den der König nach Lemnos gesandt hatte, in Begleitung einer Lemnischen Galere zurück kam, und die Nachricht brachte, daß der König von Lemnos seiner jungen Gemahlinn habe entgegen segeln wollen, und in eben dem Sturme, in welchem sie an der Kretensischen Küste Schiffbruch gelitten, in der Gegend von Samos verunglückt sey, nicht ohne

allgemeinen Verdacht, daß sein Neffe und Thronfolger die Hand dabey im Spiele gehabt habe. Die Galere, berichtete er weiter, habe eine Gesandtschaft am Bord, welche zunächst die königliche Wittwe komplimentiren, und sodann nach Cypern gehen sollte, um dieselbige Verbindung für den neuen Monarchen zu suchen, dessen Gemahlinn er mit der Krone zu erben wünschte.

Der König von Kreta begab sich sofort zur Königinn, um sie auf die unangenehme Nachricht vorzubereiten. Die Fassung, womit sie dieselbe aufnahm, erwarb ihr allgemeine Bewundrung, und die Größe der Seele, mit welcher sie den Verlust einer Krone betrachtete, bewies, daß sie weit über Kronen erhaben war. Der König trug darauf an, daß sie bis zur Ankunft ihres Bruders, der mit dem ehesten erwartet wurde, in Kreta bleiben, und daß dieser sie von jenen Gesandten, die sie von Cypern abgehohlet hatten, empfangen mögte; und in seinem Herzen nahm er sich vor, die neue Ambassade schon bis zur Ankunft des Prinzen zu amüsiren.

Arsinoe freuete sich innerlich über die glückliche Wendung, die das Schicksal eines Bruders, den sie zärtlich liebte, so unverhofft zu nehmen schien; sie hoffte, seine Schwermuth würde nun verschwinden, und da zwischen ihr und der Königinn die Gleich-

heit

heit der Seelen eine sehr warme Freundschaft hervorgebracht hatte: so setzte sie sich vor, ihm bey ihrer Freundinn die Bahn zu brechen. Sie nahm der ersten Gelegenheit wahr, und schilderte der errötheten den Königinn den traurigen Zustand, worinn ihr Bruder bisher sich befunden, und seine Verzweiflung über das Unglück, daß er dann erst ihre Bekanntschaft machen müssen, als sie bereits durch ein ehrwürdiges Band gebunden war. Die Königinn unterbrach diese rührende Schilderungen, und versicherte die Prinzeßinn, der König habe mit ihr gescherzt, denn gegen sie selbst habe er nie die kleinste Spur von Liebe geäußert. Noch mehr, er habe seit der Nachricht vom Tode des Königs von Lemnos stets affektiret, sie nicht anders als in Begleitung eines zahlreichen Hofes zu besuchen; er scheine ihre Blicke zu vermeiden, und wenn ja ihre Augen einander begegneten, so leuchte aus den seinigen wohl Bekümmerniß und Grimm, aber keine Liebe. „Gleichwohl, fuhr sie lächelnd fort, wissen Sie, Prinzeßinn, daß meine Landsleute in dem verdienten Rufe stehen, daß sie meisterlich das Herz aus den Augen zu lesen wissen." — Arsinoe erwiederte; diesesmal müsse die Nationalkunst doch wohl ein klein, klein wenig geschwanket haben, denn sie dürfe ihres Theils versichern, daß sie in den Augen und dem Tone ihres Bruders den unverkennbarsten Ausdruck der wärmsten und wahrsten Liebe gefunden habe.

habe. — „Gut! rief die Königinn, wer nichts weiter vor sich hat, als das bloße Indigenat von Cypern, der steht natürlicherweise in allen Landesvorzügen einer Prinzeßinn nach, die einst Cyperns Herrscherinn seyn wird. Das ist billig! Aber Madame, wenn ich einräume, daß der Weg zum Cyprischen Throne Ihnen unsere Kunst, des Herzens geheimste Gefühle aus den Augen zu lesen, vor uns übrigen erleichtert, und wenn es Ihnen würklich gegeben ist, besser als ich zu sehen, daß der König von Kreta liebt: so gestehen Sie mir wenigstens, daß er ein sehr bescheidner Liebhaber sey: denn vor meinen Augen und Ohren ist ihm auch nicht das kleinste Merkmal von Liebe entschlüpft. Ein paar Seufzerchen, o ja! Aber man seufzt vor Betrübniß wie vor Liebe, und so beweisen die weiter nichts.“

Arsinoe wurde bey dieser ernstlichen Versicherung sehr bestürzt. Eine bange Ahndung fiel ihr aufs Herz, und sie wußte sich die Stimmung und das Benehmen ihres Bruders durchaus nicht zu erklären. Uebrigens hatte die Königinn vollkommen Recht, wenn sie versicherte, daß sie ganz kein Anzeichen von Liebe habe wahrnehmen können: denn der verwünschte Rock der nun bald fertig seyn mußte, gestattete ihm nicht, eine Leidenschaft zu äussern, von der seine Seele erfüllet war. Freylich,

als der Tod des Königs von Lemnos ihm die Möglichkeit zeigte, glücklich werden zu können, überließ er sich einige Augenblicke dem süßen Gefühl der Liebe und Hoffnung; ja, in der ersten Freude war er schon auf dem Wege zur Königinn, um ihr sein Herz und seinen Thron anzubieten; aber noch in seinem Vorzimmer fiel ihm der verzweifelte Rock ein! In dem Augenblicke unterjochte der Hang zum Mißtrauen, dieser herrschende Zug im Charakter des Königs, alle andere Gefühle. Ohne auf alles das zu achten, was die ganze Welt zum Lobe der Königinn sagte, und was er selbst an ihr bemerket hatte, kehrte er kurz um, und meynte, es sey schon Unglücks genug durch eine Schwester beschimpft werden, ohne daß man sich noch der Gefahr auszusetzen brauche, eine Gemahlinn von gleichem Schlage zu bekommen. Nach dieser trefflichen Reflexion faßte er den vesten Vorsatz, gegen die Königinn so zurückhaltend zu seyn, daß kein Wort, kein Blick seine Liebe verriethe, und zuvor die Probe zu machen, ob ihr Bruder, der Prinz von Cypern die Stickerey des furchtbaren Kleides würde sehen können.

Indessen setzte die Schwachheit und der unweise Argwohn des Königs den ganzen Hof in Verwirrung. Jedermann nahm die schreckliche Unruhe des Monarchen, und seine Entfernung von allen

Geschäften wahr, und keine Seele konnte den Grund derselben errathen. Alles stockte, alles blieb unentschieden, seine ganze Thätigkeit war hin! Selbst Arsinoe, die sich vorgestellet hatte, er würde seit dem Tode des Königs von Lemnos auf Einem Beine tanzen, und nun ihn so über allen Ausdruck unerträglich sah, erkühnte sich nicht, ihn um die Ursache seiner so außerordentlichen Veränderung zu fragen. Vielmehr war sie in weit größerer Verlegenheit, als alle übrige die ihm nahe kamen, denn sie bemerkte, daß er zu Zeiten Blicke voll Wuth auf sie warf, und daß, obschon er ihr nichts Hartes sagte, der Ton seiner Stimme doch nichts weniger als liebreich war. Das arme Mädchen ängstigte sich; je mehr sie ihr ganzes Betragen untersuchte, desto unschuldiger fand sie dasselbe, und desto weniger begriff sie, wodurch sie sich die Ungnade des Königs mochte zugezogen haben. Ihre Sehnsucht nach der Ankunft des Kronprinzen vermehrte sich, denn sie hoffte, daß ihr Bruder sich dann entweder ändern oder erklären würde; bis dahin lebte sie in steter Unruhe und Furcht.

Die verwittwete Königinn erwartete den Prinzen mit eben so großer Ungeduld. Nach dem, was ihr Arsinoe gesagt, und was sie selbst in den ersten Tagen nach ihrem Schiffbruche deutlich genug in den Augen des Königs gelesen hatte, war sie im

Her-

Herzen über sein sonderbares Stillschweigen sehr empfindlich. Es verdroß sie, daß sie sich mit der Eroberung eines Fürsten geschmeichelt hatte, den sie liebenswürdig fand. Nun weiß man, daß nichts die Schönen mehr geniret, als die Gegenwart eines Mannes, an dem man so sich geirret hat: mithin konnte nichts natürlicher seyn, als der eifrige Wunsch, je eher je lieber nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu können. Drey Herzen schlugen also sehr ungeduldig nach dem Prinzen, aber aus sehr verschiedenen Gründen: das eine aus Argwohn, das andre aus Besorgniß und Liebe, das dritte aus Empfindlichkeit.

Endlich brachte ein leichtes Schiff die Nachricht, daß der Prinz unterwegs sey. Der ungeduldige König hatte sich vorgenommen, wofern seine Keuschheitsprobe bis dahin fertig seyn würde, diesem erhabnen Gaste entgegen zu gehen, und ihn beym Aussteigen aus dem Schiffe zu empfangen, um mit seinen Zweifeln desto eher aufs Reine zu kommen. Damals herrschten die Könige auch über die Etikette, welche heut zu Tage über die Könige herrscht, und der Monarch vergab seiner Würde nichts, wenn er den Bräutigam seiner Schwester an den Grenzen seines Reichs empfing. — Der König sandte sofort nach dem Magus, und dieser schlaue Schalk, der in der Stille auf alles aufmerksam war, was im Palaste vorging, stellte sich ein.

„Ehr-

„Ehrwürdiger Vater! rief ihm der König entgegen, ich rüste mich zu einer Reise, und Ihr würdet mich sehr verbinden, wenn Ihr . . . .“

„Das Kleid fertig schafftet? fiel ihm der angebliche Theurge ins Wort. Ich weiß Deine Gedanken und die Absicht Deiner Reise, denn mir ist unter dem Himmel nichts verborgen. Dein Kleid ist so gut als fertig, es kömmt nur noch auf einige Cärimonien an, die sehr nothwendig sind. Du sollst wissen, daß durch gewisse Dämonen, die ich an den Rock gebunden habe, die Wunder desselben bewürket werden. Es gehören fürchterliche Beschwörungen in einer besondern Konstellation dazu, diese Geister zu zwingen, daß sie thätig bleiben, wenn das Kleid in die Hände eines ungeweiheten Besitzers übergeht. Wärest Du durch das heilige Feuer gegangen, und hättest Du siebenmal im Indus gebadet, so wäre die Sache leicht, und ich hätte nicht nöthig gehabt den heutigen Tag abzuwarten, an dem die Gestirne günstig sind. Jetzt sende mir sieben große goldne Schalen, ein goldnes Rauchfaß, ein zweyschneidiges Schwerdt, ein schneeweißes Lamm und einen schwarzen Hahn, nebst sieben Haaren von Deinem Haupte. Die Götter werden uns gnädig seyn! Aber nimm Dich in Acht, nichts zu reden was von böser Vorbedeutung seyn könnte; denn obwohl Du nicht bey den Geheimnissen zuge-

gen seyn kannst, so opfre ich doch in Deinem Namen. Mach indeß alle Anstalten zu Deiner Reise, und beginne sie zur guten Stunde morgen mit dem Aufgang der Sonne. Sie wird glücklich seyn!"

Der Hexenmeister ging, und die verlangten Sachen wurden ihm gebracht. Er forderte noch sieben Kohlenpfannen mit glühenden Kohlen und einige andre Alfanzereyen, und dann verschloß er sich in seine Zimmer. — Kurz vor der Abenddämmerung, als der König sich mit Eurymedon allein in seinem Kabinette befand, kam er wieder, und brachte ihm den wunderbaren Rock, der in ein gesticktes Tuch von unbeschreiblicher Schönheit gewikkelt war. „Dieses Tuch, sagte er, schenken Dir meine Arbeiterinnen. Es ist ebenfalls magisch, aber von andrer Art. Bewahre es wohl! Einst, wenn Du es am wenigsten denkst, wird es Dir von großem Nutzen seyn. Leb wohl! Auf die Anstrengung des heutigen Tages bedarf ich der Ruhe."

Hiemit verließ er den König. Dieser schlug das Tuch mit klopfendem Herzen auseinander, und biß die Zähne zusammen, als er an dem Rocke nichts als das schwarze Gewebe sah! Da er aber dermalen nichts anders erwartet hatte, so faßte er sich, und befahl dem Eurymedon, einige Herren, die im Vorzimmer waren, hereinzulassen. Sie erschienen

schienen, und alle Augen hefteten sich auf den schwarzen Rock; denn weil Eurymedon obgedachtermaßen aus der Schule geschwaßt, und man gesehen hatte, daß der Magus beladen zum Könige gegangen, und leer zurückgekommen war, auch überdem ein Rock aus ungewöhnlichem Stoffe vor ihnen lag; so zweifelte kein einziger, daß dieses die fürchterliche Weiberprobe sey. Der König ertheilte einem jeden seine Befehle für die wenigen Tage seiner Abwesenheit, und wandte sich unter andern an den Oberaufseher seiner Garderobe, mit dem Auftrage, dieses Kleid noch in einen der Reisekoffers legen zu lassen.

„Ein süperbes Kleid!" sagte hier ein Kavalier; — „Eine bewundernswürdige Arbeit!" sprach dort ein andrer; — „Man kann nichts Schöners sehen!" ein dritter. Kurz, ein jeder gab sein Scherflein Bewundrung, denn ein jeder glaubte seine Ehre verwürkt, wenn er mit dem Bekenntnisse nichts als einen schwarzen Rock zu sehen, zugleich die Untreue seiner Fran dokumentirte. Doch sagt man, ihre Fassung habe sie nicht bis nach Hause begleitet, und nie hätten so viele der vornehmsten Damen des Hofes eine so schlimme Nacht gehabt, als diesesmal. Dem Könige, der nicht wußte, daß Eurymedon geplaudert hatte, kostete es viele Mühe, seinen Grimm zu verbeißen. Er hielt alle diese Leute für

unbefangen; sie bewunderten alle aus Einem Munde, folglich sahen sie. Er sah nichts: folglich war die Prinzeßinn strafbar. — Es sammelten sich noch mehrere Herren vom Hofe, alle waren entzückt! — „O ihr Mächte des Olymp und des Erebus, seuzte er bey sich selbst, muß ich denn unter allen diesen Menschen der Einzige seyn, den die Schande trift?“ — Aber gerade dasselbe dachte jeder der Anwesenden in seinem Herzen.

Unter allen trug keiner mehr Wuth mit sich nach Hause, als Eurymedon. Er, der selbst nicht hatte schweigen können, setzte kein Mißtrauen in die Verschwiegenheit des einzigen Freundes, dem er sein drückendes Geheimniß mitgetheilet hatte. Jeder, den er fragte, wie ihm der Rock gefalle, schrie Wunder! Der König selbst schien so zufrieden! Die Arbeit an dem Tuche war so unbeschreiblich schön! — Kurz, seine Schmach war entschieden, und Ismene war ein weggeworfnes Weib! Voll von diesen nagenden Gedanken kam er in seine Wohnung, und ließ sich, so früh es noch war, gleich entkleiden, weil er morgen einige Stunden vor Tage schon bey dem Könige seyn sollte. Er warf sich aufs Bette, obgleich er auf keinen Schlaf rechnete, und beschäftigte sich mit seiner Schande und hundert wüthigen Anschlägen zur Rache. Nach Mitternacht hörte er seine Gemahlinn zu Hause kommen, denn da die Prinzeßinn keine Reise vorhatte,

hatte, so war es bey ihr nicht später als gewöhnlich Nacht geworden. Ihr Schlafzimmer war von dem seinigen nur durch eine dünne Bretterwand geschieden, und hatte mit demselben ein gemeinschaftliches Vorgemach. Man hatte ihr gesagt, daß ihr Gemahl schon ruhe, folglich ließ sie sich, um seinen Schlaf nicht zu stöhren, geschwind und in der Stille zu Bette bringen; auch schlief sie bald ein, aber ein brennender Durst erweckte sie wieder. Nun pflegte man ihr zwar gemeiniglich einen Pokal mit Wasser in ihr Zimmer zu stellen; heute Abend aber war das vergessen worden, weil sie sich mit dem Auskleiden so kurz expediret hatte. Klingeln wollte sie nicht, um ihren Mann nicht zu wecken; weil sie aber hörte, daß ihre Kammerfrauen noch laut waren, so stand sie leise auf, nahm das Nachtlicht, und ging hin, um Wasser zu fodern. So sehr sie sich in Acht nahm, kein Geräusch zu machen, so hörte Eurymedon doch, daß ihre Thür aufging; wie ein Pfeil flog er aus dem Bette und nach ihrem Zimmer; erst lauschte er an der Thür desselben, aber als er nichts vernahm, so schlich er an ihr Bette, fuhr grimmig mit beyden Händen hinein, und fand es ledig. Nun ward er rasend! Er schoß zur Thür hinaus und durch das Vorzimmer. In dem Augenblicke trat eine Kammerfrau herein, welche Ismenen leuchtete; in der einen Hand hatte sie das Licht, in der andern ein großes Trinkgeschirr.

In seiner sinnlosen Wuth, durch die plötzliche Helligkeit geblendet, noch blinder vor Eifersucht, nahm er die Kammerfrau für seine Gemahlinn: Ha, Schändliche! ertappe ich Dich so! rief er, und fuhr gleich einem Rasenden auf sie los; das arme Ding erschrak und wollte ihm ausweichen, er hatte sie aber schon bey Rock und Haaren gefaßt. In dem Bestreben sich von ihm los zu machen, stieß sie einen Tisch um, fiel über denselben her, und riß den Eifersüchtigen, der sie nicht fahren lassen wollte, mit sich zu Boden. Im Fallen erlosch das Licht, und der Pokal zerbrach in tausend Trümmern. Die Frau raffte sich auf, aber Eurymedon, der über den Fall erschrocken war, und das Wasser, welches ihn umfloß, für Blut hielt, schrie wie besessen über Mord und um Hülfe.

Das fürchterliche Gepolter war in der öden mitternächtlichen Stille durch das ganze Haus erschollen, und sein Zetergeschrey brachte vollends die Bedienten in Aufruhr. Was Beine hatte, lief herzu, theils halb angekleidet, theils fast nackend. Man brachte Licht, und für einen gleichgültigen Zuschauer würde es die lustigste Scene gewesen seyn, die wimmelnde Gruppe in dem seltsamsten Kostume, und den Hausherrn wie eine gebadete Katze auf der Erde zu sehen, wo er aus Leibeskräften brüllete, ohne daß ihm etwas Leides widerfahren war, die

Ueber-

Ueberschwemmung abgerechnet. Sein Haushofmeister, sein Sekretair, und wer sonst in seiner Gegenwart den Mund öffnen durfte, redete ihm zu, und wollte ihm auf die Beine helfen: aber er schrie als wenn er gespießet wäre, befahl alles Gesinde herbeyzurufen, gebot den Mörder zu greifen und foderte den Wundarzt.

Niemand machte größere Augen als die Kammerfrau, die ihn zu Falle gebracht hatte, wie sie sah, daß es ihr Herr sey, von dem sie angegriffen worden. Sie hatte ihn in der ersten Bestürzung so wenig erkannt, als er sie; und wenn er sie für seine Gemahlinn ansah, so hielt sie ihn für einen betrunknen Sklaven, der außer dem Durste noch für andre Bedürfnisse Befriedigung suchte. Ihr Scharfsinn half ihr jetzt den Knoten sehr leicht lösen, aber die ganze Geschichte schien ihr so lächerlich, daß sie sich nicht entbrechen konnte, aus vollem Halse zu lachen. Dieses unbesonnene Gelächter hätte dem jungen lebhaften Dinge schlimm bekommen können; denn Eurymedon gerieth wie billig in eine Wuth, die ihn auf einmal des Schreckens und seiner Wunden vergessen machten; ohne alle Hülfe sprang er aus seinem Blute auf, und nur die schnellste Flucht rettete sie, sonst würde er sie erdrosselt und mit den Zähnen zerrissen haben.

Als er nun so auf seinen Beinen stand, merkte er endlich, daß er weiter nicht verwundet sey; er befahl, ihm zu leuchten, ihm zu folgen, alle Ausgänge zu besetzen, und nichts entwischen zu lassen! Hiemit fing er an alle Winkel des Hauses zu durchstöbern, unter alle Tische und Bettstellen zu kucken, und alle Schränke aufzuschließen. Ismene, die bis dahin ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, sagte ihm als er unter ihr Bette leuchtete: „er würde besser thun, wenn er sich hübsch zu Ruhe legte.“ — „Und sie würde besser thun, fuhr er sie an, wenn sie sich weniger Mühe gäbe, ihn um alle Ruhe zu bringen. — Die Dame achtete es nicht der Mühe werth ihm zu antworten; sie ging in ihr Kabinet, um den Rest der Nacht in einen Sessel zuzubringen; er aber, nachdem er jeglichen Winkel durchschniffelt hatte, warf sich unmuthig aufs Bette, und machte Kalender. Das konnte er leicht an den Fingern abzählen, daß unter einem so zahlreichen Hausgesinde, welches bey dem Auftritte zugegen gewesen, und Zeuge seines kindischen Schrekkens und seines Verdachtes war, nicht jedermann reinen Mund halten würde. Er hatte Weltklugheit genug um zu wissen, daß der Günstling eines Monarchen viele Feinde habe, und daß es besonders ihm an solchen nicht fehle. Das waren ein paar Umstände, die ihn nicht zweifeln ließen, der König würde bey seinem Aufstehen schon die ganze Geschichte

wissen. Er erinnerte sich des hämischen Gelächters der Kammerfrau, und sorgte in kurzem das Mährchen des Hofes und das Hohngelächter der Stadt zu werden; jedweder würde sich befugt halten, ihn als einen Visionar zu verspotten, und als eine Memme zu verachten; — und was das schlimmste war, er konnte diese Befugniß nicht allerdings ableugnen! Diese Reflexionen marterten ihn so sehr, daß er Haus und Habe dafür gegeben hätte, seine Gemahlinn in flagranti ertappt zu haben, denn es schien ihm in gewissen Augenblicken doch noch erträglicher, durch seine Frau, als durch eignes Verdienst das Stadthistörchen zu werden.

Eine gute Stunde mochte er sich so gequälet haben, als plötzlich ein starkes Gepolter seine peinlichen Betrachtungen unterbrach. Was anders konnte das seyn als der Galan, den er vorhin nicht gefunden, und der jezt sich aus dem Staube mache? Konnte er ihn ertappen, so war er wenigstens von dem Vorwurfe der Visionen gerettet: denn wenn, nach einem sehr unphilosophischen Vorurtheil, die Lüsternheit einer Frau ihrem Manne Schimpf macht: so macht, nach sehr philosophischen Principien, Eifersucht aus der Luft gegriffen, oder bloß in einer argwöhnischen Gemühtsart gegründet, dem Grund und Boden, der sie hervorbringt, Schande! — „Dasmal sollst du mir nicht entwischen!“ rief er,

 sprang

sprang aus dem Bette, ergriff das Nachtlicht, und riß mit solcher Hast die Thür auf, daß die Zugluft das Licht auslöschte. Das hielt ihn weiter nicht auf; er lief im Dunkeln durch das Vorzimmer, der Treppe zu, woher seines Erachtens das Getöse gekommen war, und hörte würklich jemand, der mit leisen Tritten vor ihm hingieng. Rasch eilte er dem Wandler nach, kam aber in unsinnigen Eifer, der ihm nicht verstattete genau auf das Lokale zu achten, der Treppe zu nahe, und stürzte über etwas das ihm zwischen die Beine kam, kopflings hinunter. Sein Zetergeschrey und das Bellen eines großen Hundes, brachten bald einige vom Gesinde herbey, die ganz natürlich glaubten, ihr Herr habe bloß wieder eine Vision; aber sie erschracken, als sie ihn dermalen würklich in seinem Blute schwimmend fanden, welches aus einigen dem Ansehn nach sehr schweren Kopfwunden strömete.

Man eilte ihm zu Hülfe, und er nahm das auch an, rief aber immer, man sollte den Mörder vestmachen, der ihn die Treppe hinabgestürzet habe. Einige Leute durchsuchten denn auch alles mit der größten Sorgfalt, aber sie fanden nichts als einen großen Hund, der ihnen von der Treppe herunter entgegen bellete, und als er gute Freunde an ihnen fand, hinter ihnen her schwänzelte, während sie Haussuchung anstelleten. Die ganze Sache hieng

aber

aber eigentlich so zusammen: als Eurymedon von der Kammerfrau niedergerissen wurde, und auf sein Geschrey das ganze Haus zusammenlief, kamen auch die Stallbedienten. Einem derselben gehörte jener große Hund, der sich bey dem ganzen Hausgesinde sehr eingeschmeichelt hatte. Das Thier, welches immer im Stalle bey seinem Herrn schlief, folgte demselben, als dieser mit den übrigen zu Hülfe eilte, und weil er hie und da einen Rippenstoß abkriegte, wie alles unter einander lief, und Eurymedon unter jede Bettlade kuckte, so legte er sich in einem Winkel neben der Treppe zu Ruhe. Zum Unglücke fiel es dem Eifersüchtigen ein, nachdem er vom Boden bis in den Keller vergebens herumgekrochen, daß über der Treppe hoch in der Mauer ein Schrank sey, der seit undenklichen Zeiten wegen seiner Unbequemlichkeit nicht gebrauche wurde. Um nichts undurchsucht zu lassen, befahl er einen Bedienten, den Schrank zu visitiren, ob vielleicht der Mörder den er sich träumte, dort verborgen sey? Der Bursch lachte zwar innerlich über den Wahnsinn seines Herrn, doch erkletterte er mit Hülfe eines Stuhls, auf dessen Lehne er stieg, das alte Behältniß, in welchem nichts als Spinneweben waren. Wie nun jeder des Weges ging den er gekommen war, versäumte man, den Stuhl wegzunehmen; und als es stille im Hause wurde, erwachte der Hund, und stieß im Dunkeln an den Stuhl, der mit großem Getöse

die Treppe hinunter fiel. Das war nun das Gepolter, welches den Ehrenmann zum zweytenmal aus den Federn sprengte; und was er für einen davonschleichenden Buhlen hielt, war niemand anders als der ehrliche Hund, der ihm zwischen die Beine kam, und ihn so geschwind dem Stuhle nachschickte.

Als man den Verwundeten dieses alles vorstellete, konnte er nicht umhin, es selber für wahr zu halten; jetzt erlaubte er endlich, daß man ihn zu Bette brachte, und lieber Arzt und Wundarzt aufsuchte, als einen Mörder, der nicht vorhanden war. Ismene hatte zwar das Gepolter und Getümmel im Hause um desto besser gehöret, da sie sich nicht wieder gelegt hatte; aber sie hielt sich ruhig in ihrem Kabinet, indem sie in dem ganzen Spektakel nichts als einen neuen Paroxysmus von Hirnwuth erwartete, und billig Bedenken trug, sich dem Gesinde bloß zu stellen. Als man ihr aber meldete, daß ihr Gemahl sehr verwundet sey, überwog das gute Herz den Unwillen, sie flog nach seinem Zimmer, und fand ihn an Leib und Seele in sehr schlechten Umständen; die Schmerzen und das innere Gefühl von Schaam vermehrten seine natürliche Mürrigkeit, mithin empfing er sie nicht sehr graziös, und belohnte ihre Theilnehmung mit einem Strome der bittersten Vorwürfe. Das hielt sie indessen nicht

ab, alle Vorkehrungen zu machen, die seinen Zustand mildern konnten, und bey dem ersten Verband seiner Wunden, welche die Aerzte für sehr gefährlich erklärten, zugegen zu bleiben.

Das war also das erste Unglück, welches der Menschenfeind anrichtete.

Der König erfuhr sogleich bey seinem Erwachen den Unfall seines Günstlings, und besuchte ihn noch vor seiner Abreise. Gern hätte er den wahren Verlauf der Sache von ihm gehört, aber dem Kranken war das Reden aufs strengste untersagt, und schwerlich würde er, wenn er auch hätte reden dürfen, reinen Wein eingeschenkt haben. Ismene sagte, ein ungewöhnliches Geräusch habe ihn veranlaßt, Diebe im Hause zu vermuthen, und indem er diese aufsuchen wollen, sey er die Treppe hinabgefallen. — Der König bezeugte das herzliche Mitleid, welches er würklich fühlte, und trat seine Reise mit schwerem Herzen an.

Der Kronprinz von Cypern war freylich aufs angenehmste überrascht, als er bey seinem ersten Schritte auf den Kretensischen Boden von dem Monarchen selbst empfangen, und nach dem obgedachten Lustschlosse geführet wurde; aber er nahm auch sogleich das düstre und verlegene Wesen dessel-

ben wahr, und gerieth darüber in keine geringe Unruhe. Diese wurde dadurch nicht vermindert, daß der König ihn einlud, hier einen oder ein paar Tage auszuruhen, ehe er sich nach Knossus erheben würde. Er verbarg indessen seine Bestürzung, und schüttete bloß seinem Thersander, vor dem er nichts geheim hielt, sein Herz aus; dieser suchte ihm zwar die ängstliche Besorgniß auszureden, daß entweder der König, oder gar Arsinoe ihre Gesinnung geändert habe: aber seine Beredtsamkeit richtete um so viel weniger aus, da ihm selbst nicht wohl bey der Sache war.

Am folgenden Morgen ließ sich der König mit dem fatalen Rocke bekleiden, und eilte sogleich zu seinem Gaste, als er hörte, daß derselbe aufgestanden sey. Der Prinz erschöpfte sich an Höflichkeit und Freundschaftsbezeugungen: aber der König nahm alles das mit der sichtlichsten Unruhe und Zerstreuung auf. Nach einer nicht kurzen Unterhaltung, während welcher er vergebens bald ein Federchen von seinem Kleide las, bald ein wenig Staub von demselben klopfte, lud er endlich den Prinzen zu einem Spaziergange ein, und führte ihn in ein dichtes einsames Lustgehölz. Hier entfernte er ihn unvermerkt von dem Gefolge, und als sie weit genug waren, um von niemand verstanden zu werden, fragte er ihn endlich mit gezwungenen Lächeln: ob

er seinen Anzug nicht prächtig finde? Es nehme ihn Wunder, daß er denselben ganz nicht zu bemerken scheine. — Der Prinz versetzte: Wenn man so glücklich sey das Antlitz eines so erhabnen Monarchen zu sehen, so sey es unmöglich, auf etwas anders zu achten. Die Merkmale des Wohlwollens, die er in den Blicken des Königs beobachtet, und die Aufmerksamkeit auf das kleinste Wort aus einem so weisen Munde habe ihn so beschäftigt, daß er würklich in diesem Augenblicke erst wahrnehme, daß der König ein sehr einfaches und trauriges Kleid trage. Er wolle hoffen, daß diese Farbe des Leids keine nahe Veranlassung habe.

Der König, dessen ängstliche Erwartung jede Sylbe von den Lippen des Prinzen wegzuhaschen schien, stand wie versteinert bey dieser Antwort, die ihm Todesschweiß aus der Stirn preßte; endlich schwankte er zu dem nächsten Baume, in dessen Schatten sie sich niederließen. Der Prinz bemerkte die Verändrung des Monarchen, und fragte: ob ihm nicht wohl sey? — Der König versicherte ihn, er habe in seinem Leben nicht so entsetzlich gelitten! „Gern, fuhr er fort, würde ich Ihnen meinen Schmerz zu verhehlen suchen, aber Sie müssen ihn mit mir theilen, ich mag wollen oder nicht! Unser Schicksal ist gemeinschaftlich, mein Prinz! Sie werden Ihr Unglück und das meinige beseufzen!

zen! Diese Arsinoe, von der Sie gleich jetzt mit solchem Entzücken sprachen, ist ein Scheusal, eine Treulose, deren Aufführung — — Prinz! errathen Sie, was ich mich scheue zu sagen. — Aber von dieser Seite allein sind wir nicht unglücklich! Die Königinn von Lemnos, diese Schwester, die Ihnen so theuer ist, hat der meinigen nichts vorzuwerfen! Ach! ich betete sie an, diese reizende Verbrecherinn; aber dieser Augenblick giebt mir den verhaßten Beweis, daß sie so wenig als meine unwürdige Schwester die Liebe eines edlen Herzens verdienet!"

War der Prinz bey der ersten Anklage wie vom Blitze getroffen, so gab ihm die zwote das Bewußtseyn wieder. Er kannte seine liebenswürdige Schwester zu gut, und indem er es für unmöglich hielt, daß sie wider ihre Ehre gesündiget haben könne, wurde ihm zugleich die Beschuldigung seiner Geliebten verdächtig. Der junge Krieger fühlte, daß es ihm heiß vor der Stirn wurde; doch hielt er, in Betracht der Würde des Anklägers und seiner Verhältnisse zu ihm, seine Lebhaftigkeit im Zügel, und fragte mit anscheinender Gelassenheit, auf was für Beweise oder Thatsachen der König seine schröckliche Sentenz wider diese beyden Damen gründe? — „Mit Erröthen muß ich bekennen, sprach der König, daß ich Ihnen meine Schande nicht würde offen-

fenbaret haben, wenn ich von der, die Sie betrifft, nicht die Ueberzeugung erhalten hätte. Nur die Gewißheit, daß die Königinn der Tugend entsagte, giebt mir den Muth, Ihnen die Unwürdigkeit meiner Schwester zu gestehen, und . . . ,"

„Um Gottes willen, rief der Prinz, der seiner Ungeduld nicht mehr Meister war, martern Sie mich nicht länger! Eine so schwere Anklage muß sich auf Thatsachen gründen. Würdigen Sie mich einer vollständigen Erzählung, auf welche Art Sie die Verirrungen der beyden Prinzeßinnen entdeckten!"

Der König konnte diese Lebhaftigkeit dem Liebenden und dem Bruder nicht verargen. Er erzählte ihm, wie vor etwa drey Monaten, auf Befehl eines höheren Wesens, ein Theurge zu ihm gekommen sey, der sich erboten habe, ihn zur höheren Weisheit zu führen. Dieser habe, da er ihn vor der Hand zu den erhabnen Geheimnissen noch nicht einweihen könne, den Anfang seiner Wohlthaten damit gemacht, daß er ihm Mittel darbiete in das Innere der Menschen zu dringen. Dieses magische Kleid, zum Exempel, sey die zuverläßigste Weiberprobe. — Er theilte dem Prinzen sodann das Geheimniß des Rockes umständlich mit, und die ganze Geschichte desselben, und schloß mit der Versiche-

rung, daß Arsinoe innerhalb dieser drey Monate gefallen sey, weil er die bewundernswürdige Stickerey, die ihn Anfangs so hingerissen, nicht mehr sehen könne, indeß sein ganzer Hof über ihre Schönheit erstaune; und daß die Königinn in eben die Klasse der gefälligen Schönen gehören müsse, weil ihr Bruder das Kleid ebenfalls einfarbig finde. Nichts in der Welt sey entschiedener.

In der Seele des Prinzen herrschte während dieser Relation ein sonderbares Gemische von Freude und Unwillen. Er war entzückt, die Anklage der Prinzeßinnen so albern begründet zu finden, daß sie in Nichts zerfiel; zugleich aber war er aufgebracht, daß der König auf so unsinnige Gründe hin die Tugend derselben nur einen Augenblick habe bezweifeln können. Der Prinz hatte auf seinen Reisen viel gesehen und gehöret; er hatte noch mehr gelesen, und weder Aristoteles noch Epikur konnten die Magie, Theurgie, Goëtie, Thaumaturgie, kurz: allen Umgang mit Geistern ernsthafter bezweifeln, als er. Wie demnach der König mit seiner Erzählung fertig war, gab er ihm zu verstehen, daß er nicht begreife, wie ein Herr von seinem Verstande sich so leicht von einem Betrüger habe hinreißen lassen! — Der König empfand das ein wenig übel: „Wie? rief er, halten Sie meine Ueberzeugung für blinden Aberglauben? Eurymedon, meine Generale,

nerale, meine Minister, eine Menge der vornehmsten Hofbedienten sehen auf diesem Kleide die reichste und vortreflichste Arbeit; Sie und ich sehen nichts! Kann was deutlichers seyn?" — „Alle diese Leute, erwiederte der Prinz, sind kühn genug, ihren Monarchen zu hintergehen; das ist das Einzige, was mir deutlich ist. Können Sie glauben, Sire, daß alle diese vielen Leute ohne Ausnahme lauter unschuldige Schwestern und unbescheltbare Gattinnen haben? Mein Glaube an Tugend und an die guten Sitten in Knossus ist sehr groß, aber ich bekenne, so weit geht er nicht. Sollten sich nicht wenigstens Etliche gefunden haben, die nichts mehr als wir gesehen hätten? — Da sie alle einstimmig bewundern, so ist nichts natürlicher als der Schluß, daß sie alle den Rock so schwarz finden als er ist." —

Der König wollte das nicht an sich kommen lassen, denn, sagte er, die Leute hätten ja ganz kein Interesse dabey, die Unwahrheit zu sagen. Niemand wisse ja, was der Rock für Wunderkräfte besitze, und daß es bedeutend sey, etwas oder nichts auf demselben zu sehen. Der einzige Eurymedon sey von dem Geheimnisse unterrichtet. — „Das ist hinlänglich, versetzte der Prinz, um es dem ganzen Hofe bekannt zu machen. Versichern Sie sich daß dieser Eurymedon geschwatzet habe. Lassen Sie

uns gleich einen Versuch machen. Dort gehen zwey Bauern, die gewiß von dem Geheimnisse nichts wissen." — „Ich bins zufrieden!" sprach der Enkel des Minos, und rief die Leute herbey. „Von welcher Farbe ist dieses Kleid?" fragte der Prinz den Jüngsten, der ein Bursch von etwa zwanzig Jahren seyn mochte. „Was wirds Wunder seyn? schwarz ists!" antwortete das Bäuerchen.

Der Prinz: Siehst Du nichts Buntes drauf? keine Blumen? keine Menschen?

Der Bauer: Herr, vexier er keene Leute! He wird ja selber wohl gesehn ha'n, daß nix druf steht.

Der König: Bist Du verheyrathet?

Der Bauer: Ih, wo soll unser eens 'ne Frau herkriegen? Ja, vorm Jahre oder so, da rissen sich die Mädeln! Hätt 'ch nur gepfiffen, 'ch hätt 'n Schock für eene gehatt.

Der König: Hast Du eine Schwester?

Der Bauer: Ih, das ist eben das Unglück! wohl ha' ich eene!

Der König leise: Sehen Sie, mein Prinz?

Der Prinz: Wie alt ist Deine Schwester?

Der Bauer: Ih nu, sie wird irgend 'n halb Jahr seyn. Eh'r sie da war, hätt ich's Wählen gehatt; war ich doch der eenzige Erbe? nicht wahr? —

Und

Und nu, sieht Er, nach zwanzig Jahren fällts der Mutter noch 'nmal ein zu kindern, und nu sind'r schon zwey Schweine zum Trank, da bedanken sich die Mädeln.

Der Prinz lächelte, und wandte sich zu dem älteren Bauer. „Sag mir die Wahrheit, Landsmann! ich kann mich nicht überreden, daß dieser Rock durchaus schwarz sey?“

D. a. Bauer: Herre, leg Er Seinen Eid druf ab, 's ist so schwarz als en Rappe.

Es fand sich bey näherer Nachfrage, daß dieser Bauer ein Wittwer war, und zwo Töchter hatte, deren eine im eilften, die andre im zehnten Jahre war. Die Bauren wurden mit einem Geschenk entlassen, und schlenderten fort. Als sie ein paar Schritte gethan hatten, sagte der ältere: Nee führwahr, hätt' ichs doch mein Tage nicht gedacht, daß sichs mit 'nem Könige so gut sprechen ließ. — Mit 'nem Könige? rief der Jüngling mit Bestürzung. — Ih, was ich dir sage! der mit der schwarzen Schulmeisterjacke, das war unser König. Ich ha'n hundertmal gesehn, wie ich Dich sehe. — Na, Gott laß'n lange leben! sprach der junge Bauer, Er ist mein Seel so manierlich als unser einer, und hat mir auch 'n paar hübsche Goldgulden in die Pat-

sche gesteckt . . . . . Weiter konnten die Herren nichts verstehen.

Der König rief einem von seinem Gefolge, und befahl ihm, die Bauern im Auge zu behalten, und sich unter der Hand aufs genaueste zu erkundigen, ob sie verheyrathet wären oder Schwestern hätten u. s. w. Indessen gab er sich auf diesen Versuch doch noch nicht, sondern er hielt dem Prinzen die Wunder vor, die der Theurge verrichtet hatte, auch behauptete er, der Mann könne nicht die Absicht haben ihn betrügen zu wollen, indem er alle Belohnungen mit Verachtung abgewiesen. — Der Prinz versicherte hingegen, er habe wohl andre Wunder gesehen, die dennoch keine Wunder waren, und belegte die Versicherung mit Beweisen. Was aber die Uneigennützigkeit des Rockfabrikanten betreffe, so habe derselbe, um desto besser zu täuschen, sich freylich so stellen müssen. Uebrigens erinnere er sich, daß der König ihm von sieben großen goldnen Gefäßen gesagt; und er zweifle nicht, der Magus werde schon die Kunst verstehen, diese und sich selbst zu rechter Zeit unsichtbar zu machen.

„Das hoffe ich ihm zu verwehren! sprach der König. Aber ich selbst habe doch, als ich den Weisen überraschte, mit meinen Augen die Arbeit gesehen, die ich jetzt nicht mehr sehe. Widerlegen Sie mir das!"

Der Prinz fragte: ob er denn würklich glaube, ihn überrascht zu haben? — und ob er irgend einen Beweis habe, daß dieser Rock und jenes Stück Arbeit würklich ein und dasselbe Ding seyen? — Der Weise müsse ja sein Handwerk nicht verstehen, hätte er sich nicht jeden Augenblick auf einen unangekündigten Besuch gefaßt gehalten! Und die Identität der damals vorgezeigten Stickerey und des gegenwärtigen ungestickten Kleides sey völlig unerweislich. — Uebrigens möchte der König mit der ganzen Suite des Prinzen die Probe machen, und er verbürge sich, daß kein Einziger den Rock anders als schwarz finden werde.

Durch diese und andre Gründe brachte der Prinz seinen königlichen Freund zum Schweigen, aber es fehlte doch noch viel an der völligen Ueberzeugung desselben. Nichts klebt vester als Aberglaube, und von Zeit zu Zeit dünkte dem Könige, sein Theurge, der ihm ein so langes Leben und so hohe Weisheit versprach, könne doch wohl ein großer Mann seyn. Gleichwohl legte er, sobald er in sein Zimmer trat, das magische Gewand ab, und fertigte sofort einen Officier mit dem Befehle ab, den Philsophen und seine Arbeiterinnen in Verhaft zu nehmen.

Weil der König wußte, daß alles zum Empfang des Prinzen in seiner Hauptstadt bereit war, so

 brach

brach er am folgenden Tage auf. Den Pomp des Einzuges, die Ehrenbogen und das Gepränge zu beschreiben, wäre überflüßig, denn sogar in den Zeitungen überschlägt man dergleichen. Es sey also genug, zu berichten, daß sie so glücklich anlangten, als fürstliche Reisende gemeiniglich anzulangen pflegen, und daß der König noch unterwegs von dem zurückkehrenden Officiere die Nachricht erhielt, daß der Philosoph mit seiner Familie verschwunden sey. Der König war von Natur heftig, und gab auf der Stelle Befehl, die Flüchtlinge aufzusuchen und zu verhaften, wo man sie fände, und wenn es am Fuße des Altars wäre. Diese Flucht, und die erlangte Gewißheit, daß es sich mit den Familienumständen jener beyden Bauern würklich ihrem Berichte gemäß verhalte, öffnete ihm völlig die Augen, und er beschwur den Prinzen mit Beschämung, daß er ihm seinen unwürdigen Verdacht wider die beyden Damen verzeihen, und die ganze Sache in Vergessenheit und Verschwiegenheit begraben mögte.

Der Prinz wurde von seiner Schwester mit allen Merkmalen der innigsten Freundschaft empfangen, und die Augen der Prinzeßinn strahlten von der sanften Freude der Liebe, die das ohnehin entzückende Mädchen noch unendlich verschönerte. Der König fand nicht dieselbe Bewillkommung. Die Prinzeßinn empfing ihn freylich mit vieler Zärtlich-

keit und Ehrerbietung: aber jedermann sah ihr eine gewisse furchtsame Verlegenheit an, die dem Werthe der verbindlichen Sachen, die sie ihm sagte, sehr viel benahm. Die Königinn begrüßte ihn mit aller Achtung, die seinem Range gebührte, aber das war auch alles; denn übrigens war sie so frostig, daß es ihm schwer wurde, seinen Schmerz darüber zu verbergen.

Uebrigens machte der König allen denen Herren, die sich so eifrig bewiesen hatten, den schwarzen Kittel zu bewundern, ein sehr finstres Gesicht; besonders würde Eurymedon seinen Unwillen empfunden haben, wenn er nicht in so mißlichen Umständen gewesen wäre, daß die Aerzte ihm den Paß bereits unterschrieben hatten. Eine solche Lage foderte Mitleiden, keinen Zorn: auch bemeisterte der König den seinigen so gut, daß er unmittelbar von den Damen zu seinem Favoriten ging, der dem königlichen Pallaste gegenüber wohnte. Der König fand ihn so schlecht, daß er wohl sah, er könne es sicher dem Rhadamant und seinem großen Ahnherrn, dem Minos, überlassen, ihn in der Unterwelt zu richten. Seines Theils vergab ers ihm, daß er in Absicht auf den Rock nicht mit der geraden Wahrheit herausgegangen, und er that das um so viel williger und herzlicher, da Eurymedon ihm gestand, er habe sich bloß gestellet, als sehe er die Stickerey, um

 nicht

nicht beschämt vor seinem Könige, und beschimpft vor dem ganzen Hofe zu stehen: denn er sey vest überzeugt gewesen, daß der König und andre Leute die Stickerey sähen, die ihm unsichtbar sey. Ja, er getraue sich zu behaupten, daß von allen, die damals zugegen gewesen, kein einziger aus einem andern Grunde den Rock bewundert habe, der ihm das Leben koste. Der König war im Begriff ihm zu antworten, als ihm gemeldet wurde, daß man so eben den angeblichen Theurgen gefänglich eingebracht habe, daß aber die beyden Frauenzimmer bis jetzt noch nicht gefunden seyen. — Der aufgebrachte Monarch war froh, die Hauptperson in seiner Gewalt zu wissen, und gab dem Eurymedon nach, der ihn aufs dringendste bat, das Verhör, welches der König sogleich mit dem Gefangenen anstellen wollte, hier in seiner Gegenwart zu halten. Diese Bitte war nichts als eine Würkung seiner Eifersucht, die ihn auch in seinen letzten Stunden nicht verließ: denn trotz allem, was er aus dem Munde des Königs selbst gehöret hatte, saß ihm doch noch einiger Glaube an den Magus in einem Winkel des Herzens. Eurymedon hatte sein philosophisches System aus dem Pythagoras und Plato zusammengeschmolzen, und man weiß, wie sehr die Lehren dieser beyden Weltweisen zur Mystik und Theurgie führen.

Der

Der Delinquent wurde demnach vorgeführt, und erschien in einer etwas veränderten Gestalt, denn er hatte auf seiner Flucht das magische Gewand abgelegt und den Bart anders gestutzt, so daß er ohne die Schlauigkeit des Officiers, der ihn ausgespüret hatte, wahrscheinlich nicht wäre entdeckt worden: denn auch die Zigeunerillumination seines Gesichtes war durch die angewandten Gegenmittel schon ziemlich abgebleicht. Eurymedon erinnerte sich dunkel, daß er diesen Menschen, so wie er jetzt aussah, schon irgendwo gesehen habe; während der König ihn anredete, und dieser, statt um Gnade zu bitten, des Monarchen aufs bitterste spottete, und wider ihn und das ganze Menschengeschlecht Gift und Galle spie, erkannte er ihn völlig, und war nunmehr von allem Glauben an den Mann und dessen Magie auf einmal geheilet. Er raffte alle seine Kräfte zusammen, ihm den Unfug vorzuhalten, den er gestiftet, und besonders das Unglück, worinn er ihn selbst gebracht hatte, indem er ihn der Verachtung der liebenswürdigsten Gattinn und dem Tode selbst entgegen gestürzet. — Der Menschenfeind hielt es wahrscheinlich nicht der Mühe werth, sich mit einem Sterbenden, den er von je her verachtet hatte, einzulassen; er antwortete ihm bloß durch einen Blick voll Geringschätzung, und kitzelte sich damit, dem Könige hundert beleidigende Wahrheiten und beißende Winke an den Kopf zu werfen.

Sein Leben hielt er doch verloren, also wollte er in seinen letzten Stunden wenigstens seinem Stolze, oder vielmehr seiner Eitelkeit noch volle Labung geben, und sich daran weiden, einen Mann zu mißhandeln, der Tausende seines gleichen mit Einem Winke vernichten konnte. Würklich brachte er den Monarchen dadurch sehr auf, der ihn ohnehin schon weit strafbarer fand, nun er hörte, daß er sein gebohrner Unterthan sey, und ihm viel zu schenken glaubte, wenn er ihn nur zum Schwerdte verurtheilte. Dieser rasche Ausspruch beugte den Trotz des Unglücklichen nicht, denn er war auf eine härtere Strafe gefaßt. Ohne den König nur eines Blickes zu würdigen hörte er den Befehl, sogleich das Blutgerüste auf dem Marktplatze zu errichten, damit morgen die Erde von einem solchen Buben gereiniget sey; und seine Miene änderte sich nicht, als er in den Kerker zurückgeführet, und mit Fesseln belegt wurde.

Der König brachte, was viel gesagt ist, die Nacht gewiß weit unruhiger zu, als der angebliche Theurge, und sobald es am folgenden Morgen der Wohlstand erlaubte, besuchte er den Prinzen, bey dem er Thersandern und die Cyprischen Gesandten fand, die sich aus Ehrfurcht sofort beurlaubten, als sie ihn hereintreten sahen. Er klagte dem Prinzen, daß er an der Königinn eine ungewöhnlich frostige

Höflich-

Höflichkeit wahrgenommen, die ihn so muthlos mache, daß er es nicht wage, ihr die Gefühle zu schildern, die sie seinem Herzen eingeflößt. Der Prinz trug kein Bedenken ihm zu eröffnen, daß beyde Damen von dem unglücklichen Verdachte unterrichtet wären, den der König wider ihre Tugend gefasset habe; und das hätte nicht anders seyn können, da nicht Eurymedon allein, sondern mehrere Herren vom Hofe, aus eigner Leichtgläubigkeit, oder auf Treu und Glauben des Rockes, und des königlichen Zeugnisses von der Schönheit seiner magischen Stickerey, ihren Gemahlinnen Verdruß gemacht hätten. Er habe das gleich gemuthmaßet, und es sey ihm so eben von Kleanth und Dioxippus, den Cyprischen Gesandten, bestätiget. Er getraue sich zwar nichts zu versprechen, indessen wenn der König ihm erlauben wolle, zuvor mit seiner Schwester zu reden, ehe er selbst sich ihr eröffnete: so hoffe er doch sie so vorzubereiten, daß der König wegen des Vorgefallenen keine gar zu schlimme Aufnahme finden solle.

Das war ein Tröpflein balsamischen Trostes in das leidende Herz des Königs, der den Kaltsinn seiner Geliebten und die Zurückhaltung seiner Schwester ebenfalls der wahren Ursache zugeschrieben hatte, und deswegen sehr bekümmert war. Er umarmte seinen Freund, beschwur ihn, sein Fürsprecher

sprecher zu seyn, und verließ ihn, damit er ihm Freyheit ließe, dieses Geschäft je eher je lieber auszuführen. Er selbst warf sich in seinen Wagen, um auf einem sehr nahe vor der Stadt belegenen Lustschlosse die Veranstaltungen zu einer süperben Fete zu treffen, wozu seine Schwester ihm zum Vorwand dienen sollte, womit er aber eigentlich die Königinn zu überraschen dachte. Unterwegs bot sich ihm ein Schauspiel, welches ihn zu jeder andern Zeit außerordentlich gerührt haben würde. Er hatte gestern das Todesurtheil wider den Rockfabrikanten gefället. Man hatte die ganze Nacht an dem Blutgerüste gearbeitet, und gerade als der König durch eine nicht sehr breite, aber desto längere Straße fuhr, wurde der arme Sünder vor Gericht geführet, um sein Urtheil mit allen Formalitäten publiciren zu hören, und sodann die fatale Operation des Halsabhackens mit sich vornehmen zu lassen. Zufällig war ein schwerbeladenes Fuhrwerk in dieser Straße umgeworfen, wodurch sowohl die hochnothpeinliche Proceßion als der königliche Wagen gezwungen wurden Halt zu machen. Der Anblick eines Menschen, der den Monarchen so sehr beleidigt hatte, brachte sein ohnehin warmes Blut in Wallung; aber das war es nicht alles, was ihm beschieden war. Ein Mädchen, schön wie der junge Tag, und reizender als alle Huldgöttinnen, arbeitete sich durch die Menge, drang durch die Garden des Königs,

warf

warf sich neben seinem Wagen nieder, und bat ihn mit einem Strome von heißen Thränen, sein Herz der Gnade und dem Erbarmen zu öffnen, und einem unglücklichen alten Manne zu verzeihen, der allerdings gesündiget habe, aber doch eher sein Mitleid als seinen Zorn verdiene. Fodre aber die Gerechtigkeit schlechterdings Blut, so sehe er hier die eigentliche Verbrecherinn vor sich im Staube! Sie sey es, die den ganzen Handel eingeleitet habe! Sie sey es, die allein seinen Zorn verdiene, und sie flehe seine Gerechtigkeit an, ihren Vater frey zu geben und wider sie das Schwerdt zu kehren.

Der König war sehr erschüttert. Er konnte nicht umhin, die unbeschreibliche Schönheit der jungen Grazie, und noch mehr ihren Edelmuth zu bewundern. Er mußte sich sogar zwingen, das Erbarmen zu unterdrücken, welches ihm ihre Reize, ihre Thränen, ihre demüthige Stellung, und der rührende Ton ihrer flehenden Stimme abzwangen. Es scheine ihm nicht, sprach er, daß ihr Antheil an den Betrügereyen ihres Vaters von Belang seyn könne; indessen wolle er die Sache untersuchen, und wäre sie seine Mitschuldige, so sey es billig, daß sie seine Strafe so wie sein Verbrechen theile. Sie möge mit ihrem Vater in das Gefängniß zurückkehren; alles was er ihr versprechen könne, sey dieses, daß ihr Verhaft sehr kurz seyn solle, wenn er

sie

sie unschuldig finde. Bis dahin wolle er die Strafe ihres Vaters verschieben. — Er gab zu dem Ende dem Officiere, der die Bedeckung des Delinquenten führte, die nöthigen Befehle, und weil immittelst die Hindernisse aus dem Wege geräumet waren, so setzte er seinen Weg fort; Eucharis aber stellete sich neben ihren Vater. Dieser hatte von der Antwort seines Souverains nichts verstehen können, und glaubte, daß es nun zum Tode gehe. Er verlohr dadurch nichts von seinem unfreundlichen Anstande und von jenem stolzen Gleichmuthe, dem man, die Wahrheit zu sagen, nicht alle Größe absprechen konnte. Das einzige, was ihn anzufechten schien, war, daß Eucharis sich blindlings der Gefahr und dem Unwillen des aufgebrachten Königs preisgegeben hatte.

Das Gedränge um ihn her war sehr stark, und jedes Auge war auf das junge Frauenzimmer gerichtet; jedermann opferte ihr den gerechten Zoll des Mitleids und der Bewundrung, aber unter allen Anwesenden war keiner in so außerordentlicher Bewegung, als Thersander. Die Neugier hatte ihn und etliche Herren von der Suite des Prinzen herbeygeführet; es war ihm weniger darum zu thun, dem gerichtlichen Akte beyzuwohnen, und die Förmlichkeiten der Kretensischen Justiz zu beobachten, als einen Menschen, den er für den kühnsten und unver-

unverschämtesten aller Betrüger hielt, in so kritischen Augenblicken zu betrachten. In dieser Absicht war er ausgegangen, und er holte den Zug gerade zu der Zeit ein, als der umstürzende Wagen den Weg versperrete. Kaum hatte er einen Blick auf den Gefangenen geworfen, als das schöne Mädchen herbeyflog, und den kommandirenden Officier flehentlich bat, sie mit den Ketten zu belegen, die ihr Vater trug; sie wolle vor den Richtern darthun, daß sie allein strafbar, und ihr Vater unschuldig sey. Thèrsander erkannte in dieser himmlischen Gestalt augenblicklich das so lange und vergebens gesuchte Original des Gemäldes, welches, seitdem er es in Larissa gesehen hatte, seinem Herzen unauslöschlich eingedrückt war. Das Mädchen war in ihren Thränen so schön, ihr Schmerz war so rührend, daß sie ihn, der von Natur sehr gefühlvoll war, auch ohne jenen vorhergegangenen Eindruck würde eingenommen haben; kein Wunder also, wenn sich jetzt eine so warme Leidenschaft seiner Seele bemeisterte, daß er sein Leben für diese junge Person gewagt haben würde. — Indem kam der König; und der Officier, der das Mädchen aus Herzensgrunde bedauerte, gab ihr einen Wink, sich demselben zu Füßen zu werfen, und seine Gnade anzuflehen. Thersander drängte sich hastig zum Wagen, und ärgerte sich über die strenge Antwort, die der erbitterte Monarch der reizenden Supplikantinn gab. Seine erste Be-

wegung war, sich bey dem Könige, der ihn um seines Prinzen willen sehr viel Gnade bewies, für sie zu verwenden: aber wie er den Mund öffnen wollte, machte er die Ueberlegung, daß es würksamer seyn würde, wenn er den Prinzen, und zumal die Königinn von Lemnos für die schöne Eucharis intereßirte. Er zog sich demnach unter das Volk zurück, und folgte dem Menschenfeinde bis zu dem Gefängnisse, wo er wartete, bis die Gaffer sich verlaufen hatten; darauf ging er hinein, und verlangte mit den beyden Gefangenen zu reden. Es war keine Ordre vorhanden, die das verboten hätte, und sein Rang bey dem Prinzen von Cypern gab ihm so viel Ansehen, daß der Kerkermeister geglaubt haben würde, die Ordre, wenn sie gegeben wäre, gehe Leute, wie Thersander nichts an. Man öffnete ihm also ein Zimmer, und brachte die Gefangnen zu ihm. Diese schienen erstaunt, als ihnen ein reichgekleideter Fremder, dessen Miene Achtung und Ehrfurcht einflößte, entgegen trat, und sie mit der höflichsten Art begrüßte; er ließ ihnen aber keine Zeit sich den Kopf darüber zu zerbrechen; „Weiser Mann, sprach er zu dem Vater, Ihre unglückliche Lage geht mir zu Herzen, und ich besuche Sie in der Absicht, Ihnen einige Beruhigung zu bringen. Erlauben Sie sich immer etwas Hoffnung. Ich bin so glücklich, mich der vorzüglichen Gnade des Kronprinzen von Cypern rühmen zu dürfen, und will

alles anwenden, was ich bey meinem Herrn vermag, daß er sich Ihrer bey dem Könige annehme. Ich zweifle nicht, mein Prinz wird ihn vermögen, daß er sein strenges Urthel kassiret! Und Sie, schöne Eucharis, sehen in mir einen Freund Ihrer besten und würdigsten Freundinn, der edlen Aspasia! Sie lebt zu Larissa in Thessalien, und trägt für Sie noch immer dieselben Empfindungen in ihrem großen Herzen."

Die Freude des lieben Mädchens über die unerwartete Nachricht, daß ihre Aspasia noch lebe, war wohl so groß, als die, welche sie über die Hoffnung empfand, daß der König vielleicht noch zur Verzeihung zu bewegen sey; und sie verhehlte das nicht. Ihr Herz war es längst gewohnt, zwischen dieser Dame und ihren Eltern keinen Unterschied zu machen. — Ihr Vater bewies ihm gleichfalls die größte Verbindlichkeit für seine Theilnehmung an dem Schicksale eines Mannes, der auf der Welt nichts mehr habe als seinen Muth.

Thersander glaubte beyden eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn er ihnen Nachricht gebe, wie er mit Aspasien bekannt geworden sey, und als er das mit wenig Worten gethan, bat er sie so dringend, ihm ihre Aufträge zu geben, wenn sie ihn fähig glaubten, irgend etwas zu ihrem Vergnügen aus-

richten zu können, daß Eucharis endlich das Wort nahm und ihm sagte: da die Güte und Größe seines Herzens ihn treibe, ihnen mit so vieler Wärme in ihrem Unglücke zu Hülfe zu kommen, so wolle sie von seiner Großmuth Gebrauch machen, und ihn von ihren Schicksalen und Absichten unterrichten. Ihr Vater habe verschiedenen Großen, und dem Könige selbst, ein paar Gemälde, auf die er einigen Werth gesetzet, feilbieten lassen, man habe dieselben aber so niedrig taxiret, daß er sie endlich für einen Spottpreis losschlagen müssen. Aus Unwillen über den Geschmack dieser Kenner habe er beschlossen, ihnen allen, und dem Könige zuerst, ein Stückchen zu spielen, um sich an seinem Zeitalter zu rächen, und die Weisheit desselben zu dokumentiren. Als der fatale Rock abgeliefert gewesen, habe er sich leicht die Rechnung gemacht, daß der König während seiner Reise überzeugt werden müsse, daß er hintergangen sey: deswegen hätten sie ungesäumt den Pallast verlassen, ohne das mindeste mitzunehmen, als einige Miniaturgemälde, welche sie, und etliche Stickereien, welche ihre Mutter während ihres dortigen Aufenthaltes verfertigt hätten. Von allem, was dem Könige gehöre, hätten sie nichts berühret; auch habe ihr Vater alle Geschenke und Belohnungen, die ihm der König angeboten, schlechterdings verworfen. Seine Absicht sey nur gewesen, sein Müthchen an den Leuten, die sich für Kenner

gäben,

gäben, zu kühlen, nicht aber sich zu bereichern. Sie wären zu einem Landmanne geflüchtet, der einer von Aspasiens Pächtern sey, und in dem nächsten Dorfe, kaum eine Viertelstunde von der Stadt wohne, in der Ueberzeugung, daß man, wenn ihnen ja nachgesetzt würde, sie eher in den Seestädten, als so nahe bey der Residenz suchen würden. Sie hätten den Vorsatz gehabt, nach Cypern zu gehen, sobald sie die Reisekosten bestreiten könnten. Um diese herbeyzuschaffen, hätten sie ihren Wirth mit den Gemälden und Stickereyen nach der Stadt gesandt; der Mann sey aber erschrocken zurückgekommen, mit der Nachricht: er habe die Sachen nur einem einzigen vornehmen Officier feilgeboten, dem nichts davon angestanden, und als er weiter gehen wollen, habe er durch öffentlichen Ausruf den Befehl bekannt machen hören, daß, wer Nachricht von ihnen geben könne, bey schwerer Strafe gehalten seyn solle, es anzuzeigen, wogegen demjenigen ein großer Preis versprochen wurde, der sie zum Verhafte bringen würde. Der Mann habe hoch und theuer geschworen, er würde sie nimmermehr verrathen, und da sie längst von seiner Redlichkeit überzeugt gewesen, so hätten sie beschlossen bey ihm verborgen zu bleiben, bis Gras über die Geschichte gewachsen wäre, oder bis ihr Vater durch Herstellung seiner natürlichen Gestalt, woran er schon gearbeitet, sich wieder öffentlich zeigen könne, ohne für den Wun-

dermann angesprochen zu werden. Das würde auch geglückt seyn, wenn nicht derselbe Herr, dem ihr Wirth die Sachen angeboten, eine Weile nachher auf den Einfall gekommen wäre, daß diese Stickereyen in derselben Manier gearbeitet schienen, als ein gewisses Tuch, welches ihr Vater dem Könige geschenket habe. Von nun an habe er sich ein Geschäft daraus gemacht, an jedem Markttage die Landleute zu beobachten, um seinen Kaufmann aufzuspüren; und als ihm das gelungen, sey es ihm leicht gewesen, dem Manne mit einigen Soldaten bis an seine Wohnung nachzuschleichen, und ihren Vater aufzuheben. Sie und ihre Mutter wären zufällig im Garten beschäftigt gewesen ihrer Wirthinn pflanzen zu helfen, und der Officier habe auch weiter nach ihnen nicht gefragt, und sich an der Hauptperson begnüget, auch überhaupt sich sehr gütig gegen ihren Vater betragen, indem er, um ihn dem zusammenlaufenden Volke nicht auszusetzen, die Dämmerung abgewartet, ehe er ihn in die Stadt führen lassen. Unter andern Gesprächen habe er selbst ihm erzählt, wie er ihm auf die Spur gekommen; er habe ihm Muth eingesprochen, und ihn damit getröstet, so wie zufällig ihres Vaters Prophezeyung, daß das Tuch dem Könige, wenn ers am wenigsten dächte, von großem Nutzen seyn würde, jetzt durch seine Verhaftung eingetroffen sey:

so könne sich eben so leicht ein Zufall eräugnen, der den Zorn des Monarchen milderte.

„In der That, fuhr die schöne Rednerinn fort, waren wir für das Leben meines Vaters nicht besorgt; einige Monate Gefängniß schien uns das Härteste zu seyn, was ihm bevor stehen könne. Indessen sandten wir heute mit dem frühesten zur Stadt, um alles ausforschen zu lassen, was ihn angehen konnte. Urtheilen Sie von unserm Entsetzen, als wir hörten, der König habe ihn zum Tode verurtheilt! Ich flog nach der Stadt, um mein Leben für ihn darzubieten oder mit ihm zu sterben. Das Uebrige wissen Sie. Und jetzt, mein theuerster Herr, bitte ich Sie, einen treuen Menschen zu meiner Mutter zu senden, deren Angst in diesen Augenblicken unaussprechlich seyn muß...“

Thersander unterbrach sie mit der Bitte, ihm zu erlauben, daß er das Geschäft, die Thränen einer leidenden Gattinn und Mutter zu hemmen, keinem als sich selbst vertraue. Er halte es nur für nothwendig, vorher den Kronprinzen von Cypern, dessen Schwester, und die Prinzeßinn Arsinoe um ihren Schutz und Fürsprache anzuflehen; das sey nur eine sehr kleine Verzögerung, die er durch Hülfe seines schnellen Pferdes schon einzubringen denke.

Der Menschenfeind und seine Tochter ergossen sich aufs neue in Danksagung, und gaben ihm die nöthige Anleitung das Asyl der Mutter zu finden, und einige Merkzeichen, wodurch er seine Sendung beglaubigen, und das Zutrauen der störrigen Dame gewinnen konnte. Hierauf verließ er sie mit einem Herzen voller Liebe, aber auch so voller tödtlichen Unruhe, daß es ihm schwer wurde, diese Gefühle tief genug in seinem Busen zu verschliessen. Er eilte nach Hofe, und brauchte seinem Herrn nnd der Prinzeßinn nur zu sagen, daß es der Vater der Eucharis, und dieses von der edlen Aspasia mit solcher Wärme empfohlne Mädchen selber sey, denen das Richtschwerdt über dem Haupte schwebe, um die Protektion dieses würdigen Paars zu erhalten. Mit der Königinn von Lemnos hielt es schon schwerer; sie kannte weder Eucharis noch Aspasien, wohl aber fühlte sie den Verdruß, den ihr der ledige schwarze Rock gemacht hatte! Doch auch sie war großmüthig genug ihre Empfindlichkeit fahren zu lassen, und versprach ihren Beystand.

Nun er dieses große Geschäft so glücklich zu Stande gebracht hatte, warf er sich auf das schnellste Pferd des Prinzen, um den versprochenen Besuch bey der Freudenscheuche so geschwind als möglich abzustatten. Er fand sie ohne Schwierigkeit, und war angenehm überrascht, Aspasien bey ihr an-

zu-

zutreffen, die wenige Augenblicke vor ihm ange-
langet war. Die Freudenscheuche war in der quä-
lendsten Angst, und Aspasia theilte ihren gerechten
Kummer mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit. Ther-
sander eröfnete der unglücklichen Frau die Ursachen
seiner Sendung, und die gegenwärtige Lage der
Sache, nach welcher sie ihre Thränen trocknen, und
einen glücklichen Ausgang erwarten dürfe, und
hemmte den ergiebigen Strom ihrer Ausrüfe und
Danksagungen, indem er sich an Aspasien wandte,
und sie bat, ihm mit zwey Worten Auskunft zu ge-
ben, durch welche Schickung des Himmels er so
glücklich sey, sie in Kreta zu sehen? — Ihre Schü-
lerinn, erwiederte Aspasia, sey nach einer kurzen
Krankheit gestorben; diesen unerwarteten Schlag
habe ihr gewesener Herr, der Maler, sich ungemein
zu Gemüthe gezogen, und ihn als eine Strafe
Gottes angesehen, dafür, daß er ihr trotz alles ge-
botenen Lösegeldes die Freyheit versagt. Um den
Himmel zu versöhnen habe er sie nun — fast möge
sie sagen aus dem Hause getrieben, beladen mit
Geschenken an Gelde, an Reisebedürfnissen, und
an verschiedenen theils kostbaren, theils seltnen und
kuriösen Sachen. So sey sie in Kreta angelanget,
und habe sich vorgenommen gehabt, ihre Freunde
zu überraschen. Da nun ihr Weg durch dieses zu
ihren Gütern gehörige Dorf gegangen, habe sie vor
dem Hause dieses Pächters angehalten, den sie von

jeher als einen treuen und ihr vollkommen ergebnen Menschen kenne, um sich bey ihm vorläufig nach einigen Umständen zu erkundigen. Von ihm habe sie erfahren, daß der König, nachdem er vernommen, daß sie noch am Leben sey, ihren zu voreiligen Erben alles, was ihr zuständig gewesen, wieder abgenommen, und unter die Administration eines seiner Räthe gegeben habe. Zugleich habe er ihr offenbaret, daß die Mutter ihrer lieben Eucharis bey ihm verborgen sey.

Thersander dankte ihr, und empfahl sich den Damen, mit dem Versprechen, ihnen vielleicht noch heute zum zweytenmal ein glücklichen Bote zu seyn. Als er im Begriffe war, sich auf sein Pferd zu schwingen, gab ihm die Liebe noch einen glücklichen Gedanken ein: er bat die Freudenscheuche, ihm die Gemälde zu zeigen, die Eucharis während der Rockfabrik verfertiget hatte. Ohne sich jetzt die Zeit zu nehmen sie zu bewundern, steckte er sie ein, und drückte der Dame eine schwere Goldbörse in die Hand, mit dem Bedeuten, daß er, wenn diese Summe nicht hinreiche, bey seiner Wiederkunft das Fehlende nachtragen werde. „Großmüthiger Mann!“ rief sie; aber er war schon auf dem Rosse, und sprengte mit verhängtem Zügel davon, glücklicher im Besitze dieser Kleinigkeiten, welche die Hand seiner Geliebten hervorgebracht hatte, als

der

der König von Kreta im Besitze seiner Krone. Die beyden Damen waren ganz für ihn eingenommen; besonders schloß Aspasia, als eine Menschenkundige Frau, aus der Wärme, mit der er von ihrer Eucharis sprach, aus dem schweren Beutel, den er — wohl zu merken für ihre Malereyen gab, ohne nur nach den Stickereyen der Mutter zu fragen, aus dem Beben seiner Hand, indem er diese Sachen empfing, und aus andern nur feinen Augen bemerkbaren Umständen, daß sein Herz von diesem schönen Mädchen gerühret sey. Schon in Larissa hatte sie den würdigen Mann geschätzt, diese Bemerkung machte ihr ihn theuer.

Thersander kam fast zu gleicher Zeit mit dem Könige in den Palast an. Diesen Fürsten hatten seine heimliche Anstalten ein wenig länger aufgehalten als er Willens gewesen war, und der Prinz scherzte über diese Saumseligkeit. Für einen Liebhaber, sagte er, der von dem Unwillen seiner ausgesöhnten Gebieterinn nichts mehr zu befahren habe, bezeuge er verzweifelt wenig Ungeduld, die Wonne der Versöhnung zu schmecken! — Je weniger der König eine so freudige Nachricht zu erwarten sich berechtigt fühlte, desto lebhafter entzückte sie ihn. Er eilte zu der schönen Königinn, und fand, daß sein Fürsprecher nicht zu viel gesagt habe. Die Prinzeßinn und der Prinz kamen ein Weilchen nach

ihm

ihm, und glaubten diesen günstigen Augenblick, da seine Seele in einem Meere von Seligkeit schwamm, zum Vortheil der armen Gefangnen benutzen zu müssen. Arsinoe brach die Bahn, und bat ihren Bruder, zum Denkmal eines so glücklichen Tages diesen Unglücklichen zu verzeihen, zumal da ihre Schelmerey weiter nichts geschadet habe. — „Wie? fiel ihr der Monarch in die Rede: rechnen Sie den Tod Eurymedons, der in dieser Nacht gestorben ist, für nichts?“ — Die Königinn nahm nunmehr das Wort, und sagte: für ihre Person rechne sie ihn allerdings für Etwas, aber für ein wahres Glück; denn eben dieser Eurymedon sey der gefährlichste Freund gewesen, den je ein König haben könne. Wer das Vertrauen eines Fürsten nicht mit Wahrheit und Offenheit bezahle, der verdiene den Tod eines Eurymedons zu sterben. Hätte dieser Mann, auf dessen Gattin nicht der mindeste Verdacht fallen könne, endlich gestanden, daß er nichts als einen schwarzen Rock sehe: so würde er seinem Souverain vielen Verdruß, und sich den Tad ersparet haben. — Der Prinz versicherte, er müsse der Königinn beypflichten, und zugleich zu dem, was die Prinzeßinn bemerkt, noch dieses hinzufügen, daß der König in dem angeblichen Theurgen eigentlich einen Mann strafen würde, dem er den künftigen Glanz und die Ehre seiner Regierung schuldig sey. Denn, indem er ihn mit dem Rocke getäuschet, habe er ihn

tausend

tausend andern weit gefährlichern Täuschungen entrissen, von denen er sonst vielleicht nie frey geworden wäre. Der Rock sey in den Händen des Königs in der That ein Probirstein gewesen, und habe ihn die Glattzüngler und zweydeutigen Menschen an seinem Hofe zum Theil kennen gelehret. Der gerechte Widerwille, den er diesen falschen Leuten bezeuget habe, und die Achtung, die er gewiß von nun an der entschiedenen Redlichkeit bezeugen werde, müßten unfehlbar seine Hofleute zur Aufrichtigkeit gewöhnen, und dann sey er so glücklich, als jemals ein Monarch seyn könne. Ueberdas habe ihm der Philosoph die unzahlbare Warnung gegeben, den glänzenden Versprechungen eines Menschen, dessen Kräfte und Fähigkeiten man nicht hinlänglich kennet, nie zu trauen. Uebrigens sey der Philosoph durch den fürchterlichen Anblick des nahen Todes schon hart genug bestraft, und er wage es, vereint mit den beyden Prinzeßinnen zu bitten, daß der König ihnen einen Unglücklichen schenken wolle, der sich wenigstens dadurch von einer guten Seite gezeiget, daß er von allem, was dem Könige zuständig gewesen, durchaus nichts mit hinweggenommen habe, als einige wenige Unzen Seide, welche seine Leute verarbeitet hätten.

Der König, dem so eben eine Beleidigung verziehen war, welche die Damen sonst so leicht nicht

zu verzeihen pflegen, konnte drey solchen Fürbittern nicht widerstehen; er gab Befehl die beyden Inquisiten auf freyen Fuß zu stellen, und Thersander bat sichs von ihm zur Gnade aus, den unglücklichen Leuten ihre Freyheit ankündigen zu dürfen. Das wurde ihm ohne Schwürigkeit zugestanden, und er eilte mit seiner frohen Nachricht dem Gerüchte selbst zuvor. Der Stolz, womit der Menschenfeind dem Tode getrotzet hatte, so lange er ihn für unvermeidlich hielt, wich jetzt doch sanfteren Gefühlen, und der natürlichen Liebe zum Leben. Er that, was er vielleicht nie gethan hatte: er umarmte seinen edlen Befreyer mit wahrer Dankbarkeit. Was Thersandern weit mehr rührte, waren die Freudenthränen der schönen Eucharis, die ihn tausendmal ihren Wohlthäter und den Retter ihres Vaters nannte. — Er gab ihr Rechenschaft von seinem Besuche bey ihrer Mutter, und überraschte sie mit der zwoten Freude: der Wiederkunft ihrer Aspasia.

Nichts glich seinem Eifer; in wenigen Minuten war ein Wagen da, der sie vor der Hand zu dem Pächter bringen sollte, er begleitete sie dahin, und war Zeuge einer der frohesten Scenen. Als ihn seine Pflicht nach der Stadt zurückrief nahm er sich das Herz der jungen Eucharis zu sagen, daß er diesen Tag für den würdigsten seines Lebens erkenne; aber, setzte er leise hinzu, indem ich ihre Frey-

heit

heit bewürkte, habe ich die meinige auf ewig verloren. — Nichts konnte schöner seyn, als des lieblichen Mädchens Erröthen! Er kürzte ihre Verwirrung ab, indem er schnell Abschied nahm.

Am folgenden Tage führte Aspasie ihre Klienten in die Stadt, und nahm wieder von ihrem Hause und Gütern Besitz. Sie sprach mit so vieler Hochachtung von Thersandern, daß Eucharis sich nicht enthalten konnte, ihr das leise Geständniß ihres Erretters zu vertrauen. Aspasia hatte genug gesehen, um überzeugt zu seyn, daß dieses Geständniß keine bloße Galanterie sey, wie sie ein junger Hofmann für jedes Mädchen in Bereitschaft hat, und wünschte ihr Glück, das Herz eines solchen Mannes gerührt zu haben. Thersander erhielt die Beystimmung seines Prinzen, und bewarb sich nun förmlich um ihr Herz, das Mädchen war zu unschuldig, sich zu zieren; und die Eltern erkannten in seinen Wünschen ein Glück, welches sie nimmer so groß gehoffet hatten.

Wenig Tage nach des Menschenfeinds Befreyung wurde die Vermählung des Cyprischen Prinzen und der reizenden Arsinoe mit einer Pracht vollzogen, wovon man bisher in Kreta kein Beyspiel hatte. Der König von Cypern bewilligte mit Freuden das Bündniß zwischen seiner Tochter und dem

Enkel des Minos. Beyde hohen Paare lebten glücklich und lange. Ihre Prinzen waren die lieblichsten Bübchen, und ihre Prinzeßinnen die süßesten Mädel von der Welt. Eucharis zog mit ihrem Edlen Gatten nach Cypern. Aspasia wollte ihre Freundinn, und Ismene die Prinzeßinn Arsinoe nicht verlassen. Die letztere vermählte sich mit Cleanth, dem Cyprischen Gesandten, der sie für ihre unglückliche Ehe mit Eurymedon entschädigte. Dem Menschenfeinde gab der Prinz ein artiges Landguth, von dem er anständig leben konnte, und als er das konnte haßte er die Menschen nicht mehr; seine Frau hingegen behauptete lebenslang ihren Namen. Sie wogte im Hause herum, hielt ihr Gesinde wacker zur Arbeit, und wenn sie niemanden plagen konnte, plagte sie sich selbst, stand früh auf, ging spät zu Bette, und hörte keine Musik lieber, als das Schnurren ihrer Spindel.

X.

In einer der schönsten Provinzen Frankreichs lebte ein Herr aus einem uralten Geschlechte. Acht Monate im Jahre hausete er gewöhnlich auf seinen Gütern, und verzehrte seine Einkünfte unter seinen Unterthanen: bloß die rauhe Jahreszeit brachte er in der Stadt zu. Seine Unterthanen liebten ihn auch deswegen, und weil er überhaupt sehr gütig gegen sie handelte; seine Güter befanden sich wohl dabey; sein Vermögen wuchs mit jeglichem Jahre; seine Bauern wurden wohlhabend. In der Hauptstadt seiner Provinz hielt man ihn für einen vernünftigen Mann; hingegen in Paris und Versailles, wohin er niemals kam, hielten die, so ihn und seine Exi-

stenz nicht vergessen hatten, für einen kapitalen Narren, gerade weil er so weise war, den Schweiß seiner Bauern dort nicht zu verjunkern, sondern lieber das größte Theil dessen, was diese Leute aufbringen müssen, unter ihnen selbst wieder in Umlauf zu bringen suchte.

Er ließ sich um des Tadels der Pariser willen seinen Bissen nicht schlechter schmecken, und seinen Schlaf nicht verkümmern. Nach seinen Begriffen mußte jeder gute Bürger dem Vaterlande und der Menschheit nützlich zu seyn streben; und da glaubte er nun, wer dem Vaterlande als Kammerjunker, als Hofmarschall, als Generalpächter ꝛc. seine Kräfte opfere, der diene ihm allerdings auf eine unbeschreiblich nützliche Art; das spreche für sich selbst. Aber wer als Edelmann und Gutsbesitzer seine Unterthanen wohlhabend und glücklich zu machen strebe, sie väterlich schütze, sie vor allen Bedrückungen sichere, sie zur Arbeitsamkeit und Indüstrie zu ermuntern suche, und sie in den Stand setze, ihr Kontingent zu den Millionen, wovon jene Herren salariret werden, beytragen zu können, ohne selbst zu verhüngern, der diene dem Vaterlande doch ebenfalls auf eine nützliche Art.

So dachte dieser Mann, der reich, und vornehm, und unabhängig genug war, um in seiner Gegend sehr angesehen zu seyn. Er lebte dieser Denkart ganz gemäß; er besuchte seine Unterthanen

in

in ihren Häusern und bey ihren Arbeiten auf den Felde; er kannte die Gesinnungen und häuslichen Umstände eines jeden, und behandelte sie nach Maßgabe seiner Kenntniß; er stand ihnen bey mit Rath und That; er erstickte ihre Fehden im Aufkeimen; er sorgte für den Unterricht ihrer Kinder, suchte die beßten Schullehrer auf, und besoldete sie gut, und verließ sich, was die Aufsicht betraf, nicht bloß auf seine Pastores, sondern er selbst besuchte die Schulen wöchentlich ein paarmal, und zwar an unbestimmten Tagen und Stunden. Seine Nachbarn fanden, daß das ein gar mühseliges Leben sey; er aber hielt das für die verdammte Schuldigkeit eines Gutsbesitzers, und weiter für nichts. Auch erzog er seinen einzigen Sohn und Erben in eben diesen Grundsätzen.

Dieser junge Mensch wuchs heran. Der Vater that alles für ihn, was er konnte, und griff mit Freuden in den Beutel, wenn es für seinen Sohn war. Er hielt ihm die vorzüglichsten Lehrer in allem, was der Jüngling zu lernen wünschte, und er wünschte vieles zu lernen, denn er hatte von Natur vielen Hang, sowohl zu den Wissenschaften, als zu den galanten Exercitien; seine Seele war für jene geschaffen, sein Körper ganz für diese gebauet.

Wie es dem Vater Zeit dünkte, sandte er seinen Sohn nach Paris, damit er seine Studien vollen-

den, in den Leibesübungen sich vervollkommen, und nebst einiger Menschenkunde denjenigen Grad von Politur erwerben möchte, den man unmöglich anders als in der großen Welt erlangen kann. Sobald er ihn aber für geschickt genug hielt, berief er ihn wieder zu sich, aus Sorge, der Jüngling möchte, wie viele seines gleichen, vom Durste nach Ruhm — oder besser zu sagen: vom Glanze der Uniform gelockt werden, und Kriegesdienste nehmen. Das würde dem Vater sehr empfindlich gefallen seyn; nicht eben, als ob er dem Soldatenstande abhold gewesen wäre, dazu war er zu sehr Edelmann: sondern weil man im Felde erschossen werden kann, und die Kugeln vor den einzigen Erben und Stammhaltern altadlicher Familien weiter keinen Respekt haben. Diese Sorge war aber in alle Wege überflüßig, denn der Sohn hatte am Kalbfelle keine Freude; er war von einem sanften liebenswürdigen Charakter, ein Freund der Ruhe und Musen, der sich nirgend besser befand als in seinem Kabinette mit seinem Plutarch oder Plato. Es gefiel ihm nicht in dem brausenden Cirkel, der von Haus zu Haus, von Freuden zu Freuden rauschte, immer zu leben glaubte und niemals lebte. Auf den ersten Wink seines Vaters ließ er die Koffer packen, schickte Karten pour prendre congé an seine Bekannte, und Louis neufs an seinen Buchhändler, Schneider, Kaufmann, Speisewirth, u. s. w.

warf sich in seinen Wagen, und kehrte Paris den Rücken.

Sein Vater empfing ihn mit der innigsten Freude, und um ihn desto sicherer bey sich zu behalten, schlug er ihm vor, eine Stelle im Parlamente seiner Provinz zu kaufen. Der Sohn nahm den Antrag mit Vergnügen an, die Stelle wurde gekauft, er trat sie an, und er verwaltete sie ganzer zehn Jahre mit einer Rechtschaffenheit, wie man sie selten findet, die aber in der That ein wenig alltäglicher seyn müßte, als sie zu seyn pflegt. Indessen, wenn die seinige musterhaft war, so boten seinem guten Charakter zween Umstände sehr die Hand: er war schon durch sein mütterliches Vermögen ziemlich reich ohne habsüchtig zu seyn, und niemand konnte gegen das schöne Geschlecht gleichgültiger seyn als er. Zwo große Versuchungen fielen also bey ihm völlig weg: die reichen Buben konnten ihn nicht, wie so manchen hungrigen Schlucker oder gierigen Wolf, mit ihrem Golde, noch die schönen Sünderinnen mit ihren Reizen bestechen.

Diese Gleichgültigkeit gegen das schöne Geschlecht beruhete bey dem Präsidenten gewiß nicht auf Geringschätzung, noch weniger hatte sie ihren Grund in einer zu hohen Meynung von sich selbst: denn er ehrte jedes würdige Frauenzimmer, und er war kein Geck. Die Schuld lag theils an seinem Temperamente, theils an der beständigen Beschäf-

tigung mit ernsthaften Studien. Auch lebte vielleicht nie jemand, dem man weniger Gleichgültigkeit zugetrauet hätte, denn in seinem Aeußeren war etwas so Einnehmendes, so viel Gefälligkeit und Politesse, besonders im Umgange mit Damen, daß er vielmehr galant schien, und würklich leichte Arbeit gefunden haben dürfte, wenn er sich aufs Erobern hätte legen wollen.

Die Wahrheit zu sagen, es gab mehr als eine Schöne, die nichts lieber gesehen hätte, als wenn der Präsident sich mit ihr in ein Herzensnegoz hätte einlassen wollen; ja einige präadvisirten ihn sogar mit so vieler Deutlichkeit, als irgend die weibliche Delikatesse erlaubt, daß sie keine grausamen Ueberwinderinnen seyn würden; aber er nahm von allen den gütigen, oder zärtlichen, oder schmachtenden Blicken so wenig wahr, daß er, wenn es seinen Eid gegolten hätte, selten nur einmal würde haben angeben können, ob sie aus blauen oder braunen, aus schwarzen oder grauen Augen geschossen waren. Die Schönen ärgerten sich über eine solche Fühllosigkeit, aber weil sie sich über alle und jede erstreckte, so ward ihm keine einzige feind, sondern einige Damen von Einsicht muthmaßten lieber auf eine gewisse Kargheit der Natur gegen ihn; andre, die so tief nicht sahen, glaubten nur, sein Stündlein sey noch nicht gekommen, und hofften geduldig und schweigend, daß es noch wohl kommen könne. Selbst

die, welche völlig an ihm verzweifelten, verbargen weislich ihre Empfindlichkeit über ein Herz, das, um Alles mit Einem Worte zu erschöpfen, beynahe so wenig Gefühl für die Liebe hatte, als Schmieder in Karlsruhe für Redlichkeit und Ehre. — (Es ist freylich hart, einen würdigen Mann mit dem weggeworfensten Auswurfe der Menschheit zu vergleichen; aber hier ist es um ein starkes und jedem verständliches Gleichniß zu thun, um ein Non plus ultra zu bezeichnen).

Verbissen aber die Schönen ihren Verdruß, so that es der Vater des Präsidenten nicht. Dieser wünschte einen Namen in Flor zu erhalten, der seit so vielen Jahrhunderten berühmt war! Mit ihm und seinem Sohne würde er ausgestorben seyn! Er selbst war in den siebzigen, das heißt: über die Jahre des Heyrathens weit hinaus; und obwohl er Erfahrung genug hatte, an dem Propagationsvermögen einer schönen jungen Frau nicht zu zweifeln, und Reichthum genug besaß, eine solche einhandeln zu können: so hatte er doch gute Gründe, seine eignen Talente nach gerade ein wenig stark zu bezweifeln; und zur Grasemücke zu dienen, das — war ihm durchaus nicht gemüthlich. Alle Hoffnung, sein altes Geschlecht nicht verlöschen zu sehen, beruhete demnach auf seinem Sohne, und dieser war der determinirteste Hagestolz unter dem weiten Himmel! Das wurmte den alten Herrn. Zehntausendmal

stellte er dem Präsidenten die Sache gar glimpflich vor, ohne etwas auszurichten; endlich nahm er sich ernsthafter, und lag bey jeglicher Gelegenheit und Ungelegenheit dem Sohne so laut und so anhaltend in den Ohren, daß dieser es von Herzen satt und überdrüßig wurde, immer gegen ein und dasselbe Anmuthen protestando einkommen zu müssen. Der junge Mann liebte nur seine Bücher, uud kannte keinen reizendern Aufenthalt als sein Studirzimmer; hier verlebte er alle die Stunden, die seine Amtsgeschäfte ihm frey ließen; unter Damen kam er nur, wenn es der Wohlstand nicht anders erlaubte, oder wenn er sie an Oertern traf, wo er sie gewiß nicht suchte, so daß er mitten in einer der schönsten, volkreichsten und feinsten Städte Frankreichs als ein Einsiedler lebte. Diese Ruhe unterbrach nichts als das dringende Anhalten seines Vaters, und gerade diese Unterbrechung war ihm die peinlichste, die er sich denken konnte. Er arbeitete an sich selbst, um seine Abneigung, mit der er an den Ehestand dachte, zu überwältigen, er suchte dem Papa zu willfahren, er dachte sich zu dessen Argumenten noch andere Gründe hinzu, aber umsonst! Bey jedem Grunde fand er auch eine Wiederlegung, die ihm bündig schien, und so sehr er das ganze Korpus der Damenschaft in Ehren und Würden hielt, so widerlich war unserm Kläusner der Gedanke, sich mit einem einzelnen Mitgliede desselben

an

an die Ruderbank der Matrimonialgalere schmieden zu lassen, aus welcher keine Erlösung ist.

Müde, Tag für Tag dieselbe Leyer schnarren zu hören, und gleichwohl entschlossen, seinen Nacken nicht unter das Joch einer Gesetzgeberinn zu beugen, fand er einen Ausweg. Er kaufte ganz in der Stille ein angenehmes Landgut, dessen Herrenhaus mit seinen Gärten am Ufer des Stromes lag, und sobald er mit diesem Handel zur Richtigkeit war, verkaufte er seine Bedienung, und reisete stehendes Fußes ab. Er hatte das Haus mit allem Hausgeräthe, wie es lag und stand, an sich gebracht, mithin war alles, wie er anlangte, in Bereitschaft ihn aufzunehmen. Hier ergab er sich ungestöhrt seiner Neigung zum Studiren, und wenn er Bewegung brauchte, so half er seinem Gärtner den Garten bestellen.

Einige Wochen lebte er in seinen vier Pfählen so glücklich, als er sich seit langer Zeit nicht gefühlt hatte. Seine Einsiedeley war ein kleines Paradies, seine Bibliothek war auserlesen, seine Gärten waren schön, und seine Bedienten eilten aus herzlicher Anhänglichkeit den Wünschen eines so guten Herrn zuvor. Er hatte keine Predigten anzuhören, und konnte ganz seinem Hange folgen. Keine Klaglibelle stöhrten seine Ruhe, und keine Sollicitanten thaten Anfälle auf seine Rechtschaffenheit. Er brauchte nicht nach Gesetzen zu sprechen, welche

Barbarey mit Blute schrieb, und die kleinen Streitigkeiten seiner Unterthanen waren leicht verglichen ohne Kodex und ohne eine eiserne Konstitution. In der Stadt, die er verlassen hatte, war er vier und zwanzig Stunden lang das Mährchen des Tages, und dann vergessen. Der Einzige, dem er länger am Herzen lag, war sein Vater.

Dieser gute und übrigens so vernünftige Mann hatte sichs nun ein für allemal in den Kopf gesetzt, Enkel haben zu wollen, und was sich in einen grauen Kopf setzt, das pflegt vest zu sitzen. Das Glück, die Zufriedenheit seines einzigen Sohnes — hm! was war das mehr, wenn nur sein Name nicht ausstarb? Der unerwartete Entschluß des Präsidenten hatte ihn sonderbar überrascht; indessen der Präsident war sein eigner Herr, und er hatte kein Recht ihn weder zu einer Heyrath zu zwingen, noch in dem Gebrauch seines mütterlichen und selbst erworbnen Vermögens zu beschränken. Alles, was ihm nach göttlichen und menschlichen Gesetzen freystand, war, auf Mittel zu sinnen, wie sich das frostige Blut des Sohnes erwärmen, das schußveste Herz erweichen, und jene bis itzt unbezwingbare Gleichgültigkeit gegen das schöne Geschlecht in sanftere Gefühle umschaffen lassen mögte?

Er berief seine Freunde zusammen, um mit ihnen über diese Mittel zu rathschlagen. Jeder

sagte seine unmaßgebliche Meynung, vertheidigte sie sehr maßgeblich, nahm es übel daß sie nicht jedwedem einleuchtete, und beschloß, der junge Mann sey nicht gescheut. Das Synedrium ging auseinander und kam wieder zusammen, ohne sich über die Maaßregeln zu vereinigen; Papa wurde der Deliberationen müde, dankte seinen Freunden, und nahm sich vor, einen Anschlag auszuführen, den er ganz für sich ausgebrütet hatte.

Der Kläusner lebte inmittelst ganz ruhig im Schooße der Musen, und wußte sichs mit jedem Tage mehr Dank, daß er sich in dieser lieblichen Einsiedley vor dem Geräusch der Welt, und vor den schönen Augen geborgen hatte, die ihn dort von allen Seiten angriffen, und hier ihm nicht lästig werden konnten. Er dankte Gott, der ihm einen solchen Sinn gegeben hatte, daß er nicht, wie die übrigen Gecken, sein Glück in die Hände eines Weibes, das hieß: eines schwankenden, launischen, tändelnden, grillenhaften Geschöpfes, stellte, das nur geschaffen schien, die Plage des Mannes zu seyn. Nein, er war nicht wie andre Leute, und erneuerte mit jeder Stunde sein Gelübde, nicht wie andre Leute zu werden. Amor hörte die frevelhaften Gelübde, und lächelte.

In seine Betrachtungen tief versunken wandelte unser Misogyn einmal, wie er immer, wenn der Tag kühler wurde, zu thun pflegte, in einem

nem reizendem Gebüsche von Rosen, Jesmin und Jelänger je lieber, am Ufer des Flusses, der seinen Garten begränzte. Plötzlich weckte ihn ein ängstliches Geschrey mehrerer Menschen aus seinen stolzen Träumen. Er eilte ans Ufer, und sah ein umgeschlagnes Fahrzeug und einige Schiffleute, die sich zu retten suchten. Nahe am Ufer kämpfte ein junges Mädchen mit den Fluthen, die ein andrer als er, aufs wenigste für eine Najade gehalten hätte; man konnte nichts schöners sehen! Lieblich spiegelte sich die Abendsonne in den silbernen Wellen; aber lieblicher noch war das Gesicht des Mädchens! Der Philosoph durfte fast nur die Hand ausstrecken um sie zu retten, auch säumte er keinen Augenblick seinen Seneka wegzuwerfen, und die Schöne aus der Fluth zu ziehen. Die Schiffleute, welche mit dem ungetreuen Elemente vertrauter waren, halfen sich selbst durch schwimmen.

Das schöne Mädchen war kaum am Ufer, so fiel sie in eine tiefe Ohnmacht, und zur Ehre seiner Menschlichkeit stand der Präsident keinen Augenblick an, sie in seine Arme zu fassen und nach dem Schlosse zu bringen, während der Gärtner sich in einen Nachen warf, und den Schiffern zu Hülfe kam. Er trug sie in sein Zimmer, legte sie auf sein Bette, und wusch ihr das Gesicht mit Eau de Luce, aber die Ohnmacht war hartnäckig. Er klingelte; aber sein Kammerdiener, der kein Misogyn, und nicht

gewohnt

gewohnt war, um diese Tageszeit von seinem Herrn gerufen zu werden, hatte sich ein wenig ins Dorf geschlichen, wo er mit einem hübschen Bauermädel liebelte; und die andern Bedienten machten sich ebenfalls diese Stunden zu Nutz, in denen der Präsident, der überhaupt wenig Aufwartung brauchte, ihrer niemals zu bedürfen pflegte. Weibliches Gesinde war gar nicht im Schlosse; nur einige alte Frauen aus dem Dorfe kamen täglich zu bestimmten Zeiten, um für die Reinlichkeit der Zimmer und des Geräthes zu sorgen. Der Philosoph hatte also keinen Menschen zur Hand, der ihm behülflich seyn konnte die Schöne zu beleben, — und alles wohl erwogen war es auch eine eigne Sache, ein Frauenzimmer, das, nach der Kleidung und Wäsche zu urtheilen, nichts Gemeines zu seyn schien, in diesen Umständen der Sorgfalt und den indiskreten Augen der Livree zu überlassen! Er fuhr also fort sie zu reiben und mit Spiritus zu bespritzen, und hatte auch endlich die Satisfaktion, daß sie athmete und ein paar große Himmelblaue Augen aufschlug.

Der Philosoph beklagte ihren Unfall mit so vieler Höflichkeit und dem ihm eignen einnehmenden Wesen, daß die Schöne, so beschämt sie war, in einer solchen Verfassung vor einem fremden Manne zu seyn, nicht umhin konnte ihn zu versichern, sie halte es bey dieser widrigen Begebenheit für ein großes Glück, an einem so verbindlichen Kavalier

ihren Retter gefunden zu haben. Sie ersuchte ihn erröthend, ihr ein Mädchen zu senden, die ihr aus den nassen Kleidern hülfe, und er bedauerte, daß in seinem ganzen Hause kein weibliches Geschöpf vorhanden sey; indessen machte er selbst ein großes Feuer in dem Kamine, und da es keine Damenwäsche in seiner Klause gab, so trug er einen Schlafrock und von seinem eignen Leinengeräthe das feinste herbey, was er finden konnte, und bat seinen schönen Gast, sich einsweilen damit zu behelfen. Darauf verließ er sie, und rief und suchte so lange umher, bis er endlich einen von seinen Leuten fand, den er ins Dorf schickte, um die Tochter des Schulzen, ein feines Mädel, herzurufen, damit sie der schönen Fremden aufwarten und zur Hand seyn möchte.

Er that alles dieses mit unbeschreiblicher Geschäftigkeit, und mit einem Eifer, von dem er sich keinen Grund anzugeben wußte; das fühlte er aber, daß nichts in der Welt sey, was er nicht mit Freuden für sie thun würde.

Als Annette, so hieß des Schulzens Tochter, sich einfand, stellte er sie der fremden Dame vor, die sich immittelst der trocknen Wäsche bedienet hatte, und in einen Schlafrock gehüllet einen allerliebsten Jüngling abgab. Er führte seinen Gast in sein schönstes Zimmer, wo sie außer einem Koffer und einigem andern Geräthe, welches der Gärtner mit

sei-

seinen Burschen und den Schiffern aufgefischet hatte, einige Erfrischungen fand. Uebrigens war der gute Mann in einer ihm ganz ungewöhnlichen Verwirrung und Unruhe. Bald heftete er sprachlos seinen Blick auf die unbekannte Schöne, bald redete er, ohne zu wissen, was er sagte, oder was er sagen wollte. Endlich gedieh es mit ihm doch so weit, daß er sie bat, etwas zu genießen; aber sie dankte ihm, und bezeugte, sie sey von dem Schröcken und der Erkältung so erschöpft, daß ein wenig Ruhe das Nothwendigste sey, dessen sie bedürfe. Die Art, mit welcher sie ihm diesen Wink gab sie in Freyheit zu lassen, war so sittsam und so voll liebenswürdiger Verschämtheit, daß er noch mehr für sie eingenommen wurde. Er ersuchte sie, in seinem Hause nach ihrer Willkühr zu schalten, wünschte ihr eine gute Nacht, und verließ sie, obgleich ihm nicht anders war, als hielt ihn eine unsichtbare Gewalt zurück.

Das Frauenzimmer brachte die Nacht auf einen so angstvollen Abend im tiefsten Schlummer zu. Anders verhielt sichs mit dem Präsidenten. Dieser schloß kein Auge; er dachte dem Vorfalle nach; seine Einbildungskraft malte ihm die Schöne, wie sie von den Wellen herbeygetragen wurde, wie sie gleich einer schlafenden Grazie auf seinem Bette lag, wie sie allmählich sich erhohlte, wie der schöne Busen, an den sich der nasse Flor geschmieget hatte, sich zu heben begann, wie ein langsamer Odemzug das wie-

derkehrende Leben verkündigte, wie das große blaue Auge sich öffnete, wie mit dem aufwachenden Bewußtseyn die liebenswürdige Röthe der jungfräulichen Schamhaftigkeit die bleiche Wange färbte! — und man muß seiner Phantasie die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß dieser ihr erster Versuch in der Malerey ein Meisterstück von Treue und Wärme war. — Nach und nach warf er einen Blick auf sich selbst, und auf die unbekannten Gefühle, die in seinem Herzen walteten. „Sollte das wohl Liebe seyn? — Liebe? — Hm! — Warum nicht gar! So schnell kann Liebe nicht kommen! Nein, dies bange Beben, diese lebendige Theilnehmung ist Menschenliebe, ist Sorgfalt für ein Geschöpf meinesgleichen, dessen Leben in Gefahr war! weiter nichts.“ — So ersuchte er sich über seine Gefühle zu täuschen, ohne sich gleichwohl beruhigen zu können. Indessen, wenn er sichs auch hätte eingestehen müssen, daß die Liebe sich seines Herzens bemeistert habe: so würde er sichs dennoch abgeleugnet haben, so beschämend dünkte ihm eine so plötzliche Umschmelzung seiner ganzen Denkart.

In solchen unruhigen Betrachtungen traf ihn die aufgehende Sonne. Gewohnt an jedem Tage den ersten Strahl dieses schönen Gestirns zu begrüssen, verließ er sein Bette. Er ließ sich prächtiger ankleiden als er sonst pflegte, und kaum war seine Tollette gemacht, so mußte sein Kammerdiener sich

nach

nach der Fremden erkundigen. Er hörte, daß sie bereits munter sey und sich vollkommen erholet habe. Diese Nachricht entzückte ihn; er ließ sich bey ihr melden, und wurde angenommen. Mit einem Herzklopfen, welches ihm sein künftiges Schicksal zu weissagen schien, trat er in ihr Zimmer, und fand sie unendlich schöner als gestern; sein Herz klopfte heftiger; sein Odem stockte; er begann ein Kompliment, und stammelte, und verwickelte sich so, daß die Dame unbegreiflich unerfahren hätte seyn müssen, wenn sie die Allmacht ihrer Reize über sein Herz nicht wahrgenommen hätte.

Sie that als merkte sie nichts, und empfing ihn mit den verbindlichsten Danksagungen, die ihm Zeit gaben sich zu fassen, und eine ordentliche Unterredung zu beginnen. Das Mädchen hatte Verstand und Witz, jedes Wort drang von ihren Lippen in seine Seele; die lebhaften Wendungen, die sie ihren Gedanken gab, das feine Gefühl, welches sie äußerte, die gründlichen Bemerkungen, die ihr zu entwischen schienen, das Geschliffene ihres Ausdrucks, alles das verstärkte den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte. Ihr leichter Morgenanzug war geschmackvoll und elegant ohne Pracht, ihr lichtbraunes Haar floß in großen wallenden Locken über einen Nacken von Elfenbein; ihr schönes Auge war durch den süßen Schlaf so neu beseelt, die Rosen auf ihren Wangen so erfrischt, und der melodische

Ton ihrer Stimme drang so unmittelbar ans Herz, daß es unmöglich war, sich ein holderes süßeres Geschöpf zu denken. Setzet noch hinzu, was in der That keine Kleinigkeit ist, daß in der Wärme des Gesprächs die Oeffnung zuweilen des Halstuchs sich auf einen Augenblick vergrößerte, ein kleiner Fuß sichtbar wurde, ein Arm, den die Liebesgötter gedrechselt zu haben schienen, das seinige that; und dann, daß unser Mann alles dieses dem Grabe entrissen hatte: so werdet Ihr gestehen, daß seine Philosophie hier einen verzweifelten Stand haben mußte! Er war wie an ihre Gegenwart gefesselt, und obgleich er selbst es fühlte, daß er seinen Besuch über den Wohlstand hinaus verlängert: so konnte er sich dennoch nicht zum Weggehen entschliessen, so daß die Mittagstafel gedecket war, ohne daß er ihr Freyheit gelassen hätte, sich völlig anzukleiden. Immer fand er Mittel, sie von einer erschöpften Materie auf eine neue zu bringen, und sie in Erzählungen zu verwickeln, in die sie vielleicht sich gern verwickeln ließ: denn ein nur einigermassen hellsehender Beobachter würde ohne Zweifel wahrgenommen haben, daß der schönen Unbekannten ihr Wirth so liebenswürdig schien, als diesem sein Gast.

Sie hatte ihn gebeten, ihr ein Fuhrwerk zu verschaffen, welche sie in die Hauptstadt der Provinz bringen könne, wohin sie in dringenden Ange-

legenheiten müsse: denn zum Glücke sey ihr Koffer nicht nur gerettet, sondern auch vom Wasser fast gar nicht durchdrungen. Sie würde, sagte sie, sehr unglücklich gewesen seyn, wenn er mit einigen wichtigen Papieren verloren gegangen wäre, die sie ihrer Mutter zur Entscheidung eines Prozesses, von dem ihre ganze Wohlfahrt abhange, überbringen müsse. — Der Präsident faßte sich geschwind. Er bedauerte, seine Equipage einem Freund geliehen zu haben, der sie ihm erst nach etlichen Tagen wiedersenden werde. Hier, auf seinem Gute, sey das Fuhrwerk überhaupt rar, und die Zeit des Pflügens mache den Bauern ihre Pferde unentbehrlich. Er wolle gern alles mögliche thun; gleichwohl zweifle er, sie eher wegschaffen zu können, bis seine eignen Pferde wiedergekommen seyn würden. Er beschloß mit den dringendsten Bitten, daß sie es sich bis dahin in seinem Hause möchte gefallen lassen. — Das schöne Mädchen schien über diese Nachricht sehr betroffen. Diese Verzögerung, sprach sie, würde ihrer Mutter viel Unruhe machen, und könne ihrer Sache nachtheilig seyn. Ihr gestriges Unglück habe ihr eine solche Furcht vor dem Wasser beygebracht, daß sie es vielleicht nie wieder wagen würde, den Fuß in ein Schiff zu setzen, so sehr sie auch bisher die Wasserfahrten geliebet habe. Er würde sie daher aufs Aeußerste verbinden, wenn er ihr erlaube, einen von seinen Leuten zu ihrer

Mutter zu senden, damit sie von dort her einen Wagen und einen sichern Begleiter bekäme. — Der Präsident ließ sogleich einen Bedienten rufen, dem er in ihrer Gegenwart befahl, die Aufträge, welche sie ihm geben würde, aufs genaueste zu vollziehen, dem er aber insgeheim gebot, keinen Fuß aus der Stelle zu setzen, und sich bis auf weitere Ordre verborgen zu halten. Handelte er aber in diesem Punkte nicht gar zu redlich, so wendete er hingegen alles mögliche an, ihr den Aufenthalt auf seinem Gute angenehm zu machen, und sie vor der kleinsten Anwandlung von Langerweile zu bewahren. Nie würden Küchenzettel mit schärferer Kritik elaboriret, nie sorgsamer dem Hausherrn präsentiret, nie von demselben reiflicher ponderiret, nie gewissenhafter executiret! Nie war ein Philosoph von der misogynischen Zunft in seinem Anzuge, an seiner Tafel, in seiner Unterhaltung, in seiner Bibliothek, in seinem Gemäldekabinet, auf seinen Spaziergängen, bey allerliebsten ländlichen Festen, kurz: in allem seinen Thun und Lassen so galant, so — unsteif, so allerliebst, als unser Mann in diesen Tagen! Alles an ihm verkündigte sichtbarlich den Liebhaber, ehe er sich selber noch gestand, daß er liebe: denn wenn er sich selber fragte, so wußte er für alles das, und für seine unermüdliche Aufmerksamkeit, ganz andere Namen.

Indessen trieb ihn diese, von ihrem ersten Keime an heftige Leidenschaft, sich nach den Veranlassungen zu erkundigen, durch die ein so liebenswürdiges Mädchen beynahe das Leben eingebüßet hätte? Er fragte, von welchem Orte sie abgereiset sey, und warum sie sich so unvorsichtigen Schiffern anvertrauet habe? — Sie gab ihm über alles die hinreichendste Auskunft. Ihre Mutter habe gewisser Dokumente bedurft, die sie persönlich von einem Verwandten habe abholen müssen, weil es sehr bedenklich seyn würde, sie einer dritten Hand zu vertrauen. Auf ihrer Reise nach dem Gute des gedachten Freundes habe sie verschiedene unangenehme Vorfälle gehabt, und überdem sey ihr Kammermädchen unterwegs krank geworden. Weil nun ihr Verwandter ebenfalls am zurückgetretenen Podagra liege, und gerade dieser Schiffer, der aus ihrem Wohnorte, und ihr sehr bekannt sey, dort vorbey gefahren, so habe sie sich ein wenig zu rasch entschlossen, die Reise nach der Hauptstadt zu Wasser zu machen, und das kranke Mädchen zurück zu lassen. Sie nannte ihm zugleich ihren Namen, und erzählte, was landkundig war, daß ihr verstorbner Vater aus einem angesehenen Hause stamme, daß aber seine Vorfahren ihr Vermögen in Hofdiensten zugesetzt, und nichts als Schulden hinterlassen hätten, weswegen sie nicht mit allen dem Anstande in der Welt erscheinen könne, den ihre

Geburt erfodre. Von dem Processe, der jetzt zum Spruche stehe, hange das ganze Wohl ihrer Mutter, und auch in-sofern das ihrige ab, daß sie dadurch in Stand gesetzt werden könne, in ein Kloster zu gehen.

Dieser Bericht nahm den Präsidenten vollends ein. Er kannte die Familie dem Namen nach, und den podagrischen Murrkopf von Verwandten sogar von Ansehen. Er wußte, daß ein solcher Proceß anhängig sey, und bedauerte fast, daß er seine Stelle verkauft habe, weil es ihm sonst möglicher gewesen seyn würde, dieser Familie zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Das schöne Mädchen sah aus allen Umständen, daß der Präsident würklich Feuer gefangen habe. Sie war ein Schlaukopf, und nahm sich vor, die Sache so weit zu treiben als sie gehen könne, denn der Präsident war der schönste Mann von der Welt. Die Unterredungen wurden häufiger, länger, und lebhafter; die Augen des Liebhabers wurden beredter und ausdruckvoller; seine Aufmerksamkeit, die sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckte, und weit über die Sorgfalt hinaus ging, die man, selbst bey vieler Höflichkeit, gewöhnlich einem Gaste erzeiget, diese Aufmerksamkeit war ein deutlicher Kommentar der Augensprache; und ein zärtliches Billetchen, dem bald mehrere folgten, sprach verständlicher als alles. Das war ihr aber nicht genug;

nug; noch fehlte eine mündliche Erklärung in bester Form, und unser Kläusner erklärte sich, aber mit Feuer! aber als ein Liebhaber, der seinen Kopf darauf gesetzt hat, ewig zu lieben! Die Schöne, welche keine Kunst gesparet hatte, ihn bis dahin zu führen, erröthete, schlug die Augen nieder, zitterte, stammelte, schien endlich alle Kraft zusammen zu raffen, und bat ihn, das Herz einer Unglücklichen, die im Begriff sey sich dem Altare zu widmen, nicht zu dem Wahne zu verleiten, daß es in der Welt, der es entsagen müsse, und der es so gern mit Freudigkeit entsagen möchte, Etwas zu regrettiren habe! Ihre Gefahr im Wasser sey minder groß gewesen, als die jetzige. Sie sey der Verstellung nicht gewohnt, und wäre sie es, so würde sie sich ewig schämen, vor dem großmüthigen Manne, dem sie das Leben verdanke, den kleinsten Gedanken ihrer Seele zu verstecken; also leugne sie nicht, daß Verdienste, wie die seinigen, ihr die gleichmüthige Ruhe, mit der sie wenig Tage vorher ins Kloster gegangen seyn würde, bey einem längern Aufenthalte sehr verkümmern könnten. Sie bitte ihn um die Erlaubniß, die kurze Zeit bis zur Ankunft des Wagens, der sie auf ewig von einander entfernen würde, in ihrem Zimmer zubringen zu dürfen: denn das Unglück, welches von der Wiege an sich an ihre Schritte hefte....

Er ließ sie nicht ausreden; er umarmte ihre Knie, und beschwur sie von keiner Trennung, nicht einmal auf Augenblicke, zu reden. Er bat sie mit aller Inbrunst der glühendsten Liebe, ihn für sein ganzes Leben zu beglücken, seine Hand anzunehmen, und sein Vermögen mit ihm zu theilen. Zwar sey er nicht sehr reich, so lange ihm Gott seinen Vater erhalten würde; aber er besitze genug, um in seiner Wahl einzig der Stimme seines Herzens folgen zu dürfen, u. s. w. Endlich beschloß er mit der dringenden Bitte, ihm am folgenden Morgen ihre Hand zu geben.

Die Schöne sperrte sich gewaltig wider diesen Antrag, und machte viel Schwierigkeiten; allmählich wich sie seiner dringenden Beredtsamkeit, und endlich wurde sie dergestalt in die Enge getrieben, daß sie nur noch acht Tage verlangte, um mit ihrer Mutter die Sache überlegen zu können. Der Neubekehrte ließ sich auf keinen Aufschub ein; er bat, er flehete, er netzte ihre Hände mit seinen Thränen, er umarmte ihre Knie, kurz, er stand so auf seinen fünf Augen, daß das Mädchen nachgeben mußte. Sie that dieses äußerlich mit dem größten Widerstreben, innerlich aber mit der unaussprechlichsten Freude. — „Potz Herrich! sprach Anette, die alles das gehört und gesehen hatte, zu sich selbst, was die vornehmen Leute nicht für artliche Speranzen und Kumpriolen machen, ehe sich das eins wird!"

Der Präsident machte große Anstalten zum morgenden Hochzeitfeste; er ließ Ochsen und Mastvieh schlachten, die dem Volke preisgegeben werden sollten, er ließ Kälber und Schöpse und Schweine abstechen, im Hühnerhofe wurde ein entsetzliches Blutbat angerichtet, der Keller wurde aufgethan, und große Weinfässer auf den Schloßplatz gebracht; alles im Hause lief unter einander, alles tummelte sich, die ganze Küche war Feuerheerd, und der Koch hatte zehn kluge Frauen aus dem Dorfe zu Hülfe geholt. Der Morgen kam; die ganze Gemeine jung und alt in Sonntagskleidern versammelte sich vor dem Schlosse, und folgte dem Brautpaar in die Kirche. Zwölf junge Mädchen, so schön sie im Dorfe zu finden waren, gekleidet in die Farbe der Unschuld, und mit Myrthen und jungen Rosen gekränzt, empfingen sie am Kirchhofe, und streueten Blumen vor ihnen her bis zum Altare, wo der Pfarrer ihnen den Segen ertheilte, und ihre Hände vor allem Volke vereinigte, worauf er sich dem jubelnden Zuge anschloß, um an der Freude und an den Schmäusen dieses frohen Tages sein bescheiden Theil zu nehmen.

Die Einrichtung war so getroffen, daß man gegen Mittag aus der Kirche kam. Die Gemeine lagerte sich auf dem Hofe um lange Tafeln. Die Geiger und Pfeifer fiedelten und bliesen wacker zum Schmause, und nach dem Schmause zum Tanze,

 der

der bis an den späten Abend dauerte. Alles lebte herrlich und in Freuden! Und wie könnte eine Dorfschaft anders als sich freuen, wenn ihr Junker sich vermählt? Sie wird ja, wie ein Weiser sagt, dadurch von der Sorge erlöset, daß es ihr künftig an Herren fehlen möchte.

Während unser Präsident nur eben noch mit der Nase über die Fluthen des Wonnemeers, in welchem er schwam, emporragte, und die höchste Seligkeit, die sich auf Erden denken läßt, mit langen geizigen Zügen trank, hatte sein Vater, der mit vergeblicher Ungeduld auf Nachrichten aus dem Hause seines Sohnes wartete, verzweifelt lange Weile. „Ich muß doch lieber selbst sehen, wie es steht!“ sagte er, und ließ sechs rasche Hengste vorspannen. Zween Tage nach der Hochzeit langte er auf dem Landsitze des Präsidenten an, und wurde mit einer Heiterkeit empfangen, wie er sie nie an seinem Sohne gefunden hatte. Das war dem Alten behaglich. — „Ich finde Dich sehr munter, mein Sohn!“ — „Ein Wunderwerk der Liebe, mein bester Vater!“ — „Brav! brav! rief der Greis, und drückte ihn mit Freudenthränen an seine Brust: Ich bin zufrieden, mein Sohn! Denn, wenn Ein Frauenzimmer Dir Liebe einflößen konnte, so werden es mehrere können!“ — Der Sohn betheuerte, das sey unmöglich; sein Herz sey auf ewig verpfändet. — „Schnack! rief der frohe Vater:

ter: Ich verzweifle an keinem Dinge mehr, nun ich Dich verliebt sehe! Wir werden Enkel erleben!"

„Wills Gott werden wir!"

„Du wirst mir die Freude machen und heyrathen, mein lieber Sohn!"

„Ich habe sie Ihnen gemacht; ich bin seit vorgestern vermählt, lieber Vater! Verzeihen Sie der ersten Trunkenheit der Liebe, daß Sie es noch nicht wissen! Morgen mit dem Tage wollte ich zu Ihnen eilen, Sie überraschen, Ihnen das theuere Weib, von nun an Ihre Tochter, zuführen, und . . . . ."

„Wie? rief der Vater mit bebender Stimme, Du hast die Person geheyrathet, die Du aus dem Wasser rettetest?" —

„Ich bin so glücklich! Sie ist mein! Gott sandte sie mir, um mich von jener Widersetzlichkeit gegen die Lieblingswünsche des besten Vaters zurückzubringen. O, gewiß war jenes Widerstreben selbst ein Werk des Himmels, der mich für dieses herrliche Weib aufbewahren wollte!"

Der Vater stand wie von einem Wetterstrahle durchdrungen. Der Präsident hielt dies Verstummen, dies Erblassen, dies starre Auge für Würkungen der zu plötzlichen Freude, und bereuete schon, daß er ihm die Nachricht von seinem Glücke nicht behutsamer beygebracht habe. Er blieb aber nicht lange in diesem Irrthume; der Greis schlug die

Hände zusammen, und rief mit dem Ausdrucke des bittersten Schmerzes: „Was hast Du angefangen! Gott, mein Sohn, mein lieber Sohn, was hast Du angefangen!“ — „Ich habe Ihre sehnlichen Wünsche erfüllet!“ sprach der junge Ehemann. „Meine Wünsche? unterbrach ihn der Vater mit einer Wuth, die sich der Präsident nicht zu erklären wußte: Unglücklicher! sprich vielmehr, Du habest alles gethan, was ich von dem ungerathensten Sohne befürchten konnte! Du habest Dich mit unauslöschlicher Schmach bedeckt! Du habest Dich zum allgemeinen Scheusal gemacht! — Doch, fuhr er mit milderer Stimme fort, ich vergebe Dir, weil Du nicht wußtest, was Du thatest; aber Du mußt Deine Frau verlassen, fliehen, nie wieder vor Deine Augen kommen lassen.“

„Gütiger Gott! rief der Sohn, sollt ich meine Schwester geheyrathet haben? Reden Sie, mein Vater! Ist dieses Frauenzimmer, ohne daß ich es weiß, Ihre Tochter? Das wäre der einzige Fall, der mirs möglich machte eine Frau zu verlassen, der ich so öffentlich vor Gott und der Gemeine die Hand gab.“

„Sie ist nicht Deine Schwester; aber dennoch kann euere Ehe nicht bestehen. Sie muß getrennet werden, mein Sohn! sie muß!“

„Nimmer! Nimmer! — Kommen Sie, mein Vater! Sehen Sie das liebe holde Geschöpf....“

„Lieb

„Lieb und hold? — Ih nu', davon kann Dir mancher wackre Mann Zeugniß geben, der die Liebe Holde für seine zwölf Louisd'or die Nacht — Das war ihr Preis, mein Sohn! Verstehst Du mich?"

Er erzählte ihm hierauf umständlich, daß die Holde nichts weiter sey, als was man in Frankreich eine Femme du monde nennet, das heißt: ein vornehmes Freudenmädchen, oder vielmehr ein Freudenmädchen für Vornehme und Reiche, welches er für eine ziemliche Summe gedungen habe, ihre angewiesene Role zu spielen. Das angebliche Unglück sey mit ihr und den erkauften Schiffern verabredet; man habe nicht gezweifelt, daß er auf das Geschrey den Nothleidenden zu Hülfe eilen, — oder doch, wenn er etwa wider seine Gewohnheit diesen Abend nicht im Garten zubrächte, dem Mädchen, welches dann schon ohne ihn ins Trockne kommen werde, eine Zuflucht und seinen Beystand nicht versagen würde. „Ich rechnete, fuhr der Vater fort, auf die Reize, den Geist, und das bezaubernde Wesen dieser außerordentlich schönen Person. Ihre Schönheit sollte Dich frappiren. Eine gut exekutirte Ohnmacht sollte Dich um ihr Leben besorgt machen; eine anhaltende Unpäßlichkeit als Folge des Unglücks sollte ihr allenfalls zum Vorwande eines längeren Aufenthalts dienen. Man intereßiret sich unfehlbar für unbekannte, denen man große Dienste geleistet hat; von diesem Interesse zu sanfteren Gefühlen

fühlen Dich zu leiten, und allmählich Deinen Widerwillen gegen das schöne Geschlecht zu vermindern, das wars, was ich von ihrer Geschicklichkeit erwartete. Ich hoffte, wenn Deine Unempfindlichkeit nur Einmal überwältigt wäre, so würdest Du auch von einer honetteren Person gerührt werden können, und dann hätte ich die erste Gelegenheit benutzt, Dich mit einem würdigen Mädchen zu verbinden. Diese Erwartung gebe ich auch noch nicht auf, vielmehr glaube ich mich nun erst völlig dazu berechtigt; denn eine Ehe mit einem öffentlichen Freudenmädchen sagt so viel als nichts, und Du selbst als Rechtsgelehrter wirst wissen, daß Du befugt bist auf die Scheidung zu klagen, und daß Du den Prozeß schlechterdings gewinnen mußt."

Ach! rief der Präsident mit dem Tone des innigsten Schmerzens: in ihren Augen las ich nicht was sie war; sie schienen mir sanft und unschuldig! Alles, was ich an ihrer ganzen Person wahrnahm, ist schön und liebenswürdig. Ich habe Vorzüge des Geistes bey ihr gefunden, die wohl ein kälteres Herz als das meinige hätte fesseln können."

„Alles das, fiel ihm der Vater ins Wort, alles das, liebster Sohn, kann Dich vor vernünftigen Leuten entschuldigen, aber es ist kein Rechtsgrund, der die Trennung Deiner Ehe verhinderte. Und jetzt, da Du Deinen Irrthum einsiehest, wird die Vernunft . . . . ."

Die

„Die Vernunft! rief der Sohn: Hab' ichs Ihnen nicht tausend und aber tausendmal gesagt, während sie mir vom Morgen bis in die Nacht Liebe und Ehe predigten, daß Vernunft und Liebe sich nicht vertrügen? — Damals wünschten Sie, mich etwas weniger vernüftig zu finden, und jetzt verlangen Sie, daß ich bey der heftigsten Leidenschaft so viel Vernunft brauchen soll, als der kälteste Mensch nur haben könnte! —"

„Man muß Vernunft brauchen, versetzte der Vater, sobald die Ehre spricht . . . ."

„Die Ehre! — O, die Ehre will, daß man sein bloßes Wort erfülle, um so mehr Verbindundungen, die man vor dem Altare, unter dem Siegel des Staates und der Religion, und vor den Augen des Volks geschlossen hat! Ich habe ihr Treue geschworen; sie ist mein Weib, das Weib meines Herzens, meiner Liebe! Ich bete sie an, und ich sollte mich von ihr trennen? War ihr voriger Wandel nicht rein, so wird ihr künftiges Leben das auslöschen. Sie hat gefehlt; gut! sie wird sich künftig desto aufrichtiger vor Fehltritten hüten. Nicht was wir waren, was wir **sind**, entscheidet über unsern Werth."

„Das spricht mein Sohn? — (**Mit verbißner Wuth:**) Die Ehre gebeut, daß man unwürdigen Leidenschaften entsage; daß man die Macht der Gesetze wider Verpflichtungen um Hülfe

anru-

anrufe, zu denen man durch schändliche Personen verleitet ist! — (Sanfter:) Und wenn ich auch schweige, so denk an das Blut, das in Deinen Adern fließt! Denk an das Geschlecht, mein Sohn, dessen Erhaltung auf Dir beruhet! Was für einen Zweig pfropfest Du in den edlen Stamm, der durch so viele Jahrhunderte sich tadellos erhielt! Nein, er muß abgerissen werden! er muß! Ich will glauben, daß Dein Herz bluten wird, denn ich kenne die Gewalt der ersten Liebe: aber diese Wunde wird heilen, die Schande hingegen würde unauslöschlich seyn. Deine Kinder würden das Andenken ihres Vaters verfluchen, indem sie sich durch eine schimpfliche Existenz schleppten; denn was werden sie seyn, diese Kinder, die ...."

„Menschen! Menschen werden sie seyn, und weise würdige Menschen, wenn anders Erziehung etwas vermag. Abkömmlinge Adams und Noahs werden sie seyn, und wissen, daß alle Menschen gleich sind."

„Wahnsinniger! — — Hör mein letztes Wort: entweder entsagst Du dieser Verbindung, oder ich enterbe Dich!"

„Ich begreife nicht, worüber Sie sich beschweren können! War ichs, der diese Person aufsuchte? — Belehren Sie selbst mich nicht, daß sie es sind, der sie in meine Einöde sandte, der sie unterrichtete, der ihr jegliches Wort: womit sie sich bey mir gel-

tend

tend machen sollte, in den Mund legte, der ihr den Plan vorzeichnete, den sie nur um eine Kleinigkeit weiter ausgeführt hat als Sie es wünschten? — denn der Segen des Priesters macht weiter keinen Unterschied, als daß er unserer Liebe Gesetzmäßigkeit giebt; auch ohne ihn würde ich sie lieben, sie ewig, ewig, und nie eine andre lieben! Als ich die ersten Keime dieser Leidenschaft in meiner Brust empfand, da dachte ich an Sie, mein Vater! Ich schilderte mir die Freude mit der Sie vernehmen würden, daß meine Gleichgültigkeit verschwunden sey! Das glühende Verlangen Ihre Wünsche zu erfüllen, der kindliche Gehorsam mischte sich ins Spiel. Bisher war mirs unmöglich gewesen mich nach diesen Wünschen zu bequemen; meine ganze Denkart, mein ganzes Wesen empörte sich dawider. Jetzt fühlte ich die ersten Regungen der Liebe; mit einiger Anstrengung würde ich sie überwältigt haben, aber mein Vater schwebte mir vor! es war mir Gewissenssache, diesem aufkeimenden Gefühle nicht entgegen zu arbeiten, seiner vielmehr zu pflegen, und mich meiner Sinnesänderung zu freuen. Ueberdas, als ich die Art, wie diese Person zu mir gekommen war, ernstlich in Erwägung zog, glaubte ich die Fügung einer höheren Hand zu erkennen. Wie? diese liebenswürdige Frau, die bey dem heitersten Wetter, bey dem ruhigsten Strome, bey der Führung erfahrner Schiffer in Gefahr kömmt, die

ich aus den Fluthen rette, die ich zum Leben wecke, für die ich zum erstenmal etwas empfinde, sollte nicht für mich bestimmet, sollte mir nicht vom Himmel zugeführet seyn? Hier, wo selbst mein Herz mich treibt meinem Vater zu willfahren, sollte Widerstreben kein Verbrechen wider göttliche und menschliche Gesetze seyn? — So dachte ich, mein Vater! und so würden Sie, und jeder Mann von Ehre und Rechtschaffenheit an meiner Stelle gedacht haben. Ich glaubte, jeder Verzug den Wünschen eines Vaters nachzuleben, jetzt, da ich sie befriedigen konnte, sey strafbar; ich eilte, mich mit dem entzückenden Geschöpfe zu verbinden; sie ist mein; ich bin unaussprechlich glücklich im Besitze dieses sanften, liebreichen Wesens; dieser Besitz ist Ihr Werk: ich kann meinem Daseyn entsagen, aber nicht Louisen! Jeder Versuch dieses süße Band zu trennen, wäre Ungerechtigkeit, wäre Verbrechen! Was sie war geht mich nichts an; jetzt ist sie ein Engel, den Gott gesandt hat mich zu beglücken! mich mit der höchsten Seligkeit zu überschütten! So lange sie, seit dem Augenblicke, wo sie die Meinige wurde, auf dem Pfade der Ehre und Tugend wandeln wird, habe ich kein Recht zu einiger Klage. Bin ich hintergangen, so ists nicht in Hinsicht auf ihren gegenwärtigen, sondern auf ihren vormaligen Werth Nun lehrt mich aber die gesunde Philosophie, daß ein Ding nicht das sey, was es war, sondern das,

was

was es ist; und die Religion lehret mich, daß das gegenwärtige Leben die Verschuldungen des vorhergegangenen auslöscht." —

Er hätte noch lange fortgeredet, aber der Vater, dem alles dieses Nichts gesagt hieß, unterbrach ihn, und drang bald heftig, bald glimpflich in ihn, seine Einstimmung zu einer Klage auf die Scheidung zu geben. Der Sohn rechnete sich das als katholischer Christ, dem die Ehe kein bürgerlicher Kontrakt, sondern ein heiliges Sakrament ist, zur schweren Gewissenssache; als Philosoph, den keine Vorurtheile täuschen sollen, zur lächerlichsten und unverzeihlichsten Schwachheit; und als rechtschaffner Mann, dem jeder freywillig eingegangene bürgerliche Kontrakt ehrwürdig ist, zur Schande. Der Liebhaber unterstützte den Christen, den Philosophen und den ehrlichen Mann. Habe ich, sagte er, mich mit Louisen vermählt, oder mit ihren Ahnen? oder mit den Fehlern ihrer Jugend, in die sie nicht wieder fallen wird? Habe ich nur mit einem Worte nach ihrem vorigen Wandel gefragt? Hat nicht mein Vater ihr alle die Unwahrheiten, die sie mir sagte, in den Mund gelegt? — Wäre Sie mir auf meine erste Frage mit dem offenen Bekenntnisse aller ihrer Schwachheiten entgegen gekommen: so — hätte ich sie freylich nicht geheyrathet, aber ich hätte sie nicht minder geliebt, denn diese Liebe war schon so glühend wie jetzt in meinem Herzen. Diese Liebe hät-

te mich unfehlbar zu Lastern fortgerissen, die ich von jeher verabscheuete; ich hätte das himmlische Mädchen in dem Abgrunde erhalten, dem sie jetzt sich glücklich entwunden hat; und wer kann sagen, wie tief ich selbst hinabgesunken seyn würde? denn nur der erste Schritt hat seine Schwierigkeit; die andern folgen ungezwungen. — Es ist immer besser wie es jetzt ist; ich habe das Verdienst aus einem bewundernswürdigen Frauenzimmer, das gewiß nicht zum Laster geschaffen war, ein edles Weib gemacht zu haben; mein Gewissen ist befriedigt. — O! ein Brandmal, eine unvergängliche Narbe im Gewissen, welches jeder in seinem Busen fühlt, sagt etwas mehr als eine Lücke im Stammbaum, von dem der Philosoph nichts weiß! —

Als sein Vater ihn schlechterdings unerschütterlich fand, verließ er ihn voll Wuth, und eilte nach der Stadt. Das Erste, was er that, war, ein halbes Dutzend der berühmtesten Parlamentsadvokaten zusammen zu rufen, und ihnen die Sache vorzulegen. Die Herren konsultirten gar fleißig, und waren, wie man leicht erachtet, einstimmig der Meynung, daß der Vater zur rechtlichen Klage befugt sey, und daß die Ehe des Sohnes allerdings quoad vinculum dissolviret werden müsse, weil sie aus mehreren Rechtsgründen null und nichtig sey. — Der Sohn konsulirte keinen Anwald, sondern urtheilte nach seiner eignen Einsicht, daß seine Ehe

rechts-

rechtsbeständig sey und bleiben müsse troz allen Parlamentsadvokaten in Frankreich, wenn er mit dem Vater keine gemeinschaftliche Sache mache! denn hier war nicht die Rede von einem verführten Jünglinge, der noch unter väterlicher Gewalt stand, sondern von einem reifen Manne, der dem Vaterlande über zehn Jahre in einer respektablen Stelle mit Ruhm und Ehre gedienet hatte, der Rechts und Links unterscheiden konnte, und mit seiner Frau zufrieden war. Als Ancien Président kannte er die Gesetze und den Rechtsgang besser als der Papa, und war wegen des Erfolgs ohne sonderlichen Kummer. Weil er aber sehr gut wußte, daß ein Rechtshandel, bey dem die Richter und Advokaten samt ihrem Appendix ihr Schäfchen scheren können, und wenn er so klar wäre als zweymal zwey vier macht, oftmals erstaunlich viel Zeit bis zur Entscheidung erfodert: so sah er wohl vorher, daß die Sache sehr weitschichtig werden müsse, weil sein Vater sehr reich, und er selbst sehr bemittelt war. Um allem Uebel, welches aus provisorischem Verfahren entstehen konnte, vorzubeugen, glaubte er demnach, es müsse seine erste Sorge seyn, seine Frau in Sicherheit zu bringen.

Sobald der alte Herr ihn verlassen hatte, eilte der Präsident zu seiner Frau, die von seinem gehabten Besuche nichts wußte. Sie flog ihn mit offnen Armen entgegen; nie, dünkte ihn, sah er sie

so schön! „Wissen Sie, wer jetzt bey mir war?“ — „Nein!... Aber ich fürchte..... Diese Unruhe in Ihrem Blicke.....“ — „Ich habe einen harten Stand gehabt, Madame! Mein Vater ist entschlossen unsere Verbindung zu zerreissen. Sie kennen seine Gründe, und ich kenne den Mann! Er ist eisern; er wird alles anwenden sie geltend zu machen; er dringt mit aller Güte eines liebenden, mit allem Ernste eines aufgebrachten Vaters in mich; er drohet.....

Fühllos und ohne Lebenszeichen sank das schöne Weib zu seinen Füßen hin. So gewiß sie einen solchen Vorfall hatte erwarten können, so sehr sie gestrebet hatte sich darauf zu fassen: so überwog er doch, nun er eintrat, ihre Kräfte. — Die Wahrheit zu sagen, als der Präsident sie hinsinken sah, erinnerte er sich jener angeblichen Ohnmacht, die, wie sein Vater sagte, nur seine Theilnehmung erwärmen, und allenfalls dienen sollte, gewisse Attitüden auf eine Art hervorzubringen, die in solchen Umständen, wenigstens von Seiten der Dame unschuldig schienen. Er fühlte eine leichte Anwandlung von Verdacht, daß auch hier die Kunst ihr Spiel treibe; aber als er einen Blick auf die todtenblassen Wangen warf, die vor wenig Sekunden wie Rosen blüheten, als er keine Spur von Puls, keine Bewegung des Herzens fühlte, stieß er ein Angstgeschrey aus, rief er, zersprengte er die Klingel,

und seine Leute fanden ihn in Verzweiflung. Die ernstlichsten Mittel wollten nicht anschlagen; sein Kammerdiener, der ein Wundarzt war, öffnete ihr die Ader: es erfolgte kein Blut. Nach vielen Bemühungen schlug sie zwar die Augen auf, aber nur um in eine noch tiefere Ohnmacht zu sinken, und der Kammerdiener erklärte, daß er ihr Leben in Gefahr glaube. Der Präsident war außer sich. Ein Arzt, der mit der größten Schnelligkeit aus einem benachbarten Städtchen herbeygeholet wurde, kam immer noch früh genug, um Stundenlang seine Kunst vor ihrem Bette in Uebung zu setzen, denn erst um Mitternacht stellete sich das Bewüßtseyn wieder ein. Das erste, was sie wahrnahm, als ihr schönes Auge sich öffnete, war ihr Gemahl, der sie unterstützte, um sie in einer sitzenden Stellung zu erhalten. „Ich sehe mich in Ihren Armen, stammelte sie: ich sterbe vergnügt!" — „Ja, Louise! rief er: ja, Du bist in meinen Armen, und keine menschliche Macht soll Dich mir entreißen!"

Diese wenigen Worte thaten mehr Würkung, als alle Weisheit der Fakultät. Sie winkte den Anwesenden sich zu entfernen, und kaum waren sie allein, so begann sie ein rührendes Geständniß. Sie war aus einem guten Hause. Ein unwürdiger Verführer hatte sich ihre Unerfahrenheit zu Nutze gemacht, und dann sie verlassen. Von Reue zerrissen, und von Scham gehindert sich den beleidigten

Eltern in die Arme zu werfen, sey sie durch den eindringenden Mangel noch tiefer gesunken. Jeden Schritt von dem Pfade der Tugend habe sie mit bitteren Thränen bezeichnet! Ihr ernstlicher Vorsatz sey gewesen, den Pfad der Unordnung zu verlassen. Eine mäßige Summe, die sie ersparet, und fünfhundert Louisd'or von seinem Vater hätten ihr dazu behülflich seyn sollen. — So weit ging alles gut; jetzt erstickte ein Thränenstrom ihre Stimme. Sie strengte sich an aufzustehen, um sich ihm zu Füßen zu werfen, aber kraftlos sank sie zurück. Der Präsident ergriff ihre Hände, und beschwor sie sich zu beruhigen; sein Vater habe ihm alles erzählt; er wisse das Uebrige. — „O nein! unterbrach sie ihn, Sie wissen es nicht! Sie kennen den Umfang meiner Strafbarkeit nicht! Was andre zu ihrer Entschuldigung anführen würden, das vermehrt in meinen Augen mein Unrecht! Daß ich Sie durch eine Erzählung täuschte, die völlig wahr ist, nur daß ich nicht die Person bin, die ich zu seyn vorgab, das werfe ich mir am wenigsten vor; es war die Vorschrift Ihres Herrn Vaters, die ich befolgte. Aber mein Auftrag war ausgeführet, sobald ich wahrnahm, daß ich einen lebhaften Eindruck auf Ihr Herz gemacht hätte. Jetzt hätte ich Sie verlassen müssen; aber indem ich Sie zu rühren suchte, wurde ich selbst gefesselt. Vielleicht war meine Seele der Ihrigen zuvorgekommen! Ich liebte! Ich

fühl-

fühlte, daß ich Sie ewig lieben würde! Und, daß ich trotz dieser Liebe, die Ihr Schutzgott hätte seyn müssen, dennoch die Decke nicht von Ihren Augen riß, daß ich das Bündniß, von dem ich vorhersah, es könne nicht bestehen, dennoch knüpfen ließ, — daß ich den Mann, den ich anbetete, dennoch nicht von dem Vorwurfe rettete, seine Hand einem entehrten Mädchen gegeben zu haben, das ist mein größtes Verbrechen! Ich würde mich weniger verachten, wenn ich ohne Liebe der Sache den Lauf gelassen hätte, auf dem sie mit solcher Entschlossenheit bestanden; aber ..... Doch was helfen hier Worte ohne Reue? denn ich würde heucheln, wenn ich sagte, daß ich etwas bereue, wozu mich, ich fühle es, wenn es noch erst zu thun wäre, die unüberwindlichste Leidenschaft fortreissen würde. — Lernen Sie mich ganz kennen! Nie war ich Verführerinn, und wenn Schwüre aus meinem Munde glaubwürdig sind, so schwöre ich Ihnen den heiligsten Eid, ich war so weit von dem Gedanken entfernt, Sie zu Fehltritten verleiten zu wollen, daß ich Sie vielmehr verachtet und mich Ihnen entzogen haben würde, wenn ich an Ihnen nicht den edelsten Mann gefunden hätte! Sie zu besitzen war allerdings mein unwiderstehlicher Wunsch, aber ich wollte Sie ohne Laster besitzen; wärs nur auf eine Stunde gewesen, so hätte ichs mit jedem Tropfen meines Blutes — was sage ich? mit dem unübersehlichsten Unglücke al-

ler meiner künftigen Tage erkauft. Drey Tage war ich glücklich! Wenig genug für ein ganzes Leben, aber mehr als ich hoffte; und genug, mir das Schicksal, das meiner wartet, so schröcklich es seyn mag, zu versüßen. Geben Sie mich dem Unwillen des Grafen preis! er ist Ihr Vater; er wird Ihnen, der nur irrte, der nicht fehlte, verzeihen! Vereinigen Sie sich mit ihm wider mich! Von Ihrer Hand wird .... O! von dieser theuren Hand, die ich ewig lieben werde, nehme ich alles ohne Murren an, was mir vom Grafen, dessen Werkzeug ich war, — der weniger befugt ist über mich zu klagen, unerträglich seyn würde."

Ihre wenigen Kräfte waren sichtlich erschöpft. Der Präsident umarmte sie, beschwur sie, sich zu beruhigen, und betheuerte, daß sie ihm lieber sey als jemals, und daß nur der Tod sie von ihm trennen könne. „Glauben Sie nicht, sagte er, daß ich mit Eiden und Gelübden spiele! Mein Wort vor dem Altare ist mir unverletzlich, und die Liebe, die Sie mir eingeflößet haben, kann nur im Grabe enden." — Er unterließ nichts, was er dienlich glaubte, sie wegen seiner Gesinnungen außer Sorgen zu setzen, denn gerade, was sie das schwerste Theil ihres Verbrechens nannte, würde ihn vollends hingerissen haben, wenn seine Liebe noch eines Zusatzes fähig gewesen wäre. Er fühlte tief in seinem Herzen, daß diese Frau durchaus zu seiner

Existenz

Existenz nothwendig, und daß er gegen das ganze übrige Geschlecht noch eben so gleichgültig sey, oder vielmehr noch viel gleichgültiger, als vorher. Liebe, aber Liebe, wie sie, nach Allem, was wenigstens er beym schönen Geschlechte bemerket hatte, nicht leicht in ein weibliches Herz kömmt, war das ein Verbrechen? O, vielmehr enthob ihn ihre Beichte dem nagenden Kummer, ob dieses sanftscheinende, dem Ansehn nach nichts als Liebe athmende Geschöpf auch würklich liebe, oder nur Zärtlichkeit heuchle? Mit diesem ängstlichen Zweifel hatte ihn die Nachricht von ihrem vormaligen Stande erfüllet; der Zweifel verschwand; er war glücklich, und stärkte sich in dem Entschlusse, ein Glück, das für ihn so sehr wahres, so sehr einziges Glück war, keinem Vorurtheile aufzuopfern. Ist nicht, sprach er bey sich selbst, mehr Freude im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? Wie, und ich sollte ein holdes, anmuthvolles Geschöpf verstoßen, weil es gesündigt hat und Buße thut? — Nun sie mein ist, soll sie mein bleiben.

Seine Liebkosungen beruhigten sie, denn seine Liebe war alles, was ihr am Herzen lag; gegen ihr künftiges Schicksal war sie gleichgültig. Schon am folgenden Tage befand sie sich gut genug, Bewegung ertragen zu können, deren er sie jetzt nicht über-

überheben konnte. Er wußte, was Lettres des cachet für Dinger sind, und daß seine Frau, wenn sie ihm Einmal provisorie entrissen würde, gar leicht, selbst wenn er den Proceß gewönne, für ihn völlig verloren seyn könne; es war nothwendig, sie an einen sichern Ort zu bringen. Da sein Vater anderthalb Tage brauchte, um von seiner Einsiedeley nach der Stadt zu kommen, so bedurfte es keiner übertriebnen Eil, und wenn er in der folgenden Nacht abreisete, so behielt er auf alle Fälle immer noch einen großen Vorsprung. Er befahl seinem Kammerdiener, auf dessen Treue er sicher rechnen konnte, alle Vorkehrungen zu machen, und er selbst wendete jeden Augenblick an, die Heiterkeit in der Seele seines Weibes wieder herzustellen. Sie hatte nicht den Muth, ihre Augen zu ihm zu erheben, doch erzählte sie ihm die Geschichte ihrer Verirrung vollständig, ohne Schleyer und Schminke, aber mit einer Zerknirschung, die gewiß nicht erkünstelt war. Sie nannte ihm ihre Familie; es waren wackre Edelleute in Champagne; er faßte den Entschluß, sie mit ihren Eltern wieder auszusöhnen, und setzte demzufolge seiner Reise, die nach seinem ersten Plane nach Paris gehen sollte, ein andres Ziel. Die Eltern glaubten, nicht weniger großmüthig seyn zu müssen, als ein Mann von seinem Range; sie vergaben ihrer Tochter, um die sie ganzer neun Monate getrauret hatten, und deren Geschichte deutlich

be-

bewieß, daß ihr Herz die Tugend geliebt hatte, selbst indem sie sich dem Laster überließ.

Der Vater des Präsidenten machte indessen den Proceß anhängig, und verfolgte ihn mit Hitze, und mit der Unbiegsamkeit eines acht und siebzigjährigen Greises, der nie einem andern Kopfe als seinem eignen gefolgt war. Der Sohn wählte die kluge Partie, die Sache in die Länge zu ziehen. Er wußte, daß Processe eine Art von Hazardspielen sind, in denen man oft bey der größten Hoffnung des Gewinnstes verliert, und daß sie dieses in vielen Ländern so lange bleiben werden, bis es einmal Sitte wird, daß die Urtheile nicht nur mit den Rationibus dubitandi und decidendi, sondern auch mit den Stimmen jedes einzelnen Mitgliedes der Gerichte namentlich, dem Publikum schwarz auf weiß vorgelegt werden; welches simple Mittel das gewisseste, vielleicht das Einzige ist, die Rechte eines jeden zu sichern, und der Ungerechtigkeit vorzubeugen. Entweder, dachte der Präsident, ermüde ich meinen Vater, die Zeit mildert seinen Unwillen, und giebt Gelegenheit zur Versöhnung; oder sein Tod macht aller Fehde ein Ende. Das letztere geschah, und der Greis ließ sich auf seinem Sterbebette noch bewegen ein Testament zu kassiren, welches er in der ersten Hitze zum Nachtheil seines Sohnes gemacht hatte. Der Präsident, der seine Jugend nicht der Wollust gewidmet hatte, lebte

lange

lange und in ungestöhrter Liebe mit seiner Gattinn, die für das Muster einer vortrefflichen Frau gelten konnte, durch große Tugenden das Andenken ihrer Verirrung völlig auslöschte, und jeder schöneren Seele Hochachtung abnöthigte. Beyde behielten den Geschmack an der Einsamkeit bey, und ließen es ihr Geschäft seyn, Menschen zu beglücken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787 [Herausgeber] / Müller, Johann Gottwerth, / Musäus, Johann Karl August,

Straußfedern

Bd.: 3

Berlin und Stettin (1791)

Res/P.o.germ. 1426 x-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925214-4
VD18 80030815-001